

**Douglas
Morris
Collection**

AR 6470

REEL 4

AR6470

3/8

Douglas Morris Collection

1976-1977

Printed records material on Swiss Jews

I met her husband.
late December, 1927
She is from Basel -
Pfauente, Swiss, Jewish
Wison Schwartz N.Y.

956 47th St

Bklyn N.Y. 11219

~~8~~ 871-4403

Dr. Sammie Adler

910 Av. P

Bklyn.

Son of chief rabbi in
Basel. His residency as
physician in N.Y.

Leo Baeck Archives
Katalog Band I

A - Gr. spezial. Gemeinden -

P3. Aargau (425)

P13 - Basel (115 - 119)

P87 - Entlingen & Lengnau

im Aargau (892 - 897)

P245 Sankt Gallen
(2457 - 2458)

P253 Schwyz
(2523 - 2536)

P299 Zürich
(3004 - 3012)

P300
Zürich
(3013 - 3014)

Leo Baeck Archives
Katalog - Band I - B

P309 #69 (Zeit. Presse)

Emigranten - e Reise - Nachrichten

für die jüd. Emigranten - Kommission
Zürich. 1920. =

P314 #119.

Israel. Wochenblatt für
die Schweiz Zürich.
1901

P321 #200

für Judentum für die
Schweiz. Basel: 1916 - 21

P323 #222

für Pressepatrole für die
Schweiz Zürich 1918 - 40

P332 #308

Neue israelitische Zeitungen
Zürich 1878 - 80 Ref: Alexander
K. S.R.

P337 #366

Magazine for Swiss Reform Jews.
1957. Ref: Lothar Rothchild

Leo Baeck Archives
Katalog Band I - B

P348 #481.

Justicia. Hefte von
Schweiz. Evangelischen
Judenmissionen - Zürich.
1945

P353 #529 Zweimonatsschrift
1930-43. München Zürich

P357 #583

P359 #604

Maßwert. Zweimonatsschrift
für die deutsche Kultur.
Zürich 1937-40
Hrsg: Thomas Mann, Klaus Fuchs

P360 #608 Monatshefte für
Literatur & Kritik.

P361 #625 Halbmontatsschrift
Berlin, Zürich 1919-1924

Leo Baeck - C

P429 #216

Kisch, Alexander
1848-1917

~~He~~ Kisch, ~~Georg~~ - Alex
Kisch. 1848-1917. Eine
Skizze eines Lebens
und Wirkens.

In 1870's led! he was
rabbi in Zürich.

Leo Baeck Archiv

Katalog Band I - C

P461 #363

Schwartz, Philipp.

Notgemeinschaft deutscher
Wissenschaftler im
Ausland. Einwirkungen.

1933. organized to
Switz, stand organized to
help other Ger. scholars.

P462 #367

Schweizer, Alfred

Einwirkungen von
Dachau bis Basel.
(1938-1942) Basel 1944
1940 escaped illegally
into Switz.

Leo Baeck - C

P467 #391 & #392

Stern, Alfred

Wissenschaftliche
Selbstbiographie

1846 - Göttingen 1936 Zürich

was Professor für
Allgemeine Geschichte in
Bern & later an ETH in
Zürich

P477 #431

Mein Leben in Deutschland
wirkend für 122ert
Fled from Ger by way of
France & Switz to U.S.

P480 #446

Weyl, Helene -

Weyl, Hermann - in Memoriam
Helene Weyl. Princeton 1948

Born 1893 Married to a mathematician
A translator. The couple lived in
Zürich in the 1920's
Descript of Swiss university
life.

8027 Zürich, Postfach
Lavaterstrasse 37
Telefon 01 - 36 16 59 und 36 16 71



Herrn
Douglas Morris Morris
Guggacherstr. 25
8057 Zürich

Zürich, 18. Oktober 1976

Sehr geehrter Herr Morris,

Als grösste jüdische Gemeinde Zürichs heissen wir Sie in unserer Stadt herzlich willkommen.

Wir nehmen an, dass Sie auch am neuen Wohnort den Kontakt zur jüdischen Gemeinschaft finden möchten. Wir, von unserer Seite aus, werden gerne alles in unseren Kräften liegende tun, um Ihnen diesen Kontakt zu ermöglichen.

Gestatten Sie uns, dass wir uns vorstellen: Wir sind eine aktive und fortschrittliche Gemeinde. Die Erhaltung der jüdischen Werte, das Bekenntnis zur jüdischen Identität, die tolerante Einstellung den Mitmenschen gegenüber sind unser Leitbild. Wir sind weder eine orthodoxe Gemeinschaft, noch eine liberale Gemeinde. Religiöse Praxis wird in der ICZ nicht gefordert, aber gefördert und respektiert.

Unsere Aktivitäten sind vielseitig. Wie Sie es aus der beiliegenden Broschüre "ICZ zum Mitmachen" ansehen, wird in der ICZ jedem "sein Stück Judentum" geboten. Bitte teilen Sie uns mit beiliegender Karte mit, ob Sie Interesse hätten, regelmässig Informationen über unsere Tätigkeit zu erhalten. Sie gehen damit selbstverständlich keinerlei Verpflichtungen ein.

Wir würden uns sehr freuen, von Ihnen zu hören.

Mit freundlichen Grüssen
Israelitische Cultusgemeinde Zürich
Mitgliederdienste

A handwritten signature in cursive script, appearing to read 'Armand Dreyfus'.

Armand Dreyfus

Willy Ruppert
36 55 83

ICZ

zum Mitmachen

Fürsorge
36 55 66

Kleiner Leitfaden durch die
Israelitische Cultusgemeinde Zürich

Wichtige Telefon-Nummern

Pikettdienst	01 27 54 43 oder 98 66 77
Im Todesfall	01 25 69 92 (von 6–22 Uhr)
Sozialressort (für Krankenschwester, Haushilfe, Krankenbesuche, Lebenshilfe)	01 36 55 66 / 67
Rabbinat:	
Dr. Jakob Teichman	01 36 06 20
Dr. Jacob Posen	01 36 66 46
Mikwa: Voranmeldung	01 25 69 92
Bibliothek	01 36 17 29
Restaurant Schalom	01 36 14 76
MMB (tagsüber)	01 23 46 35
Abwart Gemeindehaus	01 36 17 46
Abwart Synagoge	01 23 69 70

Alle weiteren Telefon-Nummern erfahren Sie über das
ICZ-Sekretariat, Lavaterstrasse 37, Telefon 01 36 16 59
und 36 16 71.

Jedem sein Stück jüdisches Leben

In dieser kleinen Broschüre möchten wir Sie durch die Israelitische Cultusgemeinde führen, Ihnen schildern, welch grosses Werk die grösste jüdische Gemeinschaft der Schweiz aufgebaut hat. Alles mit dem Ziel, jedem sein Stück jüdisches Leben zu geben, die Verbindung des Einzelnen zur Gemeinschaft zu erhalten, die Werte unserer jüdischen Religion und Geschichte an die neue Generation weiterzugeben. Die ICZ will eine geschlossene Einheit bilden, die sich mit dem Staat Israel und allen andern jüdischen Gemeinschaften der Diaspora verantwortlich fühlt, das Fortbestehen unseres Glaubens- und Gedanken-gutes zu garantieren.

Die ICZ lebt. Dem werden Sie bestimmt zustimmen, wenn Sie diese paar Seiten gelesen haben. Aber hinter all dieser Aktivität steht der Wille der Mitglieder, Bestehendes ständig zu verbessern, alte Werte neu und lebendig zu gestalten, dabei stets nach vorne zu schauen und vorsorglich zu planen. Die Gemeinde lebt. Und mit ihr über 3000 Menschen, die alle das Recht auf jüdische Bildung, auf jüdische Erziehung, auf Leben in der jüdischen Gemeinschaft haben.



Religiöse Werte fördern – Identität wahren

Das Rabbinat: die religiöse und geistige Führung

Die Herren Rabbiner Dr. J. Posen und Dr. J. Teichman sind für die religiösen Belange und die seelsorgliche Betreuung in unserer Gemeinde verantwortlich.

Das Rabbinat hat eine Konsultationsstelle im ICZ-Gemeindehaus. Sprechstunden erfolgen nach Vereinbarung. Mehr Auskunft darüber gibt Telefon 01 36 16 59 / 71.

Die Synagogen: Gottesdienst nach tradi- tionellem Ritus

Die ICZ hat zwei ständige Betlokale: die Synagoge an der Löwenstrasse für den Freitagabend-, den Schabbat- und Jomtov-Gottesdienst; den Betsaal an der Nüscherstrasse 36 zusätzlich noch für den täglichen Morgen- und Abendgottesdienst. Für Rosch Haschana und Jom Kippur wird auch der grosse Gemeindesaal an

der Lavaterstrasse 33 zum Bethaus. Die Gottesdienstzeiten entnimmt man dem Luach oder der jüdischen Wochenpresse. Für die Durchführung des Gottesdienstes und alle damit zusammenhängenden Fragen ist die Synagogen- und Betsaal-Kommission verantwortlich.

Die Gottesdienste werden in allen ICZ-Bethäusern nach traditionellem Ritus durchgeführt. In der Synagoge Löwenstrasse hält der amtierende Rabbiner am Schabbat und am Jomtov die Predigt. Ein Synagogen-Chor verschönert den Gottesdienst. Gebetbücher und Talleitim liegen sowohl in der Synagoge Löwenstrasse wie im Betsaal leihweise auf.

Wer eine Barmizwa oder eine Hochzeit plant, dem gibt das ICZ-Sekretariat Auskunft über die Vorbereitungen.

Telefon 01 36 16 59/71.

Andere Gottesdienste

Minjan
Hugo-Mendel-Stiftung,
Billeterstrasse 10,



jeweils Freitagabend, Samstagmorgen und an den Feiertagen.

Minjan Wollishofen,
Tannenrauchstrasse 35,
jeweils Freitagabend
und an den
Jomtov-Vorabenden.

Gottesdienste des Vereins
für religiös-liberales Juden-
tum (Näheres siehe jüdi-
sche Wochenpresse).

Mikwa

Wer mehr darüber erfahren will, setze sich mit dem ICZ-Sekretariat, Telefon 01 36 16 59/71, in Verbindung.

Gemeinde-Seder eine schöne ICZ-Tradition

Die beiden Seder-Abende werden von den Herren Rabbinern geleitet. Anmeldungen nimmt das ICZ-Sekretariat entgegen. Telefon 01 36 16 59/71.

Koscher-Verpflegung

Das Stadtspital Triemli und das Krankenhaus vom

Roten Kreuz ermöglichen die Koscherverpflegung. Sie ist im Spitalpreis nicht inbegriffen. Wer koscher verpflegt sein will, melde dies direkt dem Spital.

Friedhof

Der Untere und Obere Friesenberg unterhalb des Uetliberges sind die ICZ-Friedhöfe. Für Beerdigungen ist die Bestattungskommission verantwortlich, für Dienste im Todesfall die Chevra Kadischa. In jedem Fall ist Herr Gromb, Telefon 01 25 69 92, die richtige Kontaktstelle.

Für mehr jüdisches Wissen



Bibliothek: Das jüdische Volk entdecken – in 36000 Werken.

Soviele Bücher, Periodika, Zeitschriften und Broschüren lagern in der grossen deutschsprachig-jüdischen Dokumentationsstelle, der ICZ-Bibliothek an der Lavaterstrasse 29, die ständig erneuert und à jour gehalten wird. In reicher Auswahl sind auch Bücher in französischer, englischer und hebräischer Sprache erhältlich, mit Wissensbereichen über jüdische Themen hinaus. Die Bibliothek ist nach modernsten Grundsätzen konzipiert

und mit viel Ambiente eingerichtet: mit Lese- und Arbeitssaal, mit einer speziellen Jugendecke. Eine versierte Bibliothekarin leitet die ICZ-Dokumentationsstelle. Sie hilft mit ihrem grossen Wissen jedermann, das Richtige zu finden. Und sollte einmal ein Werk fehlen, so gibt der ICZ-Zentralkatalog Auskunft, wo es zu finden ist. Die Bibliothek kann von ICZ-Mitgliedern kostenlos benützt werden. Nichtmitglieder bezahlen eine einmalige Kautions- und eine bescheidene jährliche Lesegebühr.

Telefon 01 36 17 29

Öffnungszeiten:

Montag, Dienstag, Mittwoch	09.00–12.00 Uhr	15.30–20.30 Uhr
Donnerstag	10.00–12.00 Uhr	14.00–19.00 Uhr
Freitag (keine Bücherausgabe)	09.00–12.00 Uhr	
Sonntag	10.00–12.00 Uhr	

Erwachsenen-Bildung: Wissen auffrischen.

Mit der Erwachsenen-Bildung ist das ICZ-Kulturressort beauftragt. Es führt in regelmässigen Abständen Veranstaltungen durch, die Zeitprobleme zur Sprache bringen und zur Diskussion

stellen. Die Form der Veranstaltungen ist verschieden: Vorträge, Zyklen, Podiumsgespräche. Das Themenspektrum ist breit angelegt, so dass jeder seinen Teil für die Wissensvermehrung findet. Das Kulturressort orientiert über die Veranstaltungen mit Einladungen.

Dienste für alle



Pikettdienst: Im Notfall – für alle. Telefon 01 27 54 43 und 01 98 66 77.

Mitglieder helfen Mitgliedern – das ist der Pikettdienst-Gedanke. Wenn Sie also plötzlich Hilfe brauchen oder jemanden benötigen, der Ihnen Besorgungen macht, die Arzneimittel einkaufen geht oder Sie sogar irgendwohin fahren soll, dann können Sie den Pikettdienst anfordern. Diesen schönen jüdischen Brauch der Nächstenhilfe können Sie auch mitgestalten, indem Sie sich zum Beispiel als Helfer melden.

Haushalt-Hilfe: Die Halbtagsfee kommt bestimmt.

Die Mutter hat einem Baby das Leben geschenkt und der Mann ist allein. Eine Person ist krank und kann den Haushalt nicht besorgen. Jemand kommt aus dem Spital und braucht tägliche Hilfe. Sie kommt bestimmt, die ICZ-Fee. Sie

kocht, macht Betten, geht einkaufen, fährt Sie sogar zum Arzt. Sie kommt nur halbtags, während längstens 3 Wochen. Für Mitglieder kostet diese Hilfe recht wenig, denn die wirklichen Kosten trägt die ICZ. Die Haushalt-Hilfe können Sie über Telefon 01 36 55 66 anfordern.

ICZ-Krankenschwester: zwischen Arzt und Haushalt-Hilfe.

Weil sie täglich mehrere Besuche macht, bleibt sie nur kurze Zeit beim Patienten. Als diplomierte Krankenschwester verabreicht sie Arzneien, macht Verbände und gelegentlich Spritzen, zieht Kranke an, badet sie und steht meistens in Verbindung zum behandelnden Arzt. Wenn Sie sie brauchen, rufen Sie Telefon 01 36 55 66/67 an. Wie bei der Haushalt-Hilfe trägt die ICZ die meisten Kosten. Das Mitglied bezahlt nur einen Beitrag.

**Dienstleistungen
im Todesfall:**
Nur Telefon 01 25 69 92
oder 36 16 71 anrufen.

Für alles andere wird
gesorgt.

**Krankenbesuchsdienst ICZ:
Herzlichkeit**

Krankenbesuche machen Freude, verlangen vom Besucher Ausdauer und viel, viel Einfühlungsvermögen. Und gerade das ist so bemerkenswert an den ICZ-Damen, die jede Woche kranke jüdische Leute aufsuchen, um mit ein wenig Freude und ein paar Worten den Schmerz zu lindern. Einige Spitäler melden die Namen der jüdischen Kranken, andere wiederum nicht. Wenn Sie aber wollen, dass jemand besucht wird, telefonieren Sie 01 36 55 66.

**Sozialressort ICZ:
Lebenshilfe für jedermann**

Erfahrene Sozialarbeiterinnen nehmen sich älterer

Personen, Junger und Familien an, beraten und helfen in Notlagen, selbstverständlich in vertraulicher Weise. Sprechstunden sind jeweils Montag, Mittwoch und Freitag von 9–11 Uhr (oder nach Vereinbarung) im ICZ-Gemeindehaus, Büro 110–112, Telefon 01 36 55 66/67.

**Besuchsdienst des
Rabbinats:
Wer nicht kommen kann,
zu dem geht man hin.**

Der BdR sucht regelmässig Personen auf, die verhindert sind, den Kontakt zur Gemeinde aufrechtzuhalten, weil die Personen abseits des ICZ-Einzugsgebietes wohnen oder als Chronischkranke irgendwo in einem Heim liegen. Telefon 01 98 66 77 gibt Auskunft.

**Mitgliederdienst ICZ:
Um den Anschluss nicht
zu verpassen.**

Ein spezielles Ressort steht allen Mitgliedern und zu-

künftigen Mitgliedern zur Verfügung und klärt über ICZ-Angelegenheiten auf. Es nimmt sich der Neumitglieder an und erleichtert diesen den Weg in die ICZ-Gemeinschaft. Es hilft vereinsamten Personen, den Kontakt wiederzufinden. Es nimmt

auch allfällige Beschwerden entgegen und schaut, dass jeder zu seinem guten Recht kommt. Diese Stelle nimmt sich also jedes Einzelnen persönlich an, damit niemand mehr Grund zur Unzufriedenheit hat. Mehr Auskunft über 01 36 16 59/71.



GEBORGENHEIT IM ALTER

Stamberger-

36 16 59



Das sind die Institutionen, welche von der ICZ geführt oder gefördert werden, damit Mitglieder im Alter mehr Geborgenheit und Sicherheit finden.

Altersturnen:
Fitness für Damen und Herren über 60.

Jeden Montagnachmittag werden Turnstunden gegeben, die einen Beitrag zur physischen Fitness leisten. Diese sehr beliebte Institution wird von einer diplomierten Lehrerin geleitet.
Mehr Auskunft über Telefon 01 36 55 66.

Jüdische Werkstätte „Aktives Alter“:
Beschäftigt sein und etwas Geld verdienen.

Wer nach dem verdienten Ruhestand dennoch kleine Beschäftigungen sucht, findet bei der Werkstätte die nötige Arbeit. Und man verdient erst noch ein kleines Taschengeld.

Herr Müller, Leiter der Werkstätte, gibt allen Interessenten Auskunft.
Telefon 01 36 55 66.

Der Mittwoch-Club:
Geselligkeit am Mittwochnachmittag.

Die Aktivitäten wie Vorträge, Konzerte finden jeweils jeden Mittwoch im Gemeindehaus statt. Einmal im Jahr gibt es eine Carfahrt und zu Chanukka ein Fest. Dieses gesellige Beisammensein erfreut sich denn auch grosser Beliebtheit. Mehr Auskunft gibt Tel. 01 36 55 66.

Denise Hepner-Tagesheim:
ein Sonntagsvergnügen

Diese Institution macht ähnliches wie der Mittwoch-Club, allerdings am Sonntag. Zusätzlich werden noch kleine Bastelarbeiten angefertigt. Auch hier gibt Tel. 01 36 55 66 gerne mehr Auskunft.

Oerlikonerstrasse 75:
Jeder für sich, aber trotzdem zusammen

In dieser Liegenschaft unterhält die ICZ 35 Ein- und Zweizimmerwohnungen, alle mit eigener Küche und Bad. Es besteht ein Gemeinschaftsraum mit TV. Hier wohnen ältere Leute der Gemeinde, denen die frühere Wohnung zu gross geworden war, die aber durchaus in der Lage sind, in einem kleineren Heim einen eigenen Haushalt zu führen. Die Liegenschaft Oerlikonerstrasse ist darum kein Altersheim, weil jeder tun kann, was er will, aber nicht alleine ist. Mehr Auskunft darüber gibt Telefon 01 36 55 66.

Hugo Mendel-Heim:
damit ältere Leute die nötige Pflege erhalten.

Es ist ein Gemeinschaftswerk der ICZ und IRG und steht an der Billeterstr. 10 in Zürich. Es kann 45 Personen beherbergen und ihnen die nötige Pflege zu-

sichern. Die Pflegeabteilung wird von den Krankenkassen anerkannt. Interessenten wenden sich an das Sozialressort der ICZ, Tel. 01 36 55 66 oder direkt an das Mendel-Heim, Telefon 01 47 19 60.

Ann Dreyfuss
Lengnau:
Alters- und Pflegeheim.

Es gehört dem Verein Schweiz. Israel. Altersheim Lengnau und hat für etwa 50 Damen und Herren Platz. Es bietet alle Pflege, welche ältere Personen brauchen. Interessenten erfahren mehr über Tel. 01 36 55 66.

ICZ-Alterssiedlung
SIKNA:
In Planung.

Die ICZ beschäftigt sich intensiv mit der Realisierung eines grösseren Projektes für die stets zahlreicher werdende ICZ-Gemeinschaft älterer Menschen. Das Projekt soll den Hauptanforderungen eines modernen Alters- und Pflegeheimes entsprechen.

Für Jüngste, Junge und Junggebliebene



Die ICZ beginnt bei den Kindern. Sie sind der ICZ wertvollstes Gut. Sie sind Träger des Judentums von morgen. Darum tut die ICZ viel, damit sich die junge Generation in ihrer Gemeinschaft wohlfühlt.

Der Kindergarten: Gleichgewicht zwischen der religiösen und weltlichen Erziehung.

Ab 4. Altersjahr wird das Kind in den ICZ-Kindergarten aufgenommen. Erfahrene Kindergärtnerinnen lehren das Spiel in der Gemeinschaft, lehren gleichzeitig die schönen Bräuche unserer Religion: Schabbat, Jomtov, Kidusch, Maos Zur, Ma Nischana. Der Lehrplan ist so gestaltet, dass ein Gleichgewicht zwischen jüdischer und weltlicher Erziehung als Vorstufe zur Volksschule und zur ICZ-Religionsschule gewährleistet wird. Das Schulweg-Problem wird mit Cars gelöst. Über Anmeldezeit und andere damit zusammen-

hängende Probleme gibt das ICZ-Sekretariat, Telefon 01 36 16 59 oder 36 16 71 Auskunft.

Die Religionsschule: das Wichtigste in 9 Jahren

Religionskunde, Geschichte, Ivrit, Staatskunde von Israel – das sind die Pfeiler der Wissensvermittlung in 9 Jahren, damit das Kind beginnt, das Judentum zu verstehen und dieses nach aussen überzeugt vertreten kann. Nach dem 7. Schuljahr kann es die Fächer frei wählen. Der Religionsunterricht wird von der 1. bis zur 5. Klasse zweimal, von der 6. bis zur 9. Klasse einmal wöchentlich durchgeführt. Der angehende Barmizwa nimmt zudem an einem speziellen Vorbereitungskurs teil.

In Oerlikon, Zollikerberg und Uitikon bestehen separat geführte Unterrichtsgruppen. Für Kinder, die den ICZ-Kindergarten nicht besucht haben, findet jeweils ein halbes Jahr vor Unterrichtsbeginn ein Vor-

kurs statt, um mit den Kindergarten-Kindern auf gleicher Startstufe zu stehen.

Zu den Unterrichtsstunden: Sie finden ausserhalb der normalen Schulzeiten statt. Also am späten Nachmittag, abends, an den schulfreien Tagen.

Die Religionsschule wird vom Rektor, einem fachlich ausgewiesenen Pädagogen geleitet. Er ist für die Einhaltung des Lehrplanes und für die ständige Weiterbildung und Überwachung des Lehrkörpers verantwortlich.

Mehr über die Religionsschule erfahren Sie über Telefon 01 36 16 59

Israel-Reisekasse: monatliche Einzahlungen für das (meist) erste Israel- Erlebnis.

Nach der Unterrichtspflicht erfolgt die Belohnungsreise nach Israel. Die Kosten werden auf die gesamte Unterrichtsdauer verteilt und von den

Eltern in kleinen monatlichen Raten vorausbezahlt. Die ICZ beteiligt sich sehr wesentlich an diesem Israel-Erlebnis.

Jugend-Gottesdienste: Verbindung zum Religiösen

Die Schulpflege organisiert mehrmals jährlich Jugend-Gottesdienste, um der Jugend eine tiefere Bindung zum Gottesdienst, zum jüdischen Ritual zu geben.

Das Jugendhaus – weil jüdische Jugend zusammengehört

Das Jugendhaus besteht. An der Jugend liegt es, aus den vielen Räumen ein eigentliches Jugendzentrum zu machen. Das Jugendhaus steht neben dem Hauptbau des Gemeindehauses.

Die Jugendbünde: Jugend von heute – die Gemeinde von morgen

Dem Jugendlichen stehen drei Jugendbünde zur Aus-

Informiert sein

Wer weiss, kann handeln.

Darum wurde das ICZ-Informationswesen stark ausgebaut.
Zu den regelmässigen Informationsträgern gehören:

wahl: Bne Akiva, Haschomer Hazair und der Jugendbund Achduth Hago-schrim, der übrigens vom ICZ-Jugendleiter, einer bestausgewiesenen Fachkraft, geführt wird. Die Jugendlichen üben ihre Aktivitäten im Gemeindehaus ICZ aus. Die ICZ unterstützt die Bestrebungen dieser Jugendorganisationen.

JEPS: Junge Ehepaare und Eltern mit jüngeren Kindern

Ziel dieser Gruppe ist es, den Kontakt untereinander zu fördern. Es finden regelmässig Veranstaltungen mit und ohne Kinder statt. Die JEPS, so nennt sich die Gruppe, wollen sich auch gemeindepolitisch engagieren und als Block das junge Gegengewicht in der ICZ sein. Kontaktstelle für die „JEPS“ ist das ICZ-Sekretariat, Telefon 01 36 16 59/71.

MMB: eine junge Welt ab 20.

MMB ist ein Disco-Club, der von Jungen für Junge gebaut wurde.

„Technisch und einrichtungsmässig darf sich MMB mit jedem Disco-Club messen“, meinen die meisten MMB-Besucher. Die stets hohen Gästezahlen bestätigen zu Recht, dass die ICZ mit dem MMB einen attraktiven „Untergrund“ besitzt. Öffnungszeiten: jeweils Dienstag und Samstag bis 02 Uhr. Man tanzt, diskutiert, mit oder ohne Programm. Kontaktstelle tagsüber: Telefon 01 23 46 35 oder Telefon 01 36 16 59. MMB, was soviel wie Matchmaker Box heisst, befindet sich im Keller des ICZ-Gemeindehauses, Eingang Lavaterstrasse 37.

LINK: das Mitglieder-Bulletin

Es erscheint 6 mal im Jahr und wird an alle ICZ-Haushalte geschickt. Ebenfalls erfasst werden Regionalgemeinden und Nichtmitglieder. LINK schreibt über Aktivitäten und Aktualitäten in der ICZ und zielt dahin, offizielles ICZ-Informationsorgan zu werden. LINK wird von einer speziellen Redaktionskommission herausgegeben.

ICZ-Luach: der jüdische Jahreskalender

Jedes Mitglied erhält jedes Jahr den jüdischen Kalender mit allen Details über jüdische Festtage, Gottesdienstzeiten, Barmizwa-Tabelle.

Die Gemeindeversammlungen

Sie finden in regelmässigen Abständen statt. Hier wird über Anträge und Rechenschaftsberichte befunden. In vorgeschriebenem Abstand finden auch Wahlen statt. Übrigens: die ICZ kennt das Stimm- und Wahlrecht für Männer und Frauen.

Gemeindeabende: detaillierte Orientierung

Wichtige, aber schwerverständliche und komplexe Gemeindeprobleme, über welche die Gemeindeversammlung zu befinden hat, werden an speziellen Gemeindeabenden vor der Gemeindeversammlung erläutert und diskutiert.

Dokumentation zu Gemeindeversammlungen: sauber und übersichtlich

Eine leicht verständliche und klar aufgebaute Dokumentation mit Berichten und Anträgen wird dem Mitglied vor der Gemeindeversammlung zugeschickt.

Einladungen zu Veranstaltungen

werden von der ICZ zum richtigen Zeitpunkt verschickt.

Die jüdische Presse

Das Israel. Wochenblatt, die Jüdische Rundschau, das Neue Israel erhalten regelmässig ICZ-Informationen.

Unterhaltung Vergnügen Freizeit

Leben in der ICZ heisst auch ungezwungene Geselligkeit.



Café Restaurant Schalom: wo jüdische Küche zum Vergnügen wird

Diese moderne Art eines streng koscher geführten Restaurants bietet bei gemütlicher Ambiance, vernünftigen Preisen und freundlichem Personal eine grosse Auswahl an Kleinigkeiten und jüdischen Spezialitäten. Daneben Vieles, was das Schalom zum vortrefflichen kulinarischen Treffpunkt macht. In eigenen Räumlichkeiten führt das Schalom Simches aller Art durch: Hochzeiten, Verlobungen, Barmizwot und Geburtstagsfeiern. Das Schalom ist täglich von 9–23 Uhr geöffnet.

Freitag und Samstag bleibt es geschlossen. Adresse: Lavaterstrasse 37, Telefon 01 36 14 76. Verlangen Sie auch die Schalom-Broschüre „Simches“. Viele Tips sind darin enthalten, wie man Feste festlicher macht.

MMB: Plausch-Keller zum Mieten

Wer will, kann die MMB auch mieten und für einen Abend seinen eigenen Plausch-Keller bauen. Mehr über die MMB steht auf der Jugendseite dieser Broschüre.

Clubräume: Vereinräume wurden Realität

Feste Clubräume stehen Vereinen für vermehrte Aktivitäten zur Verfügung. Wer sie beanspruchen will, melde sich beim ICZ-Sekretariat: 01 36 16 59/71.

Grosser Gemeindesaal: wo alle alle treffen

Er ist ein gediegener Mehrzweck-Raum, in welchem alle grossen Gemeindeveranstaltungen stattfinden: GV's, Gottesdienste an den Hohen Feiertagen, der jährliche Gemeindeabend, Familienfeiern in grossem Rahmen. Der Saal ist künstlerisch geschmackvoll gestaltet, bietet alle Erleichterungen punkto Bestuhlung, Beleuchtung und Akustik. Der Saal ist unterteilbar. Zusammen mit der Empore bietet er bei Konzertbestuhlung Platz für ca. 900 Personen, bei Tischbestuhlung für ca. 350 Personen.

Die Aula: der kleine Festsaal

Sie steht im 2. Stockwerk des ICZ-Gemeindehauses und hat bei Konzertbestuhlung Platz für 160 Personen (bei Tischbestuhlung für ca. 100 Personen). Kleinere Veranstaltungen finden in der Aula einen schönen Rahmen.

Die ICZ besitzt zudem eine Liste vieler jüdischer Organisationen, die sich für die Freizeitgestaltung, für Sport, Kultur und Weiterbildung einsetzen. Wer mehr darüber erfahren will, setze sich mit dem ICZ-Sekretariat, Telefon 01 36 16 59/71 in Verbindung.

Mitmachen für eine gesicherte Zukunft

Nur der Wille der Mitglieder, mitzuhelfen, die ICZ aktiv zu erhalten, kann Garant für das Fortbestehen sein. Zuzuschauen oder nur auf die Leistungen anderer zu warten, hat auf die Dauer keine Chance. Die ICZ hat für sich selbst alle Strukturen gelegt, um ihrer Gemeinschaft Sicherheit und im weitesten Sinn Wohlfahrt zu gewährleisten. Am einzelnen Mitglied liegt es, die Zukunft zu sichern.

Machen Sie deshalb mit. Besuchen Sie Gemeindeversammlungen. Nicht einfach so. Sondern kritisch. Beteiligen Sie sich mit Anregungen. Machen Sie mit bei Veranstaltungen. Es gibt für jeden etwas. Lesen Sie hie und da wieder ein gutes jüdisches Buch. Die Bibliothek hat es bestimmt. Ermutigen Sie Ihre Kinder, die 9 Jahre im Unterricht durchzuhalten. Was ist das schon – gemessen am Leben. Arbeiten Sie in Gremien mit. Dafür müssen Sie sich aber melden. Und dann wird jede Idee ein Steinchen mehr für eine aktive ICZ sein.

Agieren Sie, im positivsten Sinne des Wortes, der jüdischen Gemeinschaft und Ihnen selbst zuliebe!

Fest- und Fasttage 1974

Neujahr	Di. Mi.
Fasten Gedalja	Do.
Versöhnungstag	Do.
Laubhüttenfest	Di. Mi.
Schmini Azeret	Di.
Simchat Thora	Mi.
Chanukkah	Mo.
Fasten 10. Tewet	Di.

Fasten Esther	Mo.
Purim	Di.
Pessach	Do.
Schewuoth	Fr. Sa.
Fasten 17. Tamus	Do.
Fasten 9. Aw	Do.

Neujahr	Sa. So.
Fasten Gedalja	Mo.
Versöhnungstag	Mo.
Laubhüttenfest	Sa. So.
Schmini Azeret	Sa.
Simchat Thora	So.
Chanukkah	Sa.
Fasten 10. Tewet	So.

Fasten Esther	Mo.
Purim	Di.
Pessach	Do.
Schewoth	Fr. Sa.
Fasten 17. Tamus	Do.
Fasten 9. Aw	Do.

Neujahr	Sa. So.
Fasten Gedalja	Mo.
Versöhnungstag	Mo.
Laubhüttenfest	Sa. So.
Schmini Azeret	Sa.
Simchat Thora	So.
Chanukkah	Fr.
Fasten 10. Tewet	Fr.

Konzeption:

J. Korolnyk Werbeberatung

Mitmachen für eine gesicherte Zukunft

Nur der Wille der Mitglieder, mitzuhelfen, die ICZ aktiv zu erhalten, kann Garant für das Fortbestehen sein. Zuzuschauen oder nur auf die Leistungen anderer zu warten, hat auf die Dauer keine Chance. Die ICZ hat für sich selbst alle Strukturen gelegt, um ihrer Gemeinschaft Sicherheit und im weitesten Sinn Wohlfahrt zu gewährleisten. Am einzelnen Mitglied liegt es, die Zukunft zu sichern.

Machen Sie deshalb mit. Besuchen Sie Gemeindeversammlungen. Nicht einfach so. Sondern kritisch. Beteiligen Sie sich mit Anregungen. Machen Sie mit bei Veranstaltungen. Es gibt für jeden etwas. Lesen Sie hier und da wieder ein gutes jüdisches Buch. Die Bibliothek hat es bestimmt. Ermutigen Sie Ihre Kinder, die 9 Jahre im Unterricht durchzuhalten. Was ist das schon – gemessen am Leben. Arbeiten Sie in Gremien mit. Dafür müssen Sie sich aber melden. Und dann wird jede Idee ein Steinchen mehr für eine aktive ICZ sein.

Agieren Sie, im positivsten Sinne des Wortes, der jüdischen Gemeinschaft und Ihnen selbst zuliebe!

Fest- und Fasttage 1974 — 1975 — 1976

1974		
Neujahr	Di. Mi.	17., 18. Sept.
Fasten Gedalja	Do.	19. Sept.
Versöhnungstag	Do.	26. Sept.
Laubhüttenfest	Di. Mi.	1., 2. Okt.
Schmini Azeret	Di.	8. Okt.
Simchat Thora	Mi.	9. Okt.
Chanukkah	Mo.	9.–16. Dez.
Fasten 10. Tewet	Di.	24. Dez.
1975		
Fasten Esther	Mo.	24. Febr.
Purim	Di.	25. Febr.
Pessach	Do.	27. März – 3. April
Schewuoth	Fr. Sa.	16., 17. Mai
Fasten 17. Tamus	Do.	26. Juni
Fasten 9. Aw	Do.	17. Juli
Neujahr	Sa. So.	6., 7. Sept.
Fasten Gedalja	Mo.	8. Sept.
Versöhnungstag	Mo.	15. Sept.
Laubhüttenfest	Sa. So.	20., 21. Sept.
Schmini Azeret	Sa.	27. Sept.
Simchat Thora	So.	28. Sept.
Chanukkah	Sa.	29. Nov. – 6. Dez.
Fasten 10. Tewet	So.	14. Dez.
1976		
Fasten Esther	Mo.	15. März
Purim	Di.	16. März
Pessach	Do.	15.–22. April
Schewoth	Fr. Sa.	4., 5. Juni
Fasten 17. Tamus	Do.	15. Juli
Fasten 9. Aw	Do.	5. Aug.
Neujahr	Sa. So.	25., 26. Sept.
Fasten Gedalja	Mo.	27. Sept.
Versöhnungstag	Mo.	4. Okt.
Laubhüttenfest	Sa. So.	9., 10. Okt.
Schmini Azeret	Sa.	16. Okt.
Simchat Thora	So.	17. Okt.
Chanukkah	Fr.	17.–24. Dez.
Fasten 10. Tewet	Fr.	31. Dez.

SWISS NATIONAL TOURIST OFFICE
608 Fifth Avenue
New York, NY 10020

SWISS NATIONAL TOURIST OFFICE
661 Market Street
San Francisco, CA 94105

SWISS NATIONAL TOURIST OFFICE
P.O. Box 215
Commerce Court Postal Station
Toronto, Ontario M5L 1E8

SYNAGOGUES AND JEWISH COMMUNITIES

SYNAGOGUES

Baden: Parkstrasse 17
Basel: Leimenstrasse 24 (orthodox)
Ahornstrasse 14 (orthodox)
Berne: Kapellenstrasse 2
Biel/Bienne: Rueschlistrasse 3
La Chaux-de-Fonds: 63, rue du Parc
Davos: In the Jewish Clinic Etania
Delémont: Route de Porrentruy
Fribourg: 9, av. de Rome
Geneva: English speaking: Place de la Synagogue
French speaking: 54-56 av. Moillebeau
Sephardi Syn., 54 ter. rue de Malagnou
Kreuzlingen: Hafenstrasse 42
Lausanne: 1, av. Juste Olivier
Lugano: 11 Via Maderno
15-17 Via Bosia, Lugano-Paradiso
Lucerne: Bruchstrasse 51
Montreux: 25, av. des Alpes
St. Gall: Frongartenstrasse 18
Vevey: Berges du Léman, Blvd. Plumhof
Winterthur: Rosenstrasse 5 (Temperance House)
Yverdon: 1, rue du Four
Zurich: 5:45 → Loewenstrasse 10 (conservative) 5:45
Freigutstrasse 37 (orthodox) 36 49 98
Erikastrasse 8 (orthodox, polish rite) 35 79 20

JEWISH COMMUNITIES

Bremgarten: Inq. to Werner Meier-Moses, PO Box 89
Diessenhofen: L. Levy, Vorstadt 19, 820C Schaffhausen
Endingen: S. Bloch, Winkel 33
Lengnau (AG): J. Oppenheim
Solothurn: A. Leval, 4528 Zuchwil

SWISS NATIONAL TOURIST OFFICE
608 Fifth Avenue
New York, NY 10020

SWISS NATIONAL TOURIST OFFICE
661 Market Street
San Francisco, CA 94105

SWISS NATIONAL TOURIST OFFICE
P.O. Box 215
Commerce Court Postal Station
Toronto, Ontario M5L 1E8

JEWISH HOTELS, RESTAURANTS AND SCHOOLS IN SWITZERLAND

HOTELS & PENSIONS

Arosa:	Hotel Metropol
Grindelwald:	Hotel Silberhorn
Locarno:	Hotel Astoria
Lugano:	Hotel Dan
	Hotel Kempler
Montreux:	Pension Wajngort
St. Moritz:	Hotel Edelweiss

RESTAURANTS

Geneva:	Rest. Galil, 18 rue Merle d'Aubigné
Zurich:	Rest. Hadar, Loewenstrasse 12 Café Rest. Schalom, Lavaterstrasse 33

SCHOOLS

Basel:	Hebrew Day School, Leimenstrasse 24
Bex-les-Bains:	Ascher's Jewish School
Celerina:	Jewish Children's Home
Kriens:	Rosh Yeshiva, Rabbi Kopelman
Lucerne:	Beth Jacob Seminary, Schlossweg 1
Montreux:	Yeshiva, Villa Quisisana
Zurich:	Jewish Day School, Brandschenkesteig 12

Richter, Walter

Die schönsten aber si
Basel : Neumann-Neuda
75-25721-0 k/b/a7512

Richter, Werner

Phönizische Hafenstäd
ihre Bedeutung in heu
Sour, Akko / von Wern
Bundesforschungsansta
1975. - 66 S. ISBN:3-
(Geographical interpre
75-23548-8 k/b/a7511
Dr. Werner Richter

Ricken, Friedo

Der Lustbegriff in der
Aristoteles / Friedo
Ruprecht, 1975. - 160
(Hypomnemata)
75-18840-4 k/b/+75080

Rickenbacher, Richard

Lernen und Motivation
Datenverarbeitung : ei
elementarer kognitiv-
Rickenbacher. - Basel
ISBN:3-7643-0787-0
(Interdisziplinäre Sys
76-10895-1 k/b/-76012

Ricking, Myrl

Personnel utilization
by Myrl Ricking and R
Library Association,
75-20277-6 k/b/a75111
American Library Assoc

RAPPARD, WILLIAM

DIE BUNDES-
VERFASSUNG

Z CCN 4857

1948

Historisches Seminar
der Universität Zürich
Prof. Rudolf Braun

Seminar für Sekundarlehreratskandidaten (WS 1975/76)
"Die alte Eidgenossenschaft im ausgehenden Ancien Régime"

Die Juden im Ghetto

Rechtliche, wirtschaftliche und soziale
Situation einer Minderheit im Ancien Régime

5-6

Mrs Müller
Ave la doctresse 33
5420 Lengnau
Tel. 050/51 11 15

31. Dezember 1975

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	1
1. Geschichtlicher Ueberblick	3
1.1. Juden in der Eidgenossenschaft	3
1.2. Beschränkung auf die Grafschaft Baden	3
1.3. Die Juden in Endingen und Langnau	4
2. Rechtliche Stellung	5
2.1. Das Judengeleit	5
2.2. Sondergesetze	6
2.2.1. Besitz/Wohnung	6
2.2.2. Handel/Gewerbe	7
2.2.3. Verlichensgeschäfte/Versteigerungen	8
2.2.4. Heirat	9
3. Wirtschaftliche Situation	10
3.1. Verdienstmöglichkeiten	10
3.2. Besitz- und Vermögensverhältnisse	12
3.3. Familien- und Wohnverhältnisse	13
3.4. Abgaben	14
4. Verhältnis Juden - Christen	16
4.1. Die Stellung der Juden innerhalb der christlichen Gemeinde	16
4.2. Klagen gegen die Juden	17
5. Verhältnis Obrigkeit - Juden	19
5.1. Die obrigkeitliche Judenpolitik	19
5.2. Motive der obrigkttl. Judenpolitik	20
6. Zusammenfassung	22
Literaturverzeichnis	24
Lektionskizze	25

Einleitung

Im 18. Jahrhundert waren die beiden Dörfer Endingen und Lengnau im Surbtal die einzigen "Ghettos" der Juden in der Eidgenossenschaft. Eine Vielzahl von Einschränkungen und Sondergesetzen regelte ihre Arbeit und ihr Privatleben bis in die kleinsten Bereiche.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Situation dieser Minderheit zu untersuchen und dabei Antwort auf folgende Fragen zu finden: Welche wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen hatten die Sondergesetze? Welche Verdienstmöglichkeiten blieben den Juden, welches waren ihre Besitz- und Vermögensverhältnisse?

Daneben gilt es auch auf das Verhältnis zwischen Juden und Christen, insbesondere aber auf das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Juden einzugehen. Welche Motive leiteten die Judenpolitik der regierenden Orte, respektive der Landvögte? Waren es in erster Linie wirtschaftliche Erwägungen oder eher ethnische und religiöse Gründe? Natürlich lässt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht auf grundlegende Probleme wie Ursprung oder Geschichte des Antisemitismus eingehen. Auch ein besonderes Eingehen auf religiöse und kultische Sonderformen der Juden oder auf die innere Organisation der jüdischen Gemeinden würde den Umfang dieser Arbeit sprengen, obwohl natürlich diese Aspekte ihre Auswirkungen auf das Verhältnis Juden - Christen hatten.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, muss hier noch erwähnt werden, dass der Titel "eine Minderheit im Ancien Régime" nicht bedeutet, dass mit dem Ende des Ancien Régimes eine entscheidende Änderung im Status der Juden eingetreten wäre.¹

1) Die meisten Sondergesetze wurden zwar 1798 aufgehoben, aber bereits 1809 wieder eingeführt.

Erst in der sog. Emanzipation von 1861 sollten die Sondergesetze aufgehoben werden.

Die Literatur liefert zum Teil sehr widersprüchliche Ansichten zum vorliegenden Thema. Sie reichen von der Aussage:

"Nicht bloss Glaubensverwandte, sondern auch Glaubensfeinde, nicht nur Gleichgesinnte, sondern auch politisch Andersdenkende fanden hier [in der Eidgenossenschaft] Zuflucht. [. . .] Man darf in diesem Verhalten nicht etwa Gleichgültigkeit sehen, sondern muss es als Ausfluss echter sittlich wertvoller Toleranz werten."

als zur Behauptung:

"Die alten Eidgenossen waren stets Antisemiten; sie empfanden den Juden als Fremdling und Schädling in ihrem Volk und wollten keine Gemeinschaft mit ihm haben. Die grosse und heroische Zeit der Eidgenossen war eine Zeit der strengsten Judenabwehr."

Von besonderem Wert für meine Arbeit waren die Darstellungen von F. Guggenheim, A. Weidler und E. Haller. Als Quellen standen mir die eidgenössischen Abschiede, Zählungen aus dem Staatsarchiv sowie die Sammlung jüdischer Geschichten von Pfarrer Ulrich zur Verfügung.

1) Bonjour S.64 f

2) Ambrunnen S.4

1. Geschichtlicher Ueberblick

1.1. Juden in der Eidgenossenschaft

Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden die Juden aus allen eidgenössischen Orten, später auch aus den Gemeinen Herrschaften ausgewiesen. Die Aufhebung des kanonischen Zinsverbots hatte ihre Anwesenheit überflüssig gemacht; man brauchte sie nicht mehr, sie waren bloss noch lästige Konkurrenten. Auch vorübergehenden Aufenthalt gewährte man ihnen nur noch selten und ungerne.

Erst seit Beginn des 17. Jahrhunderts gibt es wieder Hinweise über Juden auf eidgenössischem Gebiet. Vor allem während des dreissigjährigen Krieges suchten viele aus den Kriegsgebieten am Rhein und in der Pfalz Zuflucht auf eidgenössischem Territorium. Sie liessen sich meist im Rheintal, im Thurgau und in der Grafschaft Baden nieder. Nach Haller wollte man sie nicht im unmittelbaren Gebiet eines Ortes, weil sie "lediglich eine Last und Gefahr für die Bevölkerung" waren.¹

1.2. Beschränkung auf die Grafschaft Baden

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts bewirkten Tagsatzungsbeschlüsse die Ausweisung der Juden aus dem Rheintal und dem Thurgau.² Als einziger Aufenthaltsort wurde ihnen die Grafschaft Baden zugewiesen, mit der Bedingung, dass ihre Zahl nicht weiter anwachsen dürfe. Eigentlich hatten sie das Niederlassungsrecht für die ganze Grafschaft, es gelang aber den, gegenüber dem Landvolk, privilegierten und besser organisierten Stadtbürgern, sie aus ihren Mauern zu verbannen.³

1) Haller S.5

2) Abschiede 6.1, II, S. 1142, Art. 112 (1653)

3) Wiedler Bd I, S.21

1.3. Die Juden in Endingen und Lengnau

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts finden sich Hinweise über die Existenz von Juden in den beiden Surbtaler Dörfern. Der Hauptgrund für die Niederlassung in Endingen und Lengnau liegt in der verkehrstechnisch günstigen Lage zwischen Zurzach und Baden. Zurzach als bekannter Messeort und Baden als Badeort von europäischem Ruf boten die besten Voraussetzungen für den Handel.

Vorerst hatten die Juden das Niederlassungsrecht in der ganzen Grafschaft; erst an der Tagsatzung von 1776 beschlossen die drei regierenden Orte Zürich, Bern und Glarus, dass fortan Juden ausschliesslich in Endingen und Lengnau Wohnsitz nehmen dürfen.¹ In Wirklichkeit hatten sie sich aber seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nur noch in den beiden Dörfern niedergelassen. Neben den erwähnten verkehrstechnischen Gründen spielten dabei in zunehmendem Masse die sich etablierenden Judengemeinden mit ihren Institutionen wie Synagoge, Friedhof und Schule eine Rolle.

Die Zahl der Juden nahm in der Folge ständig zu und erreichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts, vor der Emanzipation, ihren Höchststand:²

	Haushaltungen	Personen
1702	35	
1744	70 (3)	
1761	94	365 5,9
1774	108	553 5,1
1809	240	1034 4,3
1850	298	1515 5,0

auf die Auswirkungen der starken Zunahme am Ende des 18. Jahrhunderts wird später noch eingegangen.

1) Abschiede 7.2, II, S.871, Art.496 (1776)

2) Weldler Bd II, S. 119 + Bd I, S.131

3) Zahl aus Schirmbrief 1744 (Absch. 7.2. S.1025 Art.390)

2. Rechtliche Stellung

2.1. Das Judengeleit

Die Juden galten als Fremde und hatten keinen Anteil am allgemeinen Volksrecht - auch wenn sie seit mehreren Generationen in der Grafschaft gewohnt hatten. Den Schutz der Rechtsordnung mussten sie sich in regelmässigen Abständen neu erkaufen, d.h. sie mussten die Regierung um Erteilung des Geleits (oder Schirms) ersuchen.¹

Im Mittelalter war das Erteilen der Niederlassungsbewilligung Bestandteil des königlichen Judenregals. Von den Habsburgern war dieses Regal an die Eidgenossen übergegangen. In der Grafschaft Baden wurde das Geleit vom Landvogt für die Dauer seiner Regierung erteilt. Ab 1690 erteilte das Syndikat (d.h. die vereinigten Gesandten der regierenden Orte) das Geleit jeweils für einen Umgang (16 Jahre).² Da zuviele Neuaufnahmen getätigt wurden, nahmen ab 1745 die Obrigkeiten die Sache in die Hand.³

Der Schirm wurde immer für eine festgesetzte Zahl von Personen für eine bestimmte Dauer erteilt. Grundsätzlich gab er den Juden das Recht auf häusliche Niederlassung und garantierte ihnen freien Handel und Wandel in der Grafschaft Baden und in den unteren Freiamtern; diese Privilegien waren jedoch an viele Einschränkungen gebunden.

Neben den sog. Schutzjuden, deren Rechtsstellung auf die Nachkommen überging, sofern der Schirm erneuert wurde, gab es eine Anzahl Juden, denen nur vorübergehend Aufenthalt gewährt wurde. Zu ihnen gehörten etwa zugezogene Rabbiner, Lehrer und Vorsinger. Sie durften keinen Handel treiben, und ihre Söhne mussten das

1) Früher verstand man unter Geleit den Schutz für vorübergehenden Aufenthalt oder Durchreise; später beinhaltete es die Erlaubnis zu dauerndem Aufenthalt.

2) Haller S.17 f

3) Abschiede 7.2, II, S.867, Art. 476 (1745)

Land verlassen, wenn sie erwachsen waren. Allerdings wurde die letztere, harte Bestimmung oft übergangen, indem man die Nichtschutzberechtigten stillschweigend weiter duldete.¹

2.2. Sondergesetze

Mit Sondergesetzen sind hier die Bestimmungen und Einschränkungen gemeint, denen bloss die jüdische Minderheit unterworfen war. Bei der Erteilung des Schirms wurden oft neue Gesetze in den Brief aufgenommen; daneben findet sich immer der Hinweis, dass die alten Bestimmungen, sofern nicht abgeändert, weiterhin Gültigkeit hätten. Besonders in den Schirmbrief von 1776 wurden, nachdem zuvor die Untervögte in einem Memorial die Ausweisung aller Juden gefordert hatten,² eine Reihe von neuen Reglementierungen aufgenommen. Im folgenden schildere ich die Rechtssituation, wie sie von 1776 bis ans Ende des Ancien Régimes bestand.

2.2.1. Besitz/Wohnung

Die Tagsatzung von 1671 verbot den Juden den Besitz und Erwerb von Grundstücken und Häusern.³ Dies schloss sie von der Landwirtschaft aus und zwang sie, in Mietwohnungen zu leben. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde diese Bestimmung abgeschwächt, indem ihnen erlaubt wurde, Häuser, die ihnen bei Zwangsversteigerungen (Ganten) zugefallen waren, zu übernehmen - mit dem Vorbehalt, sie sobald wie möglich wieder zu verkaufen.⁴ Vereinzelt erteilte ihnen der Landvogt sogar die Bewilligung zum Bau von neuen Häusern.⁵ Im übrigen durften Häuser weder erhöht

1) Haller, S.10

2) Ulrich, S.485 ff

3) Faktisch war dieses Verbot seit dem Mittelalter gültig und wurde 1671 lediglich wiederholt und verschärft.
(Haller, S.25)

4) Haller, S.26 f

5) Weldler, S.35

noch erweitert werden, einzig im Innern wurden Veränderungen erlaubt.

Die territoriale Einschränkung des Wohnsitzes auf Endingen und Lengnau wurde bereits erwähnt. Ein weiteres Gesetz verbot es Juden und Christen, unter dem gleichen Dach zu wohnen.¹

2.2.2. Handel/Gewerbe

Die Juden waren von jeglichem Handwerk ausgeschlossen. Explizit wurde dies zwar nirgends festgehalten, ergab sich aber daraus, dass die Schirmbriefe bloss Niederlassung, Handel und Wandel zusicherten. Nach den Aufzeichnungen im Staatsarchiv übte jedenfalls 1776 in Lengnau kein Jude ein Handwerk aus.² Umso wichtiger war für sie der Handel. Die Schirmbriefe gaben ihnen das Handelsrecht für die Grafschaft Baden und die unteren Freiamter. Ausserhalb dieses Gebiets unterstanden sie den Bestimmungen des jeweiligen Ortes, welche sehr verschieden waren. In Schaffhausen war es ihnen erlaubt, sich zwei Tage pro Woche aufzuhalten und mit den Bürgern Handel zu treiben. Wichtig waren vor allem die Gesetze der beiden an die Grafschaft angrenzenden Orte Zürich und Bern.

Zürchs Bestimmungen waren äusserst streng; sie verboten den Juden jeglichen Handel und Aufenthalt auf seinem Gebiet.³ Als 1675, angesichts der unsicheren Lage jenseits des Rheins, ein paar jüdische Händler um Transit über Zürcher Gebiet nachsuchten, wurde ihnen dieser nur unter folgenden Bedingungen gewährt: Die Pferde mit den Waren durften gegen doppelten Zoll über Zürcher Territorium transportiert werden; die jüdischen Händler aber mussten auf dem Rhein fahren, und es war ihnen strengstens verboten auszustiegen.⁴

1) Ulrich, S.273

2) Staatsarchiv des Kantons Zürich, Unterabt. B IX, 6

3) Ulrich, S.118 ff

4) Weidler, S.30

Berns Judenpolitik war weitgehend von wirtschaftlichen Überlegungen bestimmt. Man versprach sich durch die Anwesenheit jüdischer Händler im besonderen eine Belebung der Viehmärkte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Handelsvorschriften mehr und mehr verschärft. Juden wurden ^{nur} noch bei offiziellen Jahrmärkten zugelassen und jeglicher Handel war an Barzahlung gebunden.¹ 1787 erliess die Berner Regierung analog zu Zürich ein Handels- und Aufenthaltsverbot für sämtliche Juden, machte dies aber bereits 1791 auf Druck des Emmentals und des Untertageus wieder rückgängig.²

2.2.3. Verlehensgeschäfte/Versteigerungen

Juden durften "kein Geld anders als auf fahrende Haab und Sachen ausleihen".³ Damit sollte verhindert werden, dass sie bei Zahlungsunfähigkeit des Schuldners in den Besitz von Grundstücken oder Häusern gelangten. Bei Zwangsversteigerungen war es die Regel, entweder die Gant zu überschlagen oder auf seine Ansprüche zu verzichten.⁴ Da die Juden sich zuerst erklären mussten und es ihnen unmöglich war, die Gant zu überschlagen, wenn liegende Güter dazugehörten, verloren sie häufig ihre Forderungen. Es wurde ihnen deshalb erlaubt, auch Ganten mit liegenden Gütern zu überschlagen, mit der Bedingung, dass solche innerhalb eines Jahres wieder verkauft werden müssen.

Nicht gestattet war ihnen, an junge Leute, die noch "in der Älern Muos und Brot" standen, Geld auszuleihen.⁵ Für die oft komplizierten Abrechnungen mit den Bauern musste ein unbeteiligter christlicher Schreiber zugezogen werden.⁶

1) Wälchli, S.133 ff

2) Wäldler, S.53

3) Abschiede, 7.2, II, S.870, Art.496

4) Ein Hanterschläger erhielt die gesamte Gantmasse und musste innerhalb von 6 Wochen die andern Gläubiger bezahlen.

5) Abschiede, 7.2, II, S.870, Art.496

6) Kaller, S.29

In jedem Schirmbrief wurde festgehalten, "es soll keiner dieser unserer Schutzverwandten Juden für den andern zu zahlen schuldig seyn; er wäre dann mit dem Schuldner in Gemeinschaft, oder hätte sich sonst verbindlich gemacht und versprochen!"¹ Dass dies jedesmal ausgedrückt wurde, ist damit zu erklären, dass immer wieder Juden für andere haftbar gemacht wurden.

2.2.4. Heirat

Im Bestreben, die Zahl der Juden nicht weiter anwachsen zu lassen, wurde 1776 beschlossen, dass Eheschliessungen inskünftig nur noch mit Zustimmung des Landvogts erfolgen dürften.² Mittellose Ehen sollten nicht mehr erlaubt werden. Jüdische Mädchen, welche einen nichtschutzgenössigen Juden heirateten, mussten das Land verlassen. Welche Auswirkungen dies hatte, zeigt eine Zählung aus dem Jahre 1778. Daraus ergab es in der Gemeinde Lengnau damals:³

	Christen	Juden
Töchter unter 16	40	48
Töchter über 16	30	11

Während die Zahl der über sechzehnjährigen Töchter bei den Christen nur 25% kleiner ist als die der unter sechzehnjährigen, ist bei den jüdischen Mädchen ein Rückgang von über 75 % zu registrieren.

Männliche Schutzjuden durften eine auswärtige Jüdin nur heiraten, wenn diese mindestens 500 Gulden in die Ehe mitbrachte.⁴ Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften konnten mit Landesverweis bestraft werden.

1) D. 1. 1. 1. S. 498

2) Abschiede, 7.2. II, S. 671, Art. 476

3) Staatsarchiv des Kantons Zürich, Unterabt. B IX, 6

4) Abschiede, 7.2. II, S. 671, Art. 496

3. Wirtschaftliche Situation

3.1. Verdienstmöglichkeiten

Unter den in Kapitel 2 genannten Sondergesetzen schränkten das Verbot des Erwerbs von liegenden Gütern und der Ausschluss vom Handwerk die Verdienstmöglichkeiten der Juden in starkem Masse ein. Sie mussten mit Handel, Hausieren und Darlehensgeschäften ihr Auskommen suchen, wobei auch diese Erwerbszweige vielfältigen Einschränkungen unterworfen waren.

An oberster Stelle der Verdienstmöglichkeiten standen der Vieh- und Pferdehandel sowie der Handel mit Tüchern, Leder und Juwelen.¹ Nach Guggenheim gab es am Ende des 18. Jahrhunderts unter den Surbtaler Juden nur noch wenige wohlhabende Kaufleute mit Handelsbeziehungen bis ins Elsass, an den Bodensee oder ins Emmental. Immerhin scheinen die Juden praktisch eine Monopolstellung im Viehhandel in Endingen, Lengnau und der näheren Umgebung besessen zu haben.²

Für viele waren jedoch Kleinhandel und Hausieren die einzigen Einkommensquellen. Sie zogen frühmorgens mit ihren Handwagen los und kehrten am Abend wieder zurück.³

Von zentraler Bedeutung waren die Zürcher Messen. Hier wurden Leder, Häute, verschiedene Tuchsorten und Pferde gehandelt. Neben den Surbtaler Juden kamen auch viele auswärtige, hauptsächlich aus Süddeutschland und aus dem Elsass.⁴ Ein Vergleich der von Guggenheim errechneten Beteiligungszahlen von Surbtaler Juden, wie den, in Kapitel 1.3. abgedruckten Zahlen über die jüdischen Einwohner in Endingen und Lengnau, zeigt,

1) Guggenheim, Heft 6 S. 9

2) Ebd. S. 4

3) Monogrammarthay Zürich, Surbtaler Jiddisch

4) Ebd. S. 5

wie wichtig die Messen waren.

Durchschnittliche Beteiligung
pro Messe: (1)

Schutzjuden:

1742-47	30 Personen	1744	70 Haushaltungen
1758-63	.90	1761	94
1774-84	104	1774	108

Hieraus wird ersichtlich, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Durchschnitt auf fast jede Haushaltung ein Messebesucher kam.

Ueber Umfang und Bedeutung der Darlehensgeschäfte fehlen genauere Angaben. Einerseits spielten die Juden im grossen Geldgeschäft schon lange keine Rolle mehr, auf der andern Seite scheinen die Bauern im Surbtal und der näheren Umgebung doch auf ihre Darlehen und Kredite angewiesen gewesen zu sein.²

Zum Teil waren natürlich Handel und Darlehensgeschäfte miteinander verbunden. Da die geldarme Bevölkerung nur innerhalb längerer Fristen ihre Schulden begleichen konnte, bildete sich vielfach eine gewisse Form der ratenweisen Abzahlung.³

Eine besondere Form des Handels zwischen Christen und Juden war das sog. Viehverstellen; der Jude kaufte eine Kuh, überliess sie aber gegen Zins dem Bauern. Um die Bauern zu schützen erliess die Regierung ein Gesetz, das erstens den Zins festlegte und zweitens dem Bauern gestattete, die Kuh innert zwei Monaten zum Verkaufspreis zurückzukaufen.⁴

Seit 1776 durften die Juden, trotz des Verbots des Liegenschafts-erwerbs, als Vermittler im Güterhandel zwischen Christen auftreten. Allerdings musste das Gut "zuerst den Gemeinds-Genossen am Ort, und nachher sonst durch eine öffentliche Publication jedermänniglich" feilgeboten werden, und nur, wenn sich so kein

1) Guggenheim, Heft 6, S.5

2) Haller, S.5

3) Waldler, S.43

4) Abschiede, 7.2, 11, S.872, Art.496

Käufer fände, "mag alsdann der Christ den Jud brauchen, um solches Guth oder Stuck Land in seinem Namen zu verkauffen".¹

3.2. Besitz-und Vermögensverhältnisse

Nach einer Zählung aus dem Jahre 1778 besaßen die Lengnauer Juden neben einer nicht genau festlegbaren Zahl von Häusern² bloss 5.3 Jucharten Wiesen, 4 Pferde und 264 Stück Federvieh. Die Kolonnen Aecker, Weiden, Reben, Holz, Hornvieh und Klein-³vieh sind leer.

Genauere Angaben über Einkommen und Vermögen liegen nicht vor. Die Tatsache, dass 1807 111 Haushaltungen in Endingen zusammen 200 000 Gulden versteuerten, sagt nur unter Vorbehalten etwas über die Situation am Ende des 18. Jahrhunderts aus.⁴ Mehr Aufschluss gibt eine Untersuchung der Geleitgelder, welche die Juden an den Zurzacher Messen zu zahlen hatten. Je nach wirtschaftlicher Stellung zahlten sie 19 Batzen (Handelsmänner), 13 Batzen (Kleinkrämer) und 7 Batzen (Knechte und Jungen).

Durchschnittliche Zahl der 19 Batzen zahlenden Surbtaler Juden: (5

	Teilnehmende Surb- taler Juden:	19-Batzen- Zahlende	in %
1742-47	30	22	73%
1758-63	90	38	43.1
1765-69	95	23	24,8
1774-84	104	13	12,5
1786-97	83	6	7,1

Die sowohl prozentual wie auch absolut stark rückläufige Zahl der teilnehmenden Handelsmänner deutet auf eine zunehmende Verarmung hin. Ein Memorial der Juden an den Landvogt aus dem

1) Abschiede, 7.2, II, S.872, Art.496

2) Es ist nicht bekannt, wieviele der angegebenen 34 Häuser in jüdischem Besitz resp. wieviele gemietet waren. Nach jüd. Angaben aus dem Jahre 1756 gehörten ihnen bloss 6 Häuser.

3) Staatsarchiv des Kantons Zürich, B IX, 6

4) Guggenheim, Heft 2, S.2

5) Guggenheim, Heft 5, S.8

Jahre 1756 bestätigt diese Annahme: "so ist männiglich be-
kannt, dass gewüss drey Theil der Judenschaft in der Grafschaft
Baden schlechter Dingen, einige aber gar nichts vermögen seyen,
wo hingegen nur ein Theil etwas vermögen ist." ¹ Der Oberamt-
mann des Bezirkes Zurzach berichtet 1803, dass "diejenigen, wel-
che ihren Unterhalt nur durch Kleinhandel von Haus zu Haus fän-
den, bei gänzlicher Brodlosigkeit fast in Verzweiflung ge-
riethen." ²

Im ausgehenden 18. Jahrhundert dürften, ausser einer Minderheit
von wohlhabenden Kaufleuten, die meisten Surbtaler Juden in
ärmlichen Verhältnissen gelebt haben. Schuld an der Verarmung
hatte, neben den zahlreichen Einschränkungen und Abgaben (s.
nächstes Kapitel), vor allem die schnell ansteigende Zahl der
Schutzjuden. Sie musste zwangsläufig zu einer Konkurrenzierung
und damit zu einer Verminderung des Verdienstes führen. Nicht
zu vergessen ist dabei, dass auch die nichtjüdische Bevölkerung
der Grafschaft in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen
lebte. In Berichten des Landvogts von Baden und einer zürche-
rischen Untersuchungskommission heisst es, dass mehr als die
Hälfte der Grafschaftsangehörigen vergantet seien. ³

3.3. Familien- und Wohnverhältnisse

Zählung in der Gemeinde Lengnau von 1778 ⁴

	Christen	Juden
Häuser	38	34
Stuben	54	59
Haushaltungen	52	46
Männer	49	47
Söhne über 16	30	28
Söhne unter 16	34	51
Weiber	59	51
Töchter über 16	33	11
Töchter unter 16	40	48
Knechte	13	-
Mägde	10	18

1) Ulrich, S.491

2) Stocker, S.14

3) Suggenheim, Heft 2, S.14 f

4) Staatsarchiv des Kantons Zürich, B IX, 6

Auffallend ist die höhere Kinderzahl bei den Juden; pro Haushalt erhält man einen Durchschnitt von 2,1 Kindern unter 16, während es bei den Christen nur 1,4 sind. Söhne und Töchter über 16 können nicht miteinbezogen werden, da die Heiratsbestimmungen eine im Vergleich zu den Christen stärkere Abwanderung zur Folge hatten. Das Fehlen von jüdischen Knechten ist eine Folge des Ausschlusses der Juden aus der Landwirtschaft. Die grössere von Mägden in jüdischen Haushaltungen könnte als Indiz für eine, im Vergleich zu den Christen, bessere wirtschaftliche Situation interpretiert werden.

3.4. Abgaben

Generell kann man die Abgaben in zwei Kategorien einteilen; in Kollektivabgaben, welche die Juden als Gesamtheit für Niederlassungs- und Handelsrecht zu leisten hatten und in individuelle Abgaben, wozu Zölle, Kopfgeld und Seleitgelder an Messen und Märkte gehören. Hinzu kommt noch eine unbekante Zahl von "Schenkungen", mit denen sich die Juden das Wohlwollen der Obrigkeit erkaufen. Die Zahl von 60 verschiedenartigen Abgaben, die Stocker für Juden in deutschen Landen angibt, dürfte aber für die eidgenössischen Schutzjuden zu hoch sein.¹

"Für die Erneuerung des Schirmbriefs hatten die Juden der Tagsetzung ein Schirmgeld und den einzelnen Gesandten ein Sesselgeld zu bezahlen. 1728 betrug das Schirmgeld bei 50 Haushaltungen 400 Gulden, die Abgabe pro Sessel 8 Thaler.² Der Landvogt erhielt eine jährliche Abgabe, die Honoranz.³ Neuaufgenommene Juden hatten ebenfalls den Gesandten und deren Dienern, sowie dem Landvogt und dem Landschreiber ein Sesselgeld zu bezahlen. Seit 1755 mussten die Juden zusätzlich einen jährlichen Beitrag an die neugeschaffene Patrouillenwache entrichten.⁴ Man

1) Stocker, S.5

2) Stocker, S.9

3) Woldiez, S.24

4) Abschiede, 7.2, II, S. 626, Art.112

argumentierte, dass diese Vorkehrung auch ihrem Handel zu gute käme, was etwas eigenartig anmutet, wenn man bedenkt, dass im Geleit dieser Schutz schon enthalten ist.

An die christlichen Gemeinden in Endingen und Lengnau zahlten die Juden einen jährlichen Beitrag für den Unterhalt von Brunnen und Wegen sowie das Recht, aus den Gemeindewaldungen Holz zu beziehen. Ihr Antrag, ihnen dieses Dorfgeld zu erlassen und sie wie die christlichen Einwohner in den Gemeindedienst einzuspannen, wurde nicht angenommen.¹

Bedeutender als diese ständigen Abgaben waren die Zölle und Geleitgelder, die jeder handeltreibende Jude zu entrichten hatte. Die für christliche Händler üblichen Handelszölle wurden für die Juden meist erhöht - häufig verdoppelt.² Der Schirmbrief gewährte ihnen zudem nur das Handelsrecht für die Grafschaft und die unteren Freiamter; in allen andern Gebieten musste dieses Recht neu erkauft werden. Aber auch innerhalb der Grafschaft hatte das verbriefte Recht nur begrenzte Gültigkeit. An der Brücke in Baden zahlte beispielsweise jeder verheiratete Jude einen Batzen Leibzoll, Unverheiratete zahlten einen halben Batzen.³ Dieses Kopfgeld wurde von den Juden denn auch als Zeichen besonderer Erniedrigung empfunden.⁴

Wie bereits erwähnt musste auch die Bewilligung zum Besuch der Messen in Zurzach mit einem besonderen Geleitgeld erkauft werden. F. Guggenheim hat die Geleitgelder für die 63 Märkte zwischen 1758 und 1797 zusammengezählt und ist dabei auf die beträchtliche Summe von 9568 Gulden gekommen.⁵ Hiervon erhielt der Unterschreiber, der die Listen führte, "einen guten Batzen"; die verbleibende Summe wurde zwischen Landvogt und Landschreiber

1) Ulrich, S.287 f

2) Weldler, S.24

3) Guggenheim, Heft 6, S.6 f

4) Weldler, S.24 f

5) Guggenheim, Heft 6, S.9

aufgeteilt - unter Verrechnung der Auslagen.

Ueber das Total der offiziellen Abgaben liegen keine genauen Angaben vor. In den Verhandlungen für den Schirmbrief von 1776 sprechen die Zürcher Tagsatzungs-Gesandten von 1500 Gulden, die von den Juden jährlich zu entrichten seien.¹ Noch weniger bekannt ist die Höhe der inoffiziellen Abgaben. Dass es solche gab, beweisen die Einnahmen, die in der Zürcher Seckel-Amts-Rechnung unter der Rubrik "Eingenommen von Schenckenen, die die Juden gaben auf S. Martins Tag" aufgeführt sind.² In einem Streitfall zwischen einer jüdischen Familie und einem reformierten Pfarrer nimmt der Landvogt für die Juden Stellung. Nach Guggenheim ist diese Umstimmung auf eine Zahlung von 600 Gulden an den Landvogt "für gehabte Mühe und Kosten" zurückzuführen.³

Auch wenn keine genauen Angaben vorhanden sind, darf man annehmen, dass die Summe aller Abgaben sowohl für die Juden als auch für Landvogt und Syndikat von einiger Bedeutung gewesen sein muss.

4. Verhältnis Juden - Christen

4.1. Stellung der Juden innerhalb der christlichen Gemeinde

Seit es Juden in der Grafschaft gab, wurden sie in gewissen Beziehungen als Einheit behandelt. Der Schirm wurde jeweils für die Judenschaft erteilt, das Schirmgeld und sonstige Abgaben dementsprechend von den Juden als Gesamtheit eingezogen.⁴ Von einer eigentlichen Gemeinschaft kann man aber erst von den

1) Wiedler, S. 38 ff. Es ist nicht bekannt, ob hier die individuellen Abgaben mitgezählt sind.

2) Ulrich, S. 206

3) Guggenheim, Heft 3, S. 4 f

4) Heller, S. 38 f

Surbtaler Juden sprechen. Sie organisierten sich allmählich zu zwei Gemeinden mit allen dazugehörenden Gemeindeinstitutionen. Wichtigste gemeinsame Angelegenheit war der Gottesdienst.¹ Anfänglich hielten sie ihn in gemieteten Lokalen ab. Mit dem Anwachsen ihrer Zahl war dies auf die Dauer ungenügend, weshalb sie mit Bewilligung des Landvogts 1750 in Lengnau und 1764 in Endingen Synagogen bauten.

Oberstes Organ der Gemeinde war die Gemeindeversammlung. Sie wählte zwei Vorsteher (Parnassim), ihre Beisitzer und die zehn Gemeindeglieder. Sie entschied ebenfalls über grössere Ausgaben und legte die Steuern fest. Man unterschied dabei zwischen einer Haushaltssteuer, die für jeden Hausvater gleich hoch war, und einer Vermögenssteuer.²

Dass das Nebeneinander zweier selbständiger Gemeindekorporationen im gleichen Dorf zu Reibereien führen musste, ist leicht verständlich. Auseinandersetzungen gab es immer wieder in der Frage des Dorfgeldes, das die Juden der christlichen Gemeinde zahlen sollten. Interessant ist dabei, wie die Juden immer wieder darauf hinwiesen, dass sie direkt dem Landvogt unterstellt seien und die christliche Gemeindeversammlung nichts über sie zu "mehren" habe.³ Aber auch religiöse und kultische Unterschiede, wie etwa die Divergenz zwischen jüdischem Sabbat und christlichem Sonntag, führten zu Spannungen.

4.2. Klagen gegen die Juden

1756 und 1769 reichten die Untervögte der Grafschaft Baden beim Landvogt Memorialen "wider die Juden" ein.⁴ Sie beschrieben darin den Schaden, den die Juden der Grafschaft zufügten und schlossen jeweils mit der Forderung, den Juden den Schirm nicht

1) Haller, S.42

2) Guggenheim, Heft 2, S.1 ff

3) Ulrich, S.287

4) Ulrich, S.485 ff

mehr zu erneuern. Im Memorial von 1756 heisst es unter anderem, die "Landesverderblichen Juden" trachteten danach,

"die Christlichen Landeskinder zu hinderschleichen, arglistig einzunehmen, in Schulden zu verwickeln und zu vertiefen, ja endlichen endurch, auf bedauerlichste Art und Weis, Vatter, Mutter, und Kind aussaugen, zu erarmen, und von Haus und Hof auf die Gassen zu verstossen, nachhin dergleichen erbärmlich hinterführten und verstossenen Christenleuthen Haus und Güter, wiederum in hohem Preiss unter unterschiedlich gefährlichen Bedingnussen einzuschwätzen und zu verkauffen, solche Leuth wiederum einzunehmen, und danne nach wenig Jahren mit denenselben widerum zu verfahren, wie in allerunterthänigkeit, leider in Wahrheit schon vorgemeldet worden."

Es wird den Juden der Vorwurf gemacht, Christen in Schulden zu verwickeln und sie dadurch ins Elend zu stürzen. Weiter klagen die Untervögte, dass sich die Zahl der Juden ständig vermehre und dass sie für den Niedergang der Landwirtschaft verantwortlich seien.

Der Wucher ist die am häufigsten gegen die Juden vorgebrachte Klage. Sicher ist, dass die Bauern, ihrer wirtschaftlich schlechten Lage wegen, auf Darlehen angewiesen waren. Dabei ist es möglich, dass es Fälle gab, wo sie von in Gelagegeschäften besser bewanderten Juden ausgenutzt wurden. Die Obrigkeit attestierte den Juden aber korrektes Verhalten und erklärte die Klagen der Untervögte für falsch.¹

Waldler behauptet, dass die Beschwerden der Untervögte zeigen, dass die Bevölkerung der Juden überdrüssig geworden sei.² Es ist aber fraglich, ob die Meinung der Untervögte für alle Grafenschaftsbewohner repräsentativ war. Die Tatsache, dass die Juden auch für die niedere Gerichtsbarkeit direkt dem Landvogt unterstellt waren, war den Untervögten schon immer ein Dorn im Auge und vielleicht der tiefere Grund für ihre Unzufriedenheit. Es gibt Indizien, nach denen sich das Verhältnis zwischen

1) Waldler, S.37

2) Waldler, S.35

den christlichen Einwohnern von Lengnau und Endingen und den Juden gegen Ende des 18. Jahrhunderts gebessert hat.¹

5. Verhältnis Obrigkeit - Juden

5.1. Die obrigkeitliche Judenpolitik

Im 17. Jahrhundert lebten die Juden in ständiger Gefahr, ihr Niederlassungsrecht zu verlieren. Dass sie, obwohl von der Tagsatzung mehrmals beschlossen, nicht ausgewiesen wurden, verdankten sie neben wirtschaftlichen Überlegungen auch der Uneinigkeit zwischen reformierten und katholischen Orten. So vermutete Zürich 1647, dass die katholischen Orte eine Durchsetzung der Ausweisung so lange hinauszögerten, bis Bern und Zürich an der Reihe wären, den Landvogt zu stellen; dann würden sie ernst machen "um denselben (den evangelischen Orten) das wenige gnüssli zu entzihen"²

Im 18. Jahrhundert wurde die Niederlassung von den drei regierenden Orten kaum mehr ernsthaft in Frage gestellt. Einzig über die Bestimmungen, an die der Schirm gebunden sein sollte, gab es Differenzen. Zürich, das auch im 18. Jahrhundert keine Juden auf seinem Gebiet duldete, vertrat dementsprechend einen harten Kurs.³

Bei der Analyse der obrigkeitlichen Judenpolitik gilt es zwischen der Politik der regierenden Orte und derjenigen der Landvögte zu unterscheiden. Letztere waren aus wirtschaftlichen Motiven den Juden im allgemeinen wohlwollender gesinnt. Ihre zu liberale Aufnahmepolitik bewirkte, dass vorerst das Syndikat und ab 1744 die Obrigkeiten der regierenden Orte die Erteilung des Schirms übernahmen.

1) Stucker, S.12 f

2) Weidler, S.28

3) Weidler, S.31

4) Weller, S.18 f

Der Landvogt hatte dafür zu sorgen, dass die in den Schirmbriefen festgelegten Bestimmungen von den Juden eingehalten wurden, sie aber auch ihre garantierten Rechte ausüben konnten. Es war daher wichtig für die Juden, mit dem Landvogt ein gutes Einvernehmen zu haben. Bei aller Härte der Sondergesetze wurden sie bei Streitfällen im allgemeinen den Christen gegenüber nicht benachteiligt. Bei beiden Memorialen der Untervögte stellten sich Landvogt und Syndikat auf ihre Seite und hoben ihre Nützlichkeit hervor.¹

5.2. Motive der obrigkeitlichen Judenpolitik

Zwei Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang: Weshalb duldete die Obrigkeit die Juden im Suzbtal, und warum war diese Duldung an eine Vielzahl von diskriminierenden Sondergesetzen gebunden? Die in der Einleitung erwähnten humanitären Beweggründe, welche die Eidgenossen bei der Asylerteilung an Fremde angeblich geleitet hatten, dürften in der Judenpolitik kaum ausschlaggebend gewesen sein. Schon eher gilt Weldlers Aussage: "Es ist klar, dass sie die Zulassung nur der Gewinnsucht der Landvögte und Tagherren (d.h. der Tagsatzungsgesandten) verdankten".² Es gibt genügend Indizien, die diese These bestätigen, angefangen bei den verschiedenen Abgaben, mit denen die Juden ihre Rechte erkaufen mussten, über die liberale Zulassungspolitik von Landvogt und Syndikat bis zu gewissen Strafpraktiken. (1754 wurde zum Beispiel einem Juden, der mit Landesverweisung bestraft worden war, gegen eine Bezahlung von 600 Gulden die Strafe erlassen).³

Aber nicht jedermann profitierte von den Juden. Bei den Verhandlungen über den Schirmbrief von 1776 wurden auch Stimmen laut, die eine Ausweisung aller Juden forderten, weil man ihre

1) Weldler, S.37

2) Weldler, S.24

3) Ulrich, S.270

Konkurrenz fürchtete. Die Schirmbriefe stellten daher einen Kompromiss dar. Sie brachten die erwünschten Gewinne, schränkten aber die Freiheiten soweit ein, dass auch jene, welche die jüdische Konkurrenz fürchteten, beruhigt sein konnten.

Obwohl wirtschaftliche Motive schlussendlich den Ausschlag geben ist nicht zu übersehen, dass auch andere Gründe mitspielten. Zürich duldet zum Beispiel die Juden in der Grafschaft, verbannte sie aber aus seinem Gebiet und verzichtete damit auf gewisse wirtschaftliche Vorteile (Belebung des Handels, Einnahmen durch Judenzölle). Hier spielte sicher das, was Ambrunnen als Antisemitismus bezeichnet hat, mit eine Rolle. Was genau darunter zu verstehen ist, lässt sich allerdings nur schwer definieren; Übernommene Vorurteile, andere Sitten und eine andere Religion, ^{Sowie} gewisse jüdische Geschäftspraktiken hatten sicher ihre Auswirkungen.

Etwas völlig neues stellte der Plan einer wirtschaftlichen Emanzipation dar, der von Zürich 1774 vorgebracht wurde.¹ Es wurde darin festgestellt, dass die herrschenden Zustände sowohl für die Juden als auch für die christlichen Einwohner unhaltbar seien. Die über 500 Juden müssten ihren Unterhalt und ihre Abgaben hauptsächlich von den andern Einwohnern der Grafschaft gewinnen, da sie durch die Gesetze von jeder produktiven Arbeit ausgeschlossen seien. Der Plan sah vor, alle Juden in einem der beiden Dörfer zu konzentrieren, indem mit den Bauern ein Häusertausch vorgenommen würde. Dort sollten sie fortan durch Landwirtschaft, Handwerk und dem Handel in der Fremde ihr Auskommen finden. Geldausleihen, Ueberschlagen von Gütern und der Viehhandel sollten ihnen im Gebiet der Grafschaft und der unteren Freimäster verboten werden, dafür würden ihnen die meisten Abgaben erlassen.

1) Weldler, S.38 ff

Dieser Plan war Ausdruck einer nach der Mitte des 18. Jahrhunderts in Zürich aufkommenden physiokratischen Richtung.¹ Er stiess aber bei Bern und Glarus auf wenig Gegenliebe und wurde nach einigem Hin und Her fallengelassen; wirtschaftliche Ueberlegungen behielten den Vorrang.

6. Zusammenfassung

Nach den mir zur Verfügung stehenden Darstellungen und Quellen ergibt sich folgendes Bild für die jüdische Minderheit im ausgehenden Ancien Régime:

Nur noch in den beiden Surbtaler Rörfern Endingen und Lengnau niederlassungsberechtigt, waren die eidgenössischen Schutzjuden durch viele Sondergesetze in ihren Rechten stark eingeschränkt. Am einschneidendsten war der Ausschluss von Landwirtschaft und Handwerk. Er zwang sie dazu, ihr Auskommen mit Handel, Krämerei und Darlehensgeschäften zu finden. Aber auch diese Bereiche ebenso wie Wohnen und Heirat waren strengstens reglementiert und prägten dementsprechend die soziale und wirtschaftliche Situation der Juden in hohem Masse.

Ihre besonders am Ende des 18. Jahrhunderts stark steigende Zahl musste zu einer Konkurrenzierung in den ihnen verbliebenen Betätigungen führen, was, zusammen mit den beträchtlichen Abgaben, eine zunehmende Verarmung zur Folge hatte. Diese Notlage und eine gewisse Ueberlegenheit in Handels- und Darlehensgeschäften führten zu vereinzelt^{Fällen} von Wucher, was jeweils zum Anlass genommen wurde, ihre Ausweisung zu fordern.

Ihr Bleiben und die Wahrung ihrer wenigen Rechte verdankten sie vor allem einem relativ guten Verhältnis zu den Landvögten, welche die Hauptnutznießer ihrer Anwesenheit waren.

¹ Geldler, S. 39 f

Die obrigkeitliche Judenpolitik wurde bis ans Ende des Ancien Régimes hauptsächlich von wirtschaftlichen Motiven geleitet. Antisemitische oder humanitäre Beweggründe mögen vorhanden gewesen sein, mussten aber immer hinter wirtschaftliche Überlegungen zurücktreten. Jedenfalls kamen Tendenzen, die auf eine endgültige Ausweisung aller Juden oder die Aufhebung des Sonderstatus drängten, nie zum Durchbruch.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abschiede Bde. 6-8
- Staatsarchiv des Kantons Zürich, Abt. Naturforschende Gesellschaft, Unterabt. B IX, 6
- Ulrich, Johann Caspar: Sammlung jüdischer Geschichten
Zürich 1767

Darstellungen

- Ambrosius, Arnold: Dokumente zur Judenfrage in der Schweiz
Zürich 1935
- Bonjour, Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität
Bd. I, Basel 1965
- Guggenheim-Grünberg, Florence: Die Juden in der Schweiz
Zürich 1961
- Guggenheim-Grünberg, Florence: Beiträge zur Geschichte und
Volkskunde der Juden in der Schweiz
Heft 2 : Aus einem alten Lindinger Gemeindebuch
Heft 3 : Pfarrer Ulrich als Missionar im Surbtal
Heft 6 : Die Juden auf der Zuzacher Messe im 18. Jhr.
Zürich 1952-57
- Haller, Ernst: Die rechtliche Stellung der Juden im Kan-
ton Aargau Aarau 1901
- Kahn, Ludwig: Vom Handel der Juden in der Schweiz
Basel 1866
- Stocker, Franz August: Die Verhältnisse der Juden im Aargau
Aarau 1861
- Weldler-Steinberg, Augusta: Geschichte der Juden in der Schweiz
Schweiz, und ergänzt durch Florence Guggenheim-
Grünberg Bde I und II Zürich 1966
- Väichli, Karl Friedrich: Niklaus Leonel Tschanner
Ein Berner Magistrat und ökonomischer
Patriot 1727-1794
Jahr. Bern 1964

Lektionsekizze

1. Einordnung der Lektion

Beim vorliegenden Thema handelt es sich eher um eine Randerscheinung im Ancien Régime. Ich würde die folgende Lektion daher im Zusammenhang mit den Judenverfolgungen in Hitler-Deutschland oder bei einer Behandlung des Themas "Israel" halten.

2. Voraussetzungen

- Die Schüler wissen, was eine Gemeine Herrschaft ist.
- Sie wissen ferner, was ein Landvogt, eine Tagsatzung und ein regierender Ort ist.

3. Lernziel

- Die Schüler haben ein Bild von der rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Situation der Juden vor der Emanzipation.
- Toleranz gegenüber Minderheiten soll gefördert werden.

4. Lektionsablauf

- a) Einstieg: Hitlerrede oder UNO-Debatte über Zionismus; Schüler sagen, weshalb die Juden ihrer Meinung nach diskriminiert werden. 10'
- b) Lehrerreferat über die Geschichte der Juden in der Eidgenossenschaft. (Kapitel 1 der Arbeit) 5'
- c) Arbeitsblatt mit 15-20 Sonderbestimmungen für die Juden austeilen. Schüler ordnen die Gesetze nach den Gesichtspunkten von Kapitel 2.2. (Einzel- oder Gruppenarbeit) 2 Schüler schreiben ihre Lösungen auf Hellraumfolien. 10'
- d) Vergleich der Lösungen; Diskussion der wichtigsten Bestimmungen; Frage nach den Auswirkungen auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden. 15'

- e) Lehrer fasst zusammen und rundet mit ergänzenden Informationen das Thema ab.

10'

Möglichkeiten der Erweiterung der Lektion:

- zusätzliche Informationen über Religion, Sitten und Sprache der Juden.
- Platten "Surbtaler Jiddisch" anhören
- Besuch einer Synagoge oder des jüdischen Friedhofs

Hausaufgabe: (regional gebunden) Schüler sammeln bei Eltern, Grosseltern und Bekannten Informationen über noch erhaltene jüdische Sitten, Sprachreste und Umgangsformen.

Hilfsmittel: Arbeitsblatt
Geschichtsbuch
Hitlerrede oder Zeitungsausschnitt über UNO-Debatte.
ev. Schallplatte "Surbtaler Jiddisch"

Die jüdische Bevölkerung der Schweiz im Spiegel der
Volkszählung 1970

Von Prof. Kurt B. Mayer

1. Das Bevölkerungswachstum

Die Ursprünge der heutigen jüdischen Bevölkerung der Schweiz reichen bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. (1) Damals hatten sich im aargauischen Surbtal die beiden bekannten jüdischen Gemeinden Lengnau und Endingen bilden können. Obwohl diese Ansiedlung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts prekär blieb - immer wieder fasste die Tagsatzung Beschlüsse, die Juden auszuweisen, die jedoch nicht ausgeführt wurden - konnten sich die beiden Gemeinden langsam vermehren. 1774 zählte die jüdische Bevölkerung 108 Haushaltungen mit 553 Personen. Danach begann sich das Wachstum zu beschleunigen: 1809 zählten die beiden Judengemeinden 240 Haushaltungen mit 1034 Personen, und bis 1840 war ihre Zahl auf über 1500 Personen angewachsen.

Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft konnten auch ausländische Juden in die Schweiz einwandern, denen als vollberechtigten Bürgern ihrer Heimatstaaten, vor allem Frankreichs, die Niederlassung bewilligt werden musste. So liessen sich in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts 33 jüdische Familien aus dem Elsass in Basel nieder, auch in Bern und einigen anderen Kantonen fanden Niederlassungen statt.

Als der neue Schweizer Bundesstaat 1850 die erste Volkszählung durchführte, wurden in der ganzen Schweiz 3 146 Juden gezählt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte der Sieg des Liberalismus überall die Freizügigkeit, deren sich nach der Emanzipation von 1866 auch die Juden erfreuten. Nun konnten die schweizerischen Juden endlich ihren Wohnsitz frei wählen, zugleich konnten auch ausländische Juden ungehindert einwandern. So begann eine Epoche starken jüdischen Bevölkerungswachstums, die bis zum Ersten Weltkrieg andauerte. Wie Tab. 1 zeigt, hat sich die jüdische Bevölkerung bis 1880 mehr als verdoppelt, bis 1910 wiederum mehr als verdoppelt, beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges dürfte sie annähernd 21'000 betragen haben. (2)

Der Erste Weltkrieg brachte den grossen Umbruch in der Entwicklung der jüdischen Bevölkerung. Die internationale Freizügigkeit hörte plötzlich auf, alle europäischen Staaten führten wieder Einwanderungsbeschränkungen ein. Die Schweiz erliess 1915 strikte Vorschriften, die seither wiederholt modifiziert, aber nie mehr abgeschafft worden sind. Das Zeitalter starker jüdischer Einwanderung in die Schweiz war jetzt beendet und damit auch das rasche Bevölkerungswachstum. Seit 1920 schwankt die Zahl der Juden in der Schweiz zwischen 18'000 und 21'000.

Nicht dass die jüdische Einwanderung gänzlich aufgehört hätte. Während der Hitlerzeit und im Zweiten Weltkrieg suchten zahlreiche jüdische Emigranten und Flüchtlinge Zuflucht in der Schweiz. 1944 war ihre Zahl auf ungefähr 23'000 angeschwollen, mehr als die gesamte ansässige jüdische Einwohnerschaft. Doch wurde ihnen der Aufenthalt nur vorübergehend gestattet, nach Kriegsende mussten sie sobald wie möglich das Land wieder verlassen. Nur etwa 2000 meist alten und kranken Personen wurde der dauernde Aufenthalt in der Schweiz gestattet. (3)

Unter den Flüchtlingen aus Ungarn 1956 und aus der Tschechoslowakei 1968, denen in grosszügiger Weise sofort Arbeitserlaubnis und Niederlassung gewährt wurde, befanden sich ebenfalls Juden, doch war ihr Anteil viel geringer als unter dem Flüchtlingsstrom der Hitlerzeit. Im Gefolge der Unabhängigkeit der arabischen Maghreb Staaten hat auch eine Einwanderung von sephardischen Juden stattgefunden, die sich in der Westschweiz niedergelassen haben und die jüdischen Gemeinden von Genf und Lausanne befruchten. In den letzten Jahren sind auch eine Anzahl ältere, nicht mehr erwerbstätige Personen zugewandert. Es handelt sich hier um Menschen, die zur Hitlerzeit aus Zentraleuropa in die verschiedensten Länder der Welt emigriert waren und die jetzt in der Schweiz ihren Lebensabend verbringen, viele von ihnen im Tessin.

Im Vergleich zum massiven Zustrom vor dem Ersten Weltkrieg war der Umfang der Einwanderung in den letzten Jahrzehnten bescheiden, doch hat er genügt, einen Rückgang der jüdischen Wohnbevölkerung der Schweiz zu verhindern. Eine stark rückläufige Bewegung hatte während der zwanziger Jahre eingesetzt: Von 21'000 im Jahr 1920 ging die jüdische Bevölkerung auf 18'000 im Jahr 1930 zurück. Doch hat der Wanderungsgewinn der letzten 40 Jahre genügt, den Trend umzukehren und die jüdische Bevölkerung einigermaßen stabil zu halten.

Neuerdings hat sich jedoch die Situation wieder verändert, denn die rigorosen Massnahmen des Bundesrates zur Stabilisierung der ausländischen Wohnbevölkerung dürften die jüdische Einwanderung völlig zum Stillstand gebracht haben. Findet aber in absehbarer Zeit keine weitere Zuwanderung statt, so wird das zweifelsohne zu einem Rückgang der jüdischen Wohnbevölkerung führen, weil die jüdische Bevölkerung dann ohne Gegengewicht einer starken Erosion ausgesetzt ist:

1. bewirken starke Ueberalterung und niedrige Fruchtbarkeit seit Jahrzehnten einen bedeutsamen Sterbeüberschuss,
2. gefährdet die hohe Zahl von Mischehen den Fortbestand der Gruppe, und
3. könnte in Zukunft auch die Substanz durch Auswanderung nach Israel stärker beeinträchtigt werden, als dies bisher der Fall war.

Bevor wir uns mit diesen Faktoren im einzelnen befassen, werfen wir noch einen Blick auf die räumliche Verteilung der jüdischen Einwohner.

2. Die regionale und örtliche Bevölkerungsverteilung

Die räumliche Verteilung der jüdischen Bevölkerung hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Wie Tabelle 2 zeigt, war 1850 noch die Hälfte der Juden im Kanton Aargau ansässig. Ein Viertel hatte sich in den welschen Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf niedergelassen, die meisten anderen im Kanton Bern. In 7 Kantonen gab es damals noch keine Juden, im Kanton Zürich lediglich 80. Danach konzentrierte sich die Einwanderung auf jene Kantone, in denen sich die Zentren von Industrie und Handel entwickelten. 1910 waren 30 Prozent im Kanton Zürich ansässig, ein Viertel lebte in Baselstadt und Genf, ein Zehntel im Kanton Bern. Kleinere Konzentrationen befanden sich in den Kantonen Neuenburg und St. Gallen. Die starke Anziehungskraft der Städte hatte die jüdische Einwohnerschaft des Aargaus bereits um mehr als zwei Fünftel reduziert.

Seit dem Ersten Weltkrieg hat die jüdische Bevölkerung in Genf und in der Waadt stark zugenommen. 1970 wohnte ein Drittel in diesen beiden welschen Kantonen. Ein weiteres Drittel wohnte im Kanton Zürich. Ein Zuwachs erfolgte auch im Kanton Tessin,

während in den Kantonen St. Gallen, Bern, Neuenburg und Aargau starke Abnahmen zu verzeichnen waren. Im Aargau wohnten 1970 nur noch 383 Juden, ein Viertel der Zahl von 1850.

Die jüdische Bevölkerung ist in hohem Grade urbanisiert, 1970 lebten 84 Prozent in Städten (Gemeinden mit 10'000 und mehr Einwohnern), 60.1 Prozent allein in den fünf Grossstädten mit über 100'000 Einwohnern. Von der Gesamtbevölkerung der Schweiz hingegen lebten nur 45,3 Prozent in Städten und nur 17,3 Prozent in den fünf Grossstädten. Auch von den 3,333 Juden, die nicht in Städten lebten, waren 2082, 10 Prozent der Gesamtbevölkerung, in städtischen Vororten ansässig, sodass auf dem offenen Land nur 6 Prozent der Juden wohnten. Tabelle 3 zeigt die Verteilung nach Gemeindegrösse sowohl für die jüdische wie für die schweizerische Gesamtbevölkerung. Dass sich die Juden in der Schweiz, wie überall, stärker in den Städten konzentrieren, erklärt sich schon aus den historischen Zwangsläufigkeiten, war ihnen doch der Besitz von landwirtschaftlichem Grund und Boden jahrhundertlang verboten. Die Juden wurden daher zur städtischen Lebensweise gezwungen und passten dann gut in den grossen Strom der Verstädterung, der seit mehr als einem Jahrhundert ununterbrochen anhält.

Typisch für die räumliche Verteilung der Bevölkerung unserer Zeit ist die Ausbreitung der städtischen Bevölkerung über die Stadtgrenzen hinaus in die Vororte, die Entstehung grosser städtischer Agglomerationen. So wohnten 1970 von den 2 1/4 Millionen Einwohnern der neun grössten schweizerischen Agglomerationen mit Stadtkernen von 50'000 und mehr Einwohnern 38.1 Prozent in den Vororten. Wie Tabelle 4 zeigt, war dagegen die jüdische Einwohnerschaft dieser neun Agglomerationen noch viel stärker auf die Städte selbst konzentriert, nur 19.9 Prozent wohnten in den Vororten. Die Erklärung liegt wohl darin, dass die jüdische Bevölkerung sich schon früher in weit stärkerer Masse in den Städten konzentriert hatte als die Gesamtbevölkerung. Obschon die ersten dauerhaften jüdischen Gemeinden auf dem offenen Land entstanden waren, strömten die Juden in die Städte sobald sie konnten: Schon 1900 lebten drei Viertel der jüdischen Einwohner in städtischen Gemeinden, von der Gesamtbevölkerung aber erst 22 Prozent. Einzig in den Agglomerationen von Genf und Lausanne, die in den letzten Jahrzehnten einen stärkeren jüdischen Zuzug verzeichneten, sowie in Luzern, wohnt ein Viertel der jüdischen Einwohner in den Vororten.

Angesichts der weiterhin hohen Konzentration der Juden in den Agglomerationskernen dürfte in der Schweiz das Problem der Verlegung oder Neugründung jüdischer Institutionen in den Vororten vorläufig kaum akut werden. Für die meisten Vorortbewohner sind die in den Stadtkernen gelegenen Einrichtungen noch in erreichbarer Nähe, während die entfernter Wohnenden

nicht die nötige Dichte, die kritische Masse aufweisen, um selbständige Institutionen tragbar zu machen. Andererseits erscheint das Schicksal einiger Kleingemeinden problematisch. Durch Ueberalterung und Abwanderung sind sie einem Schrumpfungsprozess ausgesetzt, der auf die Dauer ihren Fortbestand in Frage stellt.

3. Die Wanderungen

Wie in vielen anderen Ländern gibt es in der Schweiz keine direkte Wanderungsstatistik. Ueber die Wanderungen hat erstmals die Volkszählung 1970 einige Auskünfte erteilt: Es wurde nach dem Wohnort vor einem Jahr und vor fünf Jahren gefragt. Setzt man die Antworten auf diese Frage in Zusammenhang mit der Auskunft über den Geburtsort, so kann man vier Kategorien unterscheiden:

1. Diejenigen, die am heutigen Wohnort geboren sind und dort auch vor einem Jahr und vor fünf Jahren wohnten; sie sind also nicht gewandert.
2. Diejenigen, die 1969 und 1965 denselben Wohnort hatten wie zur Zeit der Volkszählung von 1970, aber an einem anderen Ort geboren wurden; sie sind vor 1965 gewandert.
3. Diejenigen, die 1965 einen anderen Wohnsitz hatten als 1969 und 1970; sie sind also zwischen 1965 und 1970 gewandert.
4. Diejenigen, die 1969 an einem anderen Ort wohnten als 1970; sie sind also im letzten Jahr vor der Volkszählung gewandert.

Tabelle 5 vergleicht die Gliederung der jüdischen mit der schweizerischen Gesamtbevölkerung in diese vier Wanderungskategorien. Die Unterschiede sind auffallend in den beiden ersten Kategorien: nur 26% der Juden, aber 34% der Gesamtbevölkerung sind nie gewandert, und 46,6% der jüdischen Bevölkerung ist vor 1965 gewandert gegenüber 46,5% bei der Gesamtbevölkerung. Diese Unterschiede spiegeln die Einwanderungsgeschichte vor allem der älteren Jahrgänge der jüdischen Bevölkerung wieder. In den letzten beiden Kategorien sind die Unterschiede kleiner, doch ist die jüdische Mobilität auch in den Perioden 1965-69 und 1969-70 noch etwas höher gewesen als die durchschnittlich schweizerische. Angesichts des höheren Urbanisierungsgrades der jüdischen Bevölkerung entspricht das den Erwartungen.

In den jüdischen Wanderungsbewegungen der Gegenwart spielt Israel natürlich eine Sonderrolle. Die freie Einwanderung nach Israel ist jedem Juden durch das Gesetz über die Rückkehr garantiert, und die israelische Regierung macht grosse Anstrengungen, die Einwanderung insbesondere der Jugend zu fördern. Um die Anziehungskraft Israels auf die Schweizer Juden zu messen, können wir die israelischen Statistiken konsultieren. Im Gegensatz zur Schweiz führt Israel eine Wanderungsstatistik, aus ihr sind die Angaben in Tabelle 6 entnommen (4). Die erste Kolonne zeigt, dass in den Jahren 1950 bis 1973 1'195 Personen aus der Schweiz in Israel eingewandert sind. Kolonne 2 gibt an, dass 928 Einwanderer in der Schweiz geboren waren, dabei muss man beachten, dass nicht alle von ihnen notwendigerweise direkt von der Schweiz nach Israel ausgewandert sind. Die israelische Volkszählung von 1972 ergab 1245 in der Schweiz geborene Einwohner des Landes.

Die Wanderungen zwischen Israel und der Schweiz bilden jedoch keine Einbahnstrasse. Israel führt neuerdings auch eine Auswanderungsstatistik, worin diejenigen Einwohner Israels aufgeführt sind, die vier Jahre nach ihrer Abreise nicht ins Land zurückgekehrt sind. Diese Angaben, in Kolonne 3 der Tabelle 6, zeigen dass in den vier Jahren 1966-1969 - spätere Angaben liegen noch nicht vor - 635 israelische Auswanderer die Schweiz als Reiseziel angegeben hatten. Im gleichen Zeitraum betrug die Einwanderung aus der Schweiz nur 250 Personen, Israels Wanderungsbilanz mit der Schweiz war also negativ. Allerdings ist die Aussagekraft von Zahlen über eine so kurze Zeitperiode nur beschränkt. Jedoch zeigt die schweizerische Volkszählung, dass 1970 1'208 israelische Staatsbürger in der Schweiz wohnten, während, wie erwähnt 1972 1'245 in der Schweiz gebürtige Personen in Israel wohnten.

Vom Standpunkt der jüdischen Gemeinde - und Organisationsarbeit erscheint die Rechnung weniger ausgeglichen als diese Zahlenrelation vermuten liesse. Denn unter den Auswanderungen nach Israel befindet sich ein Teil des jüdischen Nachwuchses, der für die Mitarbeit in Gemeinden und Organisationen hätte aktiviert werden können, während ein grosser Teil der Einwanderer aus Israel dafür keinerlei Interesse zeigen und den Gemeinden nicht beitreten. Davon abgesehen erscheint in Zukunft auch das bisherige demographische Gleichgewicht dieser Wanderungsströme gefährdet: es ist anzunehmen, dass die Auswanderung aus der Schweiz nach Israel weitergehen wird, während die Einwanderung aus Israel nach der Schweiz vom allgemeinen Einwanderungsstop betroffen ist. Die bisher einigermaßen ausgeglichene Wanderungsbilanz mit Israel dürfte daher in Zukunft für die jüdische Bevölkerung der Schweiz negativ werden.

4. Der Altersaufbau

Das Nachlassen des Einwanderungsstroms seit dem Ersten Weltkrieg und eine niedrige Fruchtbarkeit haben zu einer starken Ueberalterung der jüdischen Bevölkerung geführt. Ein Vergleich der Altersgliederungen von 1930 und 1970 macht das Fortschreiten dieses Prozesses augenscheinlich. Wie Tabelle 7 zeigt, hat sich der Anteil der Senioren (65+) in den letzten 40 Jahren annähernd verdreifacht. Die Basis der Alterspyramide - Kinder unter 15 Jahren - war schon 1930 sehr schmal und ist heute noch fast unverändert trotz einer Zunahme der Fruchtbarkeit seit dem Zweiten Weltkrieg. Sehr stark ausgehöhlt wurde die Gruppe der Jugendlichen von 15 bis 29 Jahren, deren Anteil um ein Drittel abgenommen hat, sowie auch die 30 bis 44 jährigen, deren prozentualer Anteil ebenfalls um 30% zurückging.

In Tabelle 8 ist der Altersaufbau der jüdischen Bevölkerung von 1970 auch nach dem Geschlecht gegliedert. Daraus wird ersichtlich, dass die Ueberalterung beim weiblichen Geschlecht noch stärker ist als beim männlichen. Mehr als die Hälfte der jüdischen Frauen hatte 1970 das gebärfähige Alter bereits überschritten. Mädchen unter 15 Jahren stellten nur 15% und die Frauen in der fruchtbarsten Altersgruppe von 20 bis 34 Jahren nur 17% der Jüdinnen. Eine Bevölkerung mit solchem Altersaufbau kann sich nicht aus eigener Kraft erhalten.

Vom Ueberalterungsprozess sind auch die schweizerische Gesamtbevölkerung und insbesondere die städtische Bevölkerung nicht verschont geblieben. Ein Vergleich der drei Alterspyramiden in Tabelle 9 fällt jedoch sehr zu Ungunsten der Juden aus: in jeder Altersgruppe sind die Abweichungen erheblich, besonders drastisch bei den Senioren von 65 und mehr Jahren, deren Anteil bei den Juden fast doppelt so hoch ist wie bei der städtischen und der gesamtschweizerischen Bevölkerung.

Die Gliederung der jüdischen Bevölkerung nach Fünfjahresklassen in Tabelle 10 spiegelt die Schwankungen der Geburtenhäufigkeit und der Wanderungen vergangener Jahrzehnte wieder. Besonders auffallend sind die geringen Bestände der 30 bis 39 jährigen, die die niedrigen Geburtenziffern der dreissiger Jahre reflektieren. Die darauffolgende Reprise der Geburten nach dem Zweiten Weltkrieg wird deutlich in den stärkeren Beständen vor allem der 20 bis 24 jährigen. Auch bei den älteren Jahrgängen sind Ein- und Ausbuchtungen deutlich erkennbar! Die Altersklassen der 55 bis 64 jährigen stammen aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als die Einwanderung noch stark und die Kinderzahl der Familien noch grösser war als später. Auf diese starken Jahrgänge erfolgte ein abrupter Einbruch während des Ersten Weltkrieges auf den die schwachen Bestände der 50 bis 54 jährigen zurückzuführen sind.

Die starke Ueberalterung führt zu einer erhöhten Nachfrage nach Alterswohnungen und Altersheimen. Da die bestehenden Institutionen die Bedürfnisse nicht zu decken vermögen, sind verschiedene Neubauten geplant, so in Zürich und in Bern. Es ist deshalb von Interesse, vorauszuberechnen, wie gross die Bestände der älteren Jahrgänge in Zukunft sein werden. In Tabelle 11 sind die Resultate einer solchen Perspektive auf Ende 1980 dargestellt für die jüdische Bevölkerung der ganzen Schweiz, sowie der Kantone Zürich und Bern. Dabei ist zu beachten, dass die Wanderungen nicht berücksichtigt sind und dass die Berechnungen der Ueberlebenswahrscheinlichkeiten durch das Eidgenössische Statistische Amt auf der Annahme basieren, die Sterblichkeit werden in den siebziger Jahren konstant bleiben. Vergleicht man die Bestände der Senioren (65+) im Jahre 1970 mit der Prognose für 1980, so ergeben sich für die Kantone Zürich und Bern Zunahmen von 76, respektive 5 Personen, für die ganze Schweiz jedoch eine Abnahme von 180 Personen. Obwohl die Berechnungen hier nicht weiter geführt sind, ergibt sich aus Tabelle 10, dass nach 1980 erheblich schwächere Jahrgänge ins Seniorenalter eintreten werden. Bei der Bereitstellung neuer Institutionen ist deshalb eine gewisse Vorsicht am Platz, um kostspielige Ueberkapazitäten zu vermeiden.

5. Die Bevölkerungsbewegung: Ehe, Geburt und Tod

In der Ueberalterung liegt einer der Gründe, für den Sterbeüberschuss, den die jüdische Bevölkerung seit langen Jahren aufweist. Von 1942 bis 1973 ereigneten sich 8'993 jüdische Sterbefälle, denen nur 6'894 Geburten jüdischer Mütter gegenüberstanden. Es ergab sich also ein Ueberschuss von 2'099 Sterbefällen in 31 Jahren, bei einem Gesamtbestand von rund 20'000 keine Kleinigkeit. Der Sterbeüberschuss rührt aber nur zum Teil von der Ueberalterung her, bedeutsam ist auch die niedrige Fruchtbarkeit.

Ueber die Fruchtbarkeit jüdischer Ehefrauen gibt die erste Kolonne in Tabelle 12 Auskunft. Sie zeigt die durchschnittliche Kinderzahl der Frauen, die in einem bestimmten Jahrfünftel geheiratet haben. Beim Vergleich der Kinderzahl verschiedener Jahrgänge muss man bedenken, dass die endgültige Kinderzahl nur bei Frauen feststeht, die 1970 ihre Gebärfähigkeit bereits beendet hatten, also für die Heiratsjahrgänge bis etwa 1945. Immerhin kann man provisorische Schlüsse ziehen über die Veränderungen der ehelichen Fruchtbarkeit auch bei späteren Heiratsjahrgängen. Die Fruchtbarkeit der Frauen, die zwischen 1921 und 1940 geheiratet haben, erweist sich als sehr niedrig, sie hatten im Durchschnitt nur 1,8 Kinder. Auch die Frauen, die vor 1921 geheiratet haben hatten nur wenig mehr Kinder, 1,9 im Durchschnitt.

Die Fruchtbarkeit der jüdischen Ehefrauen war also lange Jahrzehnte hindurch zu gering, um den Bestand der jüdischen Bevölkerung zu erhalten.

Eine merkliche Zunahme der Fruchtbarkeit begann während des Zweiten Weltkrieges. Die Heiratsjahrgänge 1941-45 weisen im Durchschnitt 2,1 Kinder pro Ehefrau auf, ein Sechstel mehr als ihre Vorgängerinnen. Obwohl die späteren Heiratjahrgänge 1970 das fruchtbare Alter noch nicht beendet hatten, zeichnen sich bei den Jahrgängen 1946 bis 1965 weitere Zunahmen ab. Die Jahrgänge 1946-55 hatten 1970 bereits 2,1 Kinder, die Jahrgänge 1956-60 sogar 2,2 Kinder. 1970 hatten die Frauen der Heiratsjahrgänge nach 5-10 jähriger Ehe bereits 1,7 Kinder durchschnittlich geboren, kaum weniger als ihre Mütter am Ende ihrer gesamten Fruchtbarkeitsperiode erreicht hatten. Trotzdem wäre eine optimistische Schlussfolgerung, dass die Fruchtbarkeit der heutigen jüdischen Frauen ausreichen könnte, um den Bestand der jüdischen Bevölkerung zu sichern, fehl am Platz. Denn ein Drittel der jüdischen Frauen verheiratet sich heute mit nichtjüdischen Männern, und von den Kindern aus solchen Ehen wird nur ein geringer Bruchteil jüdisch erzogen. Wir werden sogleich auf das Problem der Mischehen zurückkommen.

Zuvor werfen wir jedoch noch einen Blick auf die Fruchtbarkeit aller schweizerischer Ehefrauen, dargestellt in Kolonne 2 der Tabelle 12. Beim Vergleich der beiden Kolonnen fällt auf, dass die Entwicklung der Fruchtbarkeit seit dem Zweiten Weltkrieg bei den jüdischen Frauen anders verlaufen ist als bei der Gesamtheit der Schweizer Frauen. Der Zunahme der Kinderzahl bei den jüdischen Frauen steht eine kontinuierliche Abnahme bei der Gesamtheit der Ehefrauen gegenüber. Diese gegensätzliche Entwicklung hat zu einer Angleichung geführt: war früher die Fruchtbarkeit der jüdischen Frauen sehr viel geringer gewesen als die der nichtjüdischen, so haben sich in den letzten Jahrzehnten die Unterschiede stark verringert. 1970 war die durchschnittliche Kinderzahl aller Heiratsjahrgänge bei den städtischen Ehefrauen mit 1,8 genau gleich wie bei den jüdischen Ehefrauen.

Der Fortbestand der jüdischen Bevölkerung ist ernstlich bedroht durch die hohe Zahl der Mischehen. Tabelle 13 zeigt eine rapide Zunahme der jüdischen Eheschliessenden, die einen nichtjüdischen Partner ehelichen. Waren es in den vierziger Jahren 32% so sind es heute 41%. Aus der Tabelle 13 geht auch hervor, dass der Anteil der jüdischen Frauen, die eine Mischehe eingehen, rascher angestiegen ist als der Anteil der jüdischen Männer, die das gleiche tun, obwohl immer noch ein erheblicher Unterschied besteht. Dass mehr jüdische Männer Mischehen eingehen als jüdische Frauen, ist eine internationale Erscheinung, aber der starke Anstieg bei den jüdischen Frauen in unserem Land ist sehr bedeutungsvoll, zeigt er doch an, dass die Tendenz Mischehen einzugehen jetzt auch die jüdischen Töchter mit voller Wucht erfasst hat.

Tabelle 14 zeigt den Anteil aller in Mischehen lebenden jüdischen Ehepartner seit 1888. Auch diese Zahlen beweisen den Anstieg: lebte 1888 erst eine von 37 verheirateten jüdischen Personen in einer Mischehe, so war es 1970 nahezu eine von fünf. Naturgemäss sind diese Zahlen weniger dramatisch als diejenigen in Tabelle 13, denn sie beziehen sich auf den Gesamtbestand der zur Zeit der Volkszählung jeweils registrierten jüdischen Ehepartner, nicht auf die laufenden Eheschliessungen, aber auch diese Ziffern sind eindeutig.

Wie in anderen Ländern ist auch in der Schweiz der Prozentsatz der Mischehen eingehenden Personen nicht überall gleich hoch. Er ist erheblich geringer an Orten, wo grössere jüdische Gemeinden bestehen als in kleinen Gemeinden, wo es schwieriger ist, einen passenden jüdischen Partner zu finden. So heirateten in den Jahren 1971-72 in der Stadt Zürich, wo mehr als ein Viertel aller Schweizer Juden wohnen, 29,9% aller sich vermählenden jüdischen Personen einen nichtjüdischen Partner. In der übrigen Schweiz hingegen betrug dieser Satz 54,7%, fast doppelt so hoch.

Nur ein kleiner Teil der Kinder aus Mischehen werden jüdisch erzogen. Genaue Zahlen für die ganze Schweiz sind nicht bekannt, doch ergibt eine im Kanton Basel-Stadt geführte Statistik wichtige Anhaltspunkte. In Basel wurde nur ein Sechstel der Kinder von jüdischen Müttern, die mit einem Nichtjuden verheiratet waren, jüdisch erzogen. Wo der Vater Jude war, die Mutter nicht, wurde ein Viertel der Kinder jüdisch erzogen (5). Obwohl man diese Relationen nicht tel quel für das ganze Land zutreffend betrachten kann, besteht kein Zweifel, dass der hohe Anteil an Mischehen die Reproduktionskraft der jüdischen Bevölkerung stark beeinträchtigt.

6. Die soziale Struktur

Nationalität

Angesichts der Tatsache, dass sich die jüdische Bevölkerung vorwiegend durch Einwanderung aufgebaut hat, ist es nicht erstaunlich, dass lange Zeit nur eine Minderheit im Besitze des schweizerischen Bürgerbriefes war. 1910 waren 66% Ausländer, seit 1930 bilden die Schweizer Bürger die Mehrheit, aber auch 1970 waren noch 42% der jüdischen Einwohner Ausländer. Darin spiegelt sich die allgemein sehr zurückhaltende Einbürgerungspraxis, die Juden gegenüber noch reserviert gehandhabt wird.

Zivilstand

Tabelle 15 zeigt die Gliederung der jüdischen Bevölkerung nach dem Zivilstand. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind weitgehend eine Funktion des Altersaufbaus. Vor allem überwiegt das weibliche Element stark bei den Verwitweten und den Geschiedenen. Die Ursachen liegen darin, dass die Ehen mehrheitlich durch den Tod des männlichen Partners gelöst werden und dass sich die verwitweten und geschiedenen Männer viel häufiger wieder verheiraten. Sowohl unter den Ledigen als auch unter den Verheirateten überwiegt dagegen das männliche Geschlecht. Im Falle der Ledigen liegt das daran, dass die Zahl der Knaben diejenige der Mädchen übertrifft und die Frauen im allgemeinen den Ledigstand früher durch Heirat aufgeben. Dass auch bei den Verheirateten die Zahl der Männer grösser ist, erklärt sich aus dem durchschnittlich früheren Ableben der Männer, deren Witwen aus dem verheirateten Stand ausscheiden, wozu auch beiträgt, dass die Männer im allgemeinen einige Jahre älter sind als ihre Frauen.

Zum Vergleich ist in Tabelle 15 auch die anteilmässige Gliederung der schweizerischen Gesamtbevölkerung nach dem Zivilstand angegeben. Die Unterschiede zwischen jüdischer und Gesamtbevölkerung erklären sich teils aus der viel stärkeren Ueberalterung der Juden - der Anteil an jüdischen Witwen ist doppelt so hoch - teils aus ihrem viel höheren Urbanisierungsgrad, der den grösseren Anteil an jüdischen Geschiedenen erklärt.

Schulbildung

Ueber den Stand der Schulbildung gibt Tabelle 16 Auskunft. Sie zeigt die höchste abgeschlossene Schulstufe der Erwachsenen von 30 und mehr Jahren im Jahr 1970 für die jüdische Bevölkerung und die Gesamtbevölkerung. Von den jüdischen Männern hatten 24% eine abgeschlossene Hochschulbildung und weitere 23% hatten eine höhere Mittelschule absolviert. Von den Frauen hatten 7% eine Hochschule und 33% eine höhere Mittelschule absolviert. Nur 8% der Männer und 11% der Frauen hatten sich mit einer Primarschulbildung begnügen müssen. Der Bildungsgrad der jüdischen Bevölkerung hatte 1970 bereits ein hohes Niveau erreicht und ist auch weiterhin im Ansteigen begriffen. Von den Männern der Altersgruppe von 30 bis 34 Jahren hatten 34% eine Hochschule und 23% eine höhere Mittelschule absolviert. Bei den Frauen dieser Altersgruppe hatten 11% eine Hochschule und 41% eine höhere Mittelschule abgeschlossen.

Dass das Niveau der Schulbildung bei der jüdischen Bevölkerung sehr viel höher ist als dasjenige der Gesamtbevölkerung ist nur zum Teil durch den städtischen Charakter der jüdischen Bevölkerung erklärt. Das zeigen die Angaben in Tabelle 17 über die Personen, die 1970 noch zur Schule gingen. Hier ist ein Vergleich der jüdischen mit der allgemeinen städtischen Bevölkerung möglich (während in Tabelle 16 über die abgeschlossenen Schulstufen nur mit der Gesamtbevölkerung verglichen werden konnte). Auch hier liegen die Prozentsätze der Hochschulen und höhere Mittelschulen besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen weit über denjenigen ihrer gesamtstädtischen Kollegen und Kolleginnen. Im starken Drang der jüdischen Bevölkerung zu den Hochschulen und höheren Mittelschulen kommt neben der städtischen Lebensweise und wirtschaftlichem Wohlstand die uralte jüdische Tradition des Lernens zum Ausdruck.

Berufstätigkeit

Die berufliche Struktur der Schweizer Juden hat in den letzten Jahrzehnten bedeutende Wandlungen durchgemacht. Wie Tabelle 18 zeigt, hat sich der Anteil der Selbständigen von 1930 bis 1970 um die Hälfte vermindert, er ist von 44% auf 22% zurückgegangen. Der Anteil der Arbeiter, der schon 1930 mit 14% relativ gering war, ist auf 9% zurückgefallen, während sich der Anteil der Angestellten aller Art stark erhöht hat von 44% im Jahr 1930 auf 69% im Jahr 1970. Aus der Abnahme der Selbständigen, die in ähnlichem Ausmass auch bei der Gesamtheit der schweizerischen Berufstätigen festzustellen ist - von 22% 1930 auf 10% 1970 - darf man aber nicht auf eine Verschlechterung der sozialen Lage oder des Lebensstandards schliessen. Im Gegenteil sind viele Angestellte wirtschaftlich besser situiert als manche Selbständige, deren Betriebe klein und wenig lukrativ sind.

In Tabelle 19 sind die jüdischen Berufstätigen nach sozio-ökonomischen Gruppen und Geschlecht gegliedert. Diese sozio-ökonomischen Gruppen sind eine Kombination von Erwerb, Beruf und beruflicher Stellung. Bei der Gliederung der Selbständigen ist auch die Zahl der von ihnen beschäftigten Personen mitberücksichtigt. Nach den Definitionen des Eidgenössischen Statistischen Amtes gelten als kleinere Betriebe solche, in denen 1 - 8 Angestellte beschäftigt sind, mittlere Betriebe 9 - 18 Angestellte, und alle Betriebe mit 19 und mehr Angestellten gelten als grössere, eine Unterteilung, die etwas fragwürdig anmutet. Ueberhaupt stellt die ganze Gliederung in sozio-ökonomische Gruppen, die auf Empfehlung der UNO zu internationalen Vergleichszwecken vorgenommen wurden, noch allzu sehr auf die herkömmliche Unterscheidung zwischen Selbständig und Unselbständigen ab. Dieses rein formale Kriterium ist heute kaum mehr sinnvoll, vor allem für eine überwiegend städtische Bevölkerung wie die jüdische.

Ein besserer Ueberblick über die soziale Schichtung der jüdischen Berufstätigen lässt sich erzielen durch eine Umgruppierung der Volkszählungs-Kategorien in eine dreifache Gliederung in gehobene, mittlere und untere Status-Gruppen. Zur gehobenen Gruppe zählen die Arbeitgeber in grösseren Betrieben, die Direktoren und leitenden Angestellten, sowie die freie Berufe ausübenden Selbständigen. In die mittlere Gruppe fallen die Arbeitgeber in mittleren und kleineren Betrieben, die Alleinarbeitenden und die unteren Angestellten. In die untere Gruppe gehören die gelernten, angelernten ungelernten und landwirtschaftlichen Arbeiter, die Dienstpersonen und die mitarbeitenden Familienglieder. Diese Klassifikation ergibt folgende prozentuale Anteile:

	Männer	Frauen	Zusammen
Gehobener Status	34	10	26
Mittlerer Status	57	68	60
Unterer Status	9	22	14

Die jüdischen Berufstätigen bieten das Bild einer sozial begünstigten Gruppe, die ganz überwiegend den Mittel- und oberen Mittelschichten angehört.

Auch die Statistik der persönlichen Berufe bestätigt den überdurchschnittlichen Status der jüdischen Berufstätigen. Ein Vergleich der Gliederung nach Hauptberufsgruppen für die Jahre 1941 und 1970 in Tabelle 20 zeigt, dass seit dem Zweiten Weltkrieg ein sozialer Aufstieg stattgefunden hat. Die industriellen und handwerklichen Berufe sind von 22% auf 6% zurückgegangen während die liberalen Berufe von 15% auf 27% zugenommen haben. Unter dieser Rubrik sind nicht nur die sogenannten freien Berufe sondern auch die technischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Berufe zusammengefasst. Auch die kaufmännischen- und Verwaltungsberufe haben von 57% auf 63% zugenommen. Diese starke Konzentration auf kaufmännische Tätigkeiten hat von jeher das Berufsbild der jüdischen Bevölkerung geprägt.

In der detaillierten Uebersicht der persönlichen Berufe für 1970, die aus Tabelle 21 ersichtlich ist, sind neben den Hauptberufsgruppen auch die Untergruppen sowie ausgewählte einzelne Berufe aufgeführt. Bei den Männern stehen die Verkaufsberufe, die aus historischen Gründen bei den Juden immer besonders stark vertreten waren, auch heute noch mit 25% an erster Stelle. An zweiter Stelle kommen die Büroberufe mit 18%, gefolgt von der 16% starken Gruppe der Unternehmer und leitenden Angestellten, sodann mit 12% die übrigen Kaufleute im Gross- und Detailhandel.

Weitere Schwerpunkte finden sich bei den wissenschaftlichen und künstlerischen, sowie bei den technischen Berufen mit je 8% und bei den Berufen der Heilbehandlung mit 7%. Die industriellen und handwerklichen Berufe stellen nur mehr 6% der männlichen jüdischen Berufstätigen gegenüber 24% im Jahr 1941.

Bei den Frauenberufen stehen die Büroberufe mit Abstand an der Spitze, sie beschäftigen 44% der weiblichen Berufstätigen. Es folgen die Verkaufsberufe mit 18%, die Berufe der Heilbehandlung, sowie die wissenschaftlichen und künstlerischen Berufe mit je 8% und die Berufe in Unterricht und Fürsorge mit 7%. Nur 4% der Frauen sind heute noch in industriellen und handwerklichen Berufen tätig, 1941 waren es noch 17%.

Der Vollständigkeit halber ist in Tabelle 22 die Zusammensetzung der nichtberufstätigen jüdischen Bevölkerung aufgeführt. Beim männlichen Geschlecht sind die Kinder unter 16 Jahren am stärksten vertreten, gefolgt von den Rentnern und Pensionierten und den Schülern und Studenten von 16 und mehr Jahren. Beim weiblichen Geschlecht stellen dagegen die Hausfrauen das grösste Kontingent, dann folgen die anderen Kategorien in derselben Reihenfolge wie beim männlichen Geschlecht. Bezogen auf die jüdische Gesamtbevölkerung waren 1970 von den Männern 44%, von den Frauen 76% nicht berufstätig.

Interessanter ist es jedoch, den Anteil der Berufstätigen nicht auf die gesamte sondern nur auf die im erwerbsfähigen Alter stehenden Männer und Frauen (15 -64 Jahre) zu beziehen. Diese Berechnung ist in Tabelle 23 ersichtlich sowohl für die gesamtschweizerische wie für die jüdische Bevölkerung für die beiden Volkszählungen von 1941 und 1970. Bei der jüdischen Bevölkerung lag der Anteil der Berufstätigen bereits 1941 merklich niedriger als der schweizerische Durchschnitt. Bei der gesamtschweizerischen Bevölkerung ist der Anteil an männlichen Berufstätigen von 99.8% im Jahre 1941 auf 89.5% im Jahr 1970 gefallen. Bei den jüdischen Männern ging der Anteil an Berufstätigen im selben Zeitraum von 89.5 auf 79.2% zurück. Die Entwicklung lief also bei den jüdischen Männern parallel zu den nichtjüdischen. Bei den Frauen hingegen hat sich der Abstand vergrössert: bei allen Schweizer Frauen stieg der Anteil der Berufstätigen im Alter von 15 bis 64 Jahren von 37.2% im Jahr 1941 auf 48.5% im Jahre 1970. Bei den jüdischen Frauen hingegen vergrösserte sich dieser Anteil nur von 30.8% auf 33.4%. Der niedrigere Anteil an jüdischen Berufstätigen im erwerbsfähigen Alter ist der Ausdruck der günstigen sozialen Lage, die einem grossen Teil der jüdischen Jugendlichen eine verlängerte Ausbildung und somit einen späteren Eintritt ins Erwerbsleben ermöglicht. Sie erlaubt es auch mehr jüdischen Frauen entweder keinen Beruf zu ergreifen, oder eher, nach der Heirat definitiv aus dem Berufsleben auszuschneiden.

Fassen wir das statistische Material über die soziale Struktur zusammen, so besteht kein Zweifel, dass die grosse Mehrheit der Schweizer Juden zu den Mittelschichten zu zählen ist, etwa ein Drittel zur oberen Mittelschicht. Sie spielen jedoch keine prominente Rolle, weder in der Wirtschaft noch im intellektuellen Leben des Landes. Zwar gibt es einige grosse jüdische Unternehmungen, aber sie nehmen in keiner Branche eine beherrschende Stellung ein. Dasselbe gilt auch von den liberalen Berufen, die jüdischen Aerzte machen nur 2,6% der gesamten schweizerischen Anwaltschaft aus. Nicht anders steht es mit Kunst und Wissenschaft, in jeder Beziehung bilden die Juden ein solides aber unauffälliges Segment der schweizerischen Gesellschaft.

Anmerkungen

- 1 Die historischen Angaben stützen sich auf Augusta Welder-Steinberg, Geschichte der Juden in der Schweiz vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation, bearbeitet und ergänzt durch Florence Guggenheim-Grünberg, 2 Bde., Zürich 1966 und 1970. Es hatte schon im Mittelalter zwei Perioden jüdischer Ansiedlung in der Schweiz gegeben. Die erste Periode begann mit der Einwanderung nach Genf im 12. Jahrhundert und in verschiedene Städte der Schweiz im frühen 13. Jahrhundert. Die einzelnen jüdischen Gemeinden jener Zeit dürften, wie W. Bickel schreibt, kaum mehr als 50 - 100 Personen umfasst haben. (Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz, Zürich 1947, S. 108-109.) Diese ersten Gemeinden gingen zur Zeit des Schwarzen Todes 1348-49 unter furchtbaren Greueln zugrunde. Doch bereits 1360 sahen sich die schweizerischen Städte genötigt, die Juden zurückzurufen. Diese zweite Periode der Ansiedlung dauerte bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts, als die Juden aus allen Städten wieder ausgewiesen wurden. Nur in wenigen kleineren Orten blieben vereinzelt Familien sesshaft oder es zogen neue hinzu. Aus diesen Zurückgebliebenen sowie aus dem Thurgau dem St.Gallischen Rheintal und vom rechten Rheinufer Eingewanderten entstanden schliesslich die ersten dauerhaften Ansiedlungen im Surbtal.
- 2 Hans Guth, Die Juden in der Schweiz im Spiegel der Bevölkerungsstatistik, in: Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, Festschrift zum 50 jährigen Bestehen, Zürich 1954, S. 86.
- 3 Otto Heim, Jüdische Soziale Arbeit und Flüchtlingshilfe in der Schweiz, in Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, a.a.O., S. 49-50
- 4 Die israelischen statistischen Angaben wurden mir freundlicherweise mitgeteilt von Dr. U.O. Schmelz, Division for Jewish Demography and Statistics, Institute of Contemporary Jewry, The Hebrew University, Jerusalem.
- 5 Hans Guth, Source des Statistiques Demographiques Juives en Suisse, in: La vie juive dans l'Europe contemporaine, Bruxelles 1965, S. 54.

Tabelle 1

Die jüdische Bevölkerung der Schweiz 1850 - 1970

<u>Jahr</u> ,	<u>Anzahl Juden</u>	<u>Prozent der Gesamtbevölkerung</u>
1850	3 146	0,1
1880	7 373	0,3
1900	12 264	0,4
1910	18 462	0,5
1920	20 979	0,5
1930	17 973	0,4
1941	19 429	0,5
1950	19 048	0,4
1960	19 984	0,4
1970	20 744	0,3

Tabelle 2

Die jüdischen Einwohner der Schweiz nach Kantonen 1850 - 1970

<u>Kantone</u>	<u>1850</u>		<u>1910</u>		<u>1970</u>	
	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent
Zürich	80	2,5	5518	29,9	6713	32,4
Bern	488	15,5	1966	10,6	1196	5,8
Luzern	-	-	470	2,5	563	2,7
Uri	-	-	2	-	-	-
Schwyz	-	-	9	-	19	0,1
Obwalden	-	-	-	-	-	-
Nidwalden	-	-	--	-	9	-
Glarus	-	-	12	0,1	5	-
Zug	-	-	11	0,1	78	0,4
Freiburg	5	0,2	184	1,0	177	0,9
Solothurn	21	0,7	168	0,9	65	0,3
Basel-Stadt	107	3,4	2452	13,3	2217	10,7
Basel-Land	15	0,5	233	1,3	360	1,7
Schaffhausen	9	0,3	40	0,2	21	0,1
Appenzell A.Rh.	-	-	52	0,3	36	0,2
Appenzell I.Rh.	-	-	1	-	1	-
St.Gallen	63	2,0	955	5,2	321	1,5
Graubünden	1	-	196	1,1	98	0,5
Aargau	1562	49,7	892	4,8	383	1,8
Thurgau	3	0,1	168	0,9	114	0,6
Tessin	2	0,1	60	0,3	809	3,9
Waadt	388	12,3	1746	9,5	2733	13,2
Wallis	1	0,1	44	0,3	78	0,4
Neuenburg	231	7,3	1033	5,6	417	2,0
Genf	170	5,4	2236	12,1	4321	20,8
S c h w e i z	3146	100,0	18462	100,0	20744	100,0

Tabelle 3

Wohnbevölkerung nach Gemeindegrösse 1970

<u>Gemeinden mit</u> <u>... Einwohnern</u>	<u>Jüdische</u> <u>Bevölkerung</u>		<u>Gesamt-</u> <u>bevölkerung</u>
	Zahl	Prozent	Prozent
100 000 und mehr	12 631	60,9	17,7
50 000 - 99 999	942	4,5	4,9
20 000 - 49 999	1 863	9,0	9,3
10 000 - 19 999	1 975	9,6	13,4
5 000 - 9 999	1 104	5,3	13,4
2 000 - 4 999	1 436	6,9	19,0
1 000 - 1 999	414	2,0	10,3
bis 999	379	1,8	12,0
Alle Städte (10 000+)	17 411	84,0	45,3
Landgemeinden (- 9 999)	3 333	16,0	54,7
T o t a l	20 744	100,0	100,0

Tabelle 4

Jüdische Bevölkerung der neun grössten Agglomerationen 1970
(Kern 50 000 +)

	<u>Agglomeration</u>	<u>Stadt</u>	<u>Vorort</u>	
			Zahl	Prozent
Winterthur	86	83	3	3,5
Zürich	6 424	5 477	947	14,7
Bern	717	561	156	21,7
Biel	222	178	44	19,8
Luzern	549	410	139	25,3
Basel	2 556	2 071	485	19,0
St.Gallen	275	271	4	1,5
Lausanne	1 842	1 394	448	24,3
Genf	4 273	3 128	1 145	26,8
Z u s a m m e n	16 944	13 573	3 371	19,9

Tabelle 5

Die Wohnbevölkerung nach Wanderungskategorien 1970

	<u>Jüdische Bevölkerung</u>		<u>Gesamtbevölkerung</u>
	Zahl	Prozent	Prozent
Einwohner 5 und mehr Jahre alt +	18 903	100,0	100,0
nicht gewandert	4 933	26,1	34,1
vor 1.12.1965 gewandert	8 812	46,6	40,5
zwischen 1.12.65 und 1.12.1969 gewandert	3 466	18,3	17,1
nach 1.12.1969 gewandert	1 692	9,0	8,3

+ exklusiv Personen ohne Angaben über Wohnorte

Tabelle 6

Wanderungsbewegungen zwischen Israel und der Schweiz 1950 - 1973

<u>Jahr</u>	<u>In Israel aus der Schweiz eingewanderte Personen +</u>		<u>Aus Israel nach der Schweiz eingewanderte Personen</u>
	Insgesamt	In der Schweiz geboren	
1950-54	321	223	
1955-59	141	108	
1960-64	303	270	
1965	46	22	
1966	52	43	169
1967	40	37	134
1968	118	88	165
1969	40	37	167
1970	48	40	
1971	28	22	
1972	37	23	
1973	21	15	
T o t a l	1195	928	

+ inklusiv Touristen, die sich in Israel permanent niedergelassen haben

Tabelle 7

Altersaufbau der jüdischen Bevölkerung 1930 und 1970

<u>Altersgruppe</u>	<u>In Prozentzahlen</u>	
	1930	1970
0 - 14	16,0	16,7
15 - 29	29,3	19,5
30 - 44	22,2	15,5
45 - 64	25,0	26,8
65+	7,5	21,5

Tabelle 8

Die jüdische Bevölkerung nach Alter und Geschlecht 1970

<u>Altersgruppe</u>	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>		<u>Total</u>	
	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent
0 - 14	1 827	18,1	1 634	15,3	3 461	16,7
15 - 29	2 024	20,1	2 023	19,0	4 047	19,5
30 - 44	1 613	16,0	1 596	15,0	3 209	15,5
45 - 64	2 677	26,6	2 900	27,2	5 577	26,8
65+	1 933	19,2	2 517	23,5	4 450	21,5
T o t a l	10 074	100,0	10 670	100,0	20 744	100,0

Tabelle 9

Prozentverteilung der Bevölkerung nach dem Alter 1970

<u>Altersgruppe</u>	<u>Jüdische Bevölkerung</u>	<u>Gesamte Bevölkerung</u>	
		Städte	Schweiz
0 - 14	16,7	21,0	23,4
15 - 29	19,5	24,6	23,7
30 - 44	15,5	21,5	20,2
45 - 64	26,8	21,6	21,3
65+	21,5	11,3	11,4
T o t a l	100,0	100,0	100,0

Tabelle 10

Altersaufbau der jüdischen Bevölkerung nach Fünfjahresklassen
1970

<u>Altersklassen</u>	<u>Geschlecht</u>		Total
	Männlich	Weiblich	
0 - 4	573	530	1103
5 - 9	598	563	1161
10 - 14	656	541	1197
15 - 19	668	706	1374
20 - 24	761	735	1496
25 - 29	595	582	1177
30 - 34	528	549	1077
35 - 39	521	469	990
40 - 44	564	578	1142
45 - 49	623	711	1334
50 - 54	519	575	1094
55 - 59	743	757	1500
60 - 64	792	857	1649
65 - 69	682	765	1447
70 - 74	535	694	1229
75 - 79	370	499	869
80 - 84	226	327	553
85+	120	232	352

Tabelle 11

Die jüdische Bevölkerung von 65 und mehr Jahren:
 Perspektiven per 1.12.1980

<u>Altersklassen</u>	<u>Männer</u>	<u>Frauen</u>	<u>Total</u>
	<u>Schweiz</u>		
65 - 69	596	681	1277
70 - 74	553	708	1261
75 - 79	386	542	928
80 - 84	219	371	590
85+	78	136	214
T o t a l 65+	1832	2438	4270
65+ am 1.12.1970	1933	2517	4450
	<u>Kanton Zürich</u>		
65 - 69	230	248	478
70 - 74	206	234	440
75 - 79	132	194	326
80 - 84	69	131	200
85+	32	42	74
T o t a l 65+	669	849	1518
65+ am 1.12.1970	600	842	1442
	<u>Kanton Bern</u>		
65 - 69	36	47	83
70 - 74	34	43	77
75 - 79	21	27	48
80 - 84	13	18	31
85+	4	9	13
T o t a l 65+	108	144	252
65+ am 1.12.1970	111	136	247

Tabelle 12

Heiratsjahr und lebendgeborene Kinder aus jetziger Ehe 1970

<u>Heiratsjahr</u>	<u>Kinder pro jüdische Ehefrau</u>	<u>Kinder pro Ehefrau im allgemeinen</u>
1966 - 70	0,7	0,8
1961 - 65	1,7	1,8
1956 - 60	2,2	2,3
1951 - 55	2,1	2,5
1946 - 50	2,1	2,6
1941 - 45	2,1	2,7
1936 - 40	1,8	2,7
1931 - 35	1,8	2,
1926 - 30	1,8	2,7
1921 - 25	1,8	2,8
- 1920	1,9	3,2
T o t a l	1,8	2,2

Tabelle 13

Die heiratenden jüdischen Einwohner der Schweiz 1940 - 1973

	1940-50	1951-60	1961-73
Auf 100 jüdische Bräutigame kamen nichtjüdische Bräute	40,0	46,2	47,0
Auf 100 jüdische Bräute kamen nichtjüdische Bräutigame	20,6	24,2	33,3
Prozent der Mischehen eingehenden jüdischen Ehepartner insgesamt	31,7	36,5	40,9

Tabelle 14

Prozent der in Mischehen lebenden jüdischen Ehepartner der Schweiz 1888 - 1970

<u>Jahr</u>	<u>Männer</u>	<u>Frauen</u>	<u>Insgesamt</u>
1888	2,6	2,9	2,7
1910	4,9	4,3	4,4
1930	9,2	7,7	7,8
1950	19,4	10,0	13,0
1970	23,7	13,5	18,8

Tabelle 15

Die Gliederung der Bevölkerung nach dem Zivilstand 1970

<u>Zivilstand</u>	<u>Jüdische Bevölkerung</u>				<u>Gesamtbevölkerung</u>	
	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>		<u>Männer</u>	<u>Frauen</u>
	Zahl	Prozent	Zahl	Prozent	Prozent	Prozent
Ledig	4170	41,4	3616	33,9	47,6	43,0
Verheiratet	5343	53,0	4714	44,2	48,9	46,1
Verwitwet	313	3,1	1872	17,6	2,1	8,5
Geschieden	248	2,5	468	4,3	1,4	2,4
T o t a l	10074	100,0	10670	100,0	100,0	100,0

Tabelle 16

Höchste abgeschlossene Schulstufe der Personen von 30 und mehr Jahren, die 1970 keine Schule mehr besuchten

<u>Schulstufe</u>	<u>Jüdische Bevölkerung</u>				<u>Gesamtbevölkerung</u>	
	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>		<u>Männer</u>	<u>Frauen</u>
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Prozent</u>	<u>Prozent</u>
Keine Schulbildung	17	0,3	26	0,4	0,4	0,4
Primarschule	479	7,8	765	10,9	72,4	75,5
Untere Mittelschule	1521	24,9	1826	26,1		
Pensionat, Fachschule	561	9,0	904	12,9	7,2	9,0
Technikum	206	3,3	12	0,2	2,8	0,1
Höhere Schule	1404	22,7	2277	32,6	6,0	7,7
Hochschule	1484	24,0	493	7,0	5,3	0,9
Unbekannt	493	8,0	694	9,9	5,9	6,4
T o t a l	6185	100,0	6997	100,0	100,0	100,0

Tabelle 17

Gegenwärtige Schulstufe der Personen, die 1970 noch zur Schule gingen

	<u>Jüdische Schüler</u>				<u>Städtische Schüler</u>	
	<u>Männlich</u>		<u>Weiblich</u>		<u>Männlich</u>	<u>Weiblich</u>
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Prozent</u>	<u>Prozent</u>
Schüler insgesamt	2185	100,0	1762	100,0	100,0	100,0
In Höherer Schule	384	17,6	303	17,2	8,8	9,0
In Hochschule	479	21,9	258	14,6	9,6	3,6

Tabelle 18

Die jüdische Bevölkerung nach der Stellung im Beruf 1930 und 1970

<u>Stellung im Beruf</u>	<u>Prozent der Berufstätigen</u>	
	1930	1970
	Selbständige	43,5
Angestellte	43,6	68,9
Arbeiter	12,9	9,4

Tabelle 19

Die berufstätige jüdische Bevölkerung nach sozio-ökonomischen Gruppen 1970

<u>Sozio-ökonomische Gruppen</u>	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>	
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>
Selbständige und Alleinarbeitende	1510	26,9	267	10,3
Selbständige in der Landwirtschaft	3	-	-	-
Industrie und Handwerk	228	4,1	32	1,2
Arbeitgeber in grösseren Betrieben	66	1,2	2	0,1
Arbeitgeber in mittleren Betrieben	40	0,7	2	0,1
Arbeitgeber in kleineren Betrieben	91	1,6	9	0,3
Alleinarbeitende	31	0,6	19	0,7
Selbständige im Dienstleistungssektor	865	15,4	147	5,7
Arbeitgeber in grösseren Betrieben	53	0,9	7	0,3
Arbeitgeber in mittleren Betrieben	49	0,9	4	0,1
Arbeitgeber in kleineren Betrieben	481	8,6	74	2,9
Alleinarbeitende	282	5,0	62	2,4
Freie Berufstätige	414	7,4	88	3,4
Unselbständige	4101	73,1	2296	89,7
Mitarbeitende Familienmitglieder	71	1,2	240	9,4
Direktoren	560	10,0	20	0,8
Leitende Angestellte	806	14,4	134	5,2
in der Privatwirtschaft	661	11,8	97	3,8
in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben	145	2,6	37	1,4
Untere Angestellte	2221	39,6	1575	61,5
Gelernte Arbeiter	135	2,4	103	4,0
An- und ungelernte Arbeiter, Heimarbeiter	228	4,1	122	4,8
Dienstpersonen	73	1,3	101	4,0
Landwirtschaftliche Arbeitskräfte	7	0,1	1	-
T o t a l Berufstätige	5611	100,0	2563	100,0

Tabelle 20

Die persönlichen Berufe der jüdischen Bevölkerung 1941 und 1970

<u>Hauptberufsgruppen</u>	<u>1941</u>		<u>1970</u>	
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>
Kaufmännische- und Verwaltungs- berufe	4681	56,6	5115	62,6
Liberales Berufe +	1239	15,0	2179	26,7
Industrielle und handwerk- liche Berufe	1814	21,9	456	5,6
Uebrigere Berufe	538	6,5	424	5,1
T o t a l	8272	100,0	8174	100,0

+ inklusiv technische, wissenschaftliche und künstlerische Berufe

Tabelle 21

Die jüdische Bevölkerung nach persönlichem Beruf 1970

<u>Berufsgruppen und ausgewählte Berufe</u>	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>	
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>
Landwirtschaftliche Berufe	12	0,2	4	0,1
Industrielle und handwerkliche Berufe	354	6,3	102	4,0
Textilherstellung und -verarbeitung	59	1,1	59	2,3
Graphische Gewerbe	45	0,8	3	0,1
Kürschnerei und Lederverarbeitung	39	0,7	5	0,2
Metallbearbeitung und Maschinenbau	108	1,9	4	0,2
Technische Berufe	426	7,6	47	1,8
Architekten und Ingenieure	180	3,2	4	0,2
Technische Fachkräfte und Hilfsberufe	106	1,9	43	1,6
Organisations-, Verwaltungs-, Büro- und Handelsberufe	3463	61,7	1652	64,4
Unternehmer, Leitende Beamte und Angestellte	894	15,9	53	2,1
Büroberufe	1012	18,0	1122	43,8
Kaufmännische und Verwaltungsangestellte	839	15,0	1012	39,4
Buchhalter	118	2,1	58	2,3
Verkaufsberufe	1413	25,2	459	17,9
Einkäufer	48	0,8	17	0,7
Verkaufs-Aufsichtskräfte	56	1,0	26	1,0
Verkäufer	97	1,7	250	9,8
Handelsreisende und Vertreter	474	8,4	40	1,6
Viehhändler	41	0,7	-	-
Uebrige Kaufleute in Gross- und Detailhandel	665	11,9	110	4,3
Dienstleistungskaufleute	144	2,6	18	0,7
Werbefachleute	56	1,0	9	0,4
Versicherungsinsp. + -agenten	31	0,6	1	-
Verkehrsberufe	56	1,0	18	0,7
Gastgewerbliche, Hauswirt. Berufe	76	1,4	86	3,4
Berufe der Reinigung, der öffentl. Hygiene und der Körperpflege	11	0,2	31	1,2

Tabelle 21 (Fortsetzung)

<u>Berufsgruppen und ausgewählte Berufe</u>	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>	
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>
Berufe der Rechts-, Sicherheits- und Ordnungspflege	119	2,1	12	0,5
Rechtsanwälte	79	1,4	6	0,2
Berufe der Heilbehandlung	362	6,5	204	8,0
Aerzte	229	4,1	53	2,1
Zahnärzte	66	1,2	7	0,3
Apotheker	37	0,6	9	0,3
Krankenpfleger	3	0,1	35	1,4
Medizinische Laboranten	2	-	33	1,3
Arzt- und Zahnarztgehilfinnen	-	-	26	1,0
Wissenschaftliche und künstlerische Berufe	459	8,1	194	7,6
Chemiker und Physiker	87	1,6	18	0,7
Wirtschaftswissenschaftler und Marktforscher	74	1,3	4	0,2
Redaktoren, Journalisten	59	1,0	24	0,9
Schriftsteller, Uebersetzer	35	0,6	35	1,4
Komponisten, Musiker	43	0,8	5	0,2
Berufe in Unterricht, Seelsorge und Fürsorge	186	3,3	170	6,6
Lehrer, alle Stufen	144	2,6	149	5,8
Seelsorger	34	0,6	-	-
Sozialfürsorge und -sekretäre	8	0,1	21	0,8
T o t a l	5611	100,0	2563	100,0

Tabelle 22

Die nichtberufstätige jüdische Bevölkerung 1970

	<u>Männer</u>		<u>Frauen</u>	
	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>	<u>Zahl</u>	<u>Prozent</u>
Total nichtberufstätige Personen	4463	100,0	8107	100,0
Rentner, Pensionierte und andere selbständige Nichtberufstätige	1610	36,1	2201	27,2
Kinder unter 16 Jahren	1946	43,6	1774	21,9
Schüler und Studenten von 16 und mehr Jahren	804	18,0	656	8,1
Hausfrauen	-	-	3336	41,1
Anstaltsinsassen	25	0,6	27	0,3
Uebrige	78	1,7	113	1,4
Anteil der Nichtberufstätigen an der jüdischen Gesamtbevölkerung		44,3		76,0

Tabelle 23

Der Anteil der Berufstätigen an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter 1941 und 1970

	<u>Berufstätige von 15-64 Jahren in Prozenten der 15-64 jährigen Personen</u>	
	<u>1941</u>	<u>1970</u>
Alle Schweizer Männer	99,8	89,5
Jüdische Männer	89,5	79,2
Alle Schweizer Frauen	37,2	48,5
Jüdische Frauen	30,8	33,4

SCHLUSSARBEIT

AN DER SCHULE FÜR SOZIALE ARBEIT DÜRICH

ERZIEHUNGSPROBLEME IN JÜDISCHEN FAMILIEN DER DIASPORA
HINTERGRÜNDE UND LÖSUNGSMÖGLICHKEITEN

ABENDSCHULE

Kurs 72/76

Genevieve Goldberg

Februar 1977

SCHLUSSARBEIT

AN DER SCHULE FUER SOZIALE ARBEIT ZUERICH

ERZIEHUNGSPROBLEME IN JUEDISCHEN FAMILIEN DER DIASPORA
HINTERGRUENDE UND LOESUNGSMOEGlichkeiten

ABENDSCHULE

Kurs 72/76

Germaine Goldberg

Februar 1977

V O R W O R T

Den Anstoss zur vorliegenden Arbeit erhielt ich während meines Praktikums im Sozialressort der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich. Ich wurde dort sehr bald mit der Tatsache konfrontiert, dass eine wahrscheinlich nicht zu unterschätzende Zahl von Eltern der Gemeinde mit ihren Erziehungsproblemen nicht fertig werden. Jugend- und Gruppenleiter des Gemeinde-Jugendbundes berichteten von scheinbar ausweglosen Situationen in einigen Familien. Doch nur sehr wenige der Betroffenen suchten Rat im Sozialressort. Zudem haben mich eigene Erfahrungen und solche aus mir verwandten und bekannten Familien für die Fragen nach einer erfolgreichen Erziehung in jüdischen Familien bzw. nach ihren Mängeln im besonderen Masse sensibilisiert.

Ich danke meinem Dozenten, Dr. Walter Scheier, für seine, meinem Arbeitskonzept die entscheidende Richtung gegebenen Impulse.

Ich danke meinen Beratern, Prof. Dr. H. L. Goldschmidt für seine wichtigen Hinweise zur jüdischen Geschichte, und PD Dr. Harry Maör für seine differenzierte und aufbauende Kritik.

Ich danke den Herren, Rabbiner Dr. Jacob Posen und Rabbiner Dr. Jakob Teichman, Jaron Bendkower, Meir Brom, Jakob Gellis, Raymond Guggenheim und Harry Wiener für ihre schöpferische Zusammenarbeit.

Ich danke den Fachleuten der jüdischen und nichtjüdischen, sozialen Institutionen sowie den Eltern und Jugendlichen der jüdischen Gemeinden Zürichs für ihre spontane Bereitschaft, sich für die Befragung zur Verfügung zu stellen.

E I N L E I T U N G

In der heutigen Gesellschaft wird zur Lösung von Erziehungsproblemen, wie aller anderen zwischenmenschlichen Konflikte, in einem grösseren Ausmass wie zuvor, die Hilfe eines ausserhalb des Systems stehenden, fachlich ausgebildeten Menschen gewünscht.

Ich machte mir Gedanken darüber, wie diese Hilfe, im Rahmen der Sozialarbeit, für jüdische Familien aussehen sollte, ob sie anders zu gestalten sei als diejenige in der christlichen Umwelt, weil die Probleme - neben allgemein verbreiteten - andere, dem jüdischen Kulturkreis zuzuordnende, spezifische Hintergründe aufweisen oder ob gegenwärtig die letzteren nur eine untergeordnete Rolle spielen und deshalb kaum zwischen Konfliktmotiven im jüdischen und nichtjüdischen Milieu zu unterscheiden sei.

Zunächst versuchte ich, die Bedingungen, die sich im Spannungsfeld Jude - christliche Umwelt für die jüdische Minorität ergeben, zu ergründen. Arbeitsunterlagen waren:

- Verschiedene Aspekte - allgemein-historische, soziologische, religionsphilosophische usw. - der Geschichte des jüdischen Volkes(1)
- Forschungsarbeiten namhafter, jüdischer Wissenschaftler(2), die neben ihren allgemein gültigen Arbeiten auch die Probleme der jüdischen Minorität zu deuten suchten
- Die aktuelle Situation der jüdischen Minorität, wie sie:
 - a) in reduzierten Meinungsbildungsprozessen bei Jugendlichen, Eltern und Erziehern der jüdischen Gemeinschaften Zürichs artikuliert wurde
 - b) von jüdischen Fachkräften, von jüdischen und nicht-jüdischen Institutionen dargestellt wurde
 - c) aufgrund der Eidgenössischen Volkszählung von 1970 interpretiert wurde

Dabei verhalf mir die so gewonnene, grössere Klarheit in bezug auf die vielfältigen Konfliktsituationen in der jüdischen Minorität zur Einsicht, dass das Identitätsproblem der jüdischen Jugend und ihrer Erzieher, auf dem Hintergrund des Verhältnisses Jude - christliche Umwelt, im Brennpunkt steht. Die Verbesserung der Identitätsfindung und die Lösung der spezifischen Konflikte bedingen sich meiner Ansicht nach gegenseitig. Sie sind letzten Endes die unabdingbaren Voraussetzungen für eine freie Persönlichkeitsentfaltung.

In dem begrenzten Rahmen, der mir für diese Arbeit zur Verfügung stand, musste ich mich aus dem ganzen Spektrum möglicher Fragestellungen und Lösungen auf einige wenige beschränken. Aus den gleichen Gründen konnte ich nur eigene Erkenntnisse, die sich mir bei der Bearbeitung der Unterlagen aufdrängten, wiedergeben und Schlussfolgerungen nur in ihren Tendenzen aufzeigen.

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

	Seite
1.	ALLGEMEINES UEBER DIE JUEDISCHEN GEMEINDEN DER DIASPORA UND IHRE MITGLIEDER 1
2.	THEORETISCHER TEIL 3
2.1.	Theoretische Voraussetzungen einer positiven, helfenden Beziehung 3
2.1.1.	Die Verhaltensvariable: Echtheit Ehrlichkeit 3
2.1.2.	Die Verhaltensvariable: Positive Wertschätzung 3
2.1.3.	Die Verhaltensvariable: Verbalisieren emotionaler Erlebnisinhalte 3
2.2.	HYPOTHESE 4
3.	GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER JUEDI- SCHEN IDENTITAET UND DER JUEDISCHEN FAMILIENSTRUKTUREN 5
4.	WISSENSCHAFTLICHE ASPEKTE DER IDEN- TITAET UND DER SOZIALEN GRUPPE 7
4.1.	Erik H. Erikson 7
4.1.1.	Ich-Identität und Identitätskrise 7
4.2.	Kurt Lewin 8
4.2.1.	Die Zugehörigkeit zu einer sozialen bzw. zur jüdischen Gruppe 8
4.2.2.	Die Erziehung des jüdischen Kindes 10

	Seite	
5.	DIE AKTUELLE LAGE DER JUEDISCHEN FAMILIE IN DER DIASPORA am Beispiel SCHWEIZ bzw. STADT ZUERICH	14
5.1.	Aussagen von Jugendlichen der Jugend- bünde Achdut, Bne Akiwa, Haschomer Hazair	14
5.2.	Aussagen von Eltern der Israeliti- schen Cultusgemeinde Zürich	15
5.3.	Elternabend des Jugendbundes Achdut	16
5.4.	Kurs "Erziehung zum Judentum"	16
5.4.1.	Die wichtigsten Fragen	17
5.4.2.	Kommentar zu den vorhergehenden Fragen	17
5.4.3.	Katalog der vorgebrachten Kritiken und Wünsche	18
5.4.3.1.	Kritiken und Wünsche an die Adresse der Eltern	18
5.4.3.2.	Kritiken und Wünsche der Eltern	18
5.4.3.3.	Zielvorstellungen	19
5.4.3.4.	Konkrete Möglichkeiten zur Errei- chung der Zielvorstellungen	19
5.5.	Gespräch mit einem Rabbiner der ICZ	19
5.6.	Erfahrungen und Aussagen von jüdi- schen Fachleuten	20
5.6.1.	Ursachen, die zu Konflikten führen	20
5.6.2.	Konkrete Probleme	21
5.6.3.	Allgemeine Erfahrungen mit jüdi- schen Klienten und Patienten	21
5.6.4.	Professionelle Situation	21
5.7.	Sozialressort der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich	22
5.7.1.	Problemkreise	22

		Seite
5.8.	Psychologische Studentenberatungs- stelle beider Hochschulen Zürichs	22
5.8.1.	Von den jüdischen Studenten geäus- serte Probleme	22
5.8.2.	Durch Psychologen festgestellte Symptome und Haltungen	23
5.8.3.	Erkenntnisse eines behandelnden Psychologen	23
5.9.	Städtische Berufsberatung	23
5.9.1.	Probleme der jüdischen Mädchen	23
5.9.2.	Probleme der Berufsberaterinnen	24
5.9.3.	Berufsberater	24
5.10.	Jugendamt der Stadt Zürich	24
5.10.1.	Probleme der jüdischen Klienten	24
5.10.2.	Probleme der Sozialarbeiterinnen bei der Betreuung jüdischer Klienten	25
5.11.	Drop In	25
5.12.	Die Dargebotene Hand	25
5.13.	Bericht von Prof.Kurt B.Mayer	26
5.14.	Fälle aus der Praxis von nichtjüdi- schen Sozialarbeiterinnen und ande- ren Fachleuten	26
6.	ERKENNTNISSE	30
7.	SCHLUSSFOLGERUNGEN	33

Das Verhalten jüdischer Menschen in der Diaspora wurde und wird von sehr vielen Umständen mitbestimmt: von der mehr oder weniger starken Bindung an die Tradition, aber auch von den lokalen, politischen Verhältnissen, von den wirtschaftlichen Möglichkeiten, nicht zuletzt von der generellen Einstellung der Majorität allen Minoritäten bzw. den Juden gegenüber.

Für das bessere Verständnis der im 5. Kapitel behandelten, aktuellen Lage der jüdischen Familie sowie dieser Arbeit im allgemeinen habe ich versucht, im nachfolgenden Kapitel, die Charakteristiken der verschiedenen, jüdischen Gemeinden der Diaspora näher zu umschreiben.

1. ALLGEMEINES UEBER DIE JUEDISCHEN GEMEINDEN DER DIASPORA

UND IHRE MITGLIEDER

Die jüdischen Gemeinden der Diaspora unterscheiden sich nicht nur in bezug auf ihre Grösse, sondern vor allem im Hinblick auf ihre religiösen, geistigen und kulturellen Zielsetzungen.

Die Mehrheit der Mitglieder religiöser Gemeinden führt ein religiöses bis streng religiöses Leben, was auch häufig für eine Minderheit in liberalen Gemeinden gilt. Hier aber trifft man zum grossen Teil Menschen, die ihr religiöses Leben nach individuellen, mehr oder weniger von den im Judentum gültigen Normen abweichenden Vorstellungen bis hin zu indifferentem Verhalten gestalten. Weil in der tausendjährigen Geschichte der Juden Religion aber immer zugleich Glauben und Tat bedeutete, d.h. das tägliche Leben von religiösen Pflichten vorgezeichnet war, weil zudem die Juden als oft verfolgte Minorität ihre eigenen Normen immer wieder als lebens- und gruppenerhaltend erfuhren und weil schliesslich die emanzipatorische Bewegung von der Mitte des letzten Jahrhunderts an durch die Ereignisse der vergangenen vierzig Jahre in eine andere Richtung - nämlich nach Israel hin - gedrängt wurde, ist es kaum vorstellbar, dass diese tiefwirkenden Prägungen ohne Einfluss auf die aktuelle Erziehungssituation geblieben wären. Vielfältige Erziehungsschwierigkeiten finden sich daher heute in jüdischen Familien sowohl liberaler wie sehr religiöser Kreise. Doch zeigen sich unterschiedliche Lösungswege.

In einer verhältnismässig überblickbaren, d.h. zahlenmässig begrenzten und auf einem religiösen Selbstverständnis bzw. auf Zusammenhalt beruhenden, orthodoxen (= frommen) Gemeinschaft spielen die face-to-face Beziehungen eine grosse Rolle. Aufgrund der traditionell

geübten Hilfeleistung werden Schwierigkeiten und Konflikte, wenn irgendwie möglich, innerhalb der Gemeinschaft gelöst.

Es besteht auch in bestimmten sehr frommen und in sich abgeschlossenen Gemeinden bzw. Familien eine solche Homogenität des Lebens der Einzelnen dieser Gemeinschaft, so dass diese sich anscheinend mühelos den geltenden Normen anpassen und eventuelle Spannungen unterdrücken. Konflikte werden durch das alles einbeziehende, religiöse Leben sublimiert. Vereinzelte Ausscherende werden zu schwarzen Schafen gestempelt.

In gewissen orthodoxen Kreisen wiederum wird auf dem Boden einer echten religiösen Verwurzelung bzw. einer umfassenden jüdischen Identitätsbejahung die Auseinandersetzung mit der christlichen Umwelt gewagt und sehr fruchtbar gestaltet. Es gibt hier allem Anschein nach keine Konflikte, die für den Einzelnen untragbar wären. Zumindest ist ein Sich-in-Frage-Stellen kaum denkbar. Das so gefestigte Selbstbewusstsein ebnet vermutlich den Weg für jede Art von Problemlösungsversuchen.

Für die grosse Mehrheit der religiös-liberalen Juden aber kann die Auseinandersetzung mit der christlichen Umwelt, die Integration in sie, unter Umständen, ein In-Frage-Stellen ihrer eigenen jüdischen Identität bedeuten. Weil solche Konflikte vielfach nicht bewusst erlebt oder verdrängt, und zudem auch nicht immer von jüdischen wie nichtjüdischen Sozialarbeitern als Identitätskonflikte erkannt werden, müssen notgedrungen viele Lösungsversuche ohne dauernden Erfolg bleiben.

Diese spezifische - also mit allgemein-jüdischen und religiös-jüdischen Fragen zusammenhängende - Erziehungsproblematik zu durchleuchten und die hier wirksamste Hilfeleistung aufzuzeigen war das Ziel meiner Arbeit. Ich legte ihr in dem nun folgenden 2. Kapitel die theoretischen Voraussetzungen zugrunde, die für den Sozialarbeiter notwendig sind, um eine positive, helfende Beziehung zum Klienten herzustellen.

2. THEORETISCHER TEIL

2.1. Theoretische Voraussetzungen einer positiven, helfenden Beziehung

Carl R. Rogers(3) hat durch jahrelange Ueberprüfungen seiner therapeutischen Erfahrungen erwiesen, dass es drei Verhaltensvariablen gibt, die eine Beziehung hilfreich gestalten:

2.1.1. Die Verhaltensvariable: Echtheit, Ehrlichkeit

Sie bedingt, dass ein Therapeut bzw. Sozialarbeiter seiner Gefühle möglichst bewusst ist und die Bereitschaft hat, sich in Worten und Verhalten dazu zu bekennen.

2.1.2. Die Verhaltensvariable: Positive Wertschätzung

Der Therapeut bzw. Sozialarbeiter, der sich zu seinen eigenen Gefühlen bekennt, kann auch akzeptierend zuhören und wahrnehmen. Das beinhaltet die Anerkennung des "bedingungslosen Selbstwertes" des Klienten, befreit diesen so von seiner Angst vor sich selber und ermutigt ihn, sich selbst zu akzeptieren.

2.1.3. Die Verhaltensvariable: Verbalisieren emotionaler Erlebnisinhalte

Der Therapeut bzw. Sozialarbeiter, der die in den Aeusserungen des Klienten enthaltenen Gefühle wahrgenommen hat - und zwar so, wie der Klient sie erlebt -, teilt ihm seine Wahrnehmungen in einfachen Worten mit. Dabei sollte er von einem absoluten Respekt vor dem Individuum Mensch geleitet und frei sein von jeder Form der Manipulation, mit anderen Worten, eigene Werte, Massstäbe und Ziele des Therapeuten müssen ausgeschaltet bleiben.

Neben diesen Verhaltensvariablen sind noch weitere Bedingungen notwendig, um den Sozialarbeiter in die Lage zu versetzen, die Gefühle seines Klienten und die die Gefühle auslösenden Hintergründe besser nachvollziehen zu können. Die Bedingungen, die Philipp Lersch(4) darlegt, können meiner Auffassung nach unter Umständen den Aktionsraum eines nichtjüdischen Sozialarbeiters in der Auseinandersetzung mit einer spezifisch jüdischen Erziehungsproblematik einschränken. Diese Ueberlegung regte mich zu meiner Hypothese an, die ich an den Schluss dieses Kapitels gesetzt habe.

Nach Philipp Lersch stützt sich das einführende Verstehen, als Voraussetzung zur Gestaltung des Interaktionsgeschehens, auf folgende, wichtige Erkenntnisse:

- "Wir können den anderen nur dann verstehen, wenn uns das Gefüge und der Zusammenhang von Erfahrungen und Bedeutungen vertraut ist, innerhalb dessen sich das Leben und Erleben des anderen abspielt."(5) Das gemeinsame Bezugssystem ist demgemäss eine grundsätzliche Vorbedingung zwischenmenschlicher Verständigung. Das einführende Verstehen bedeutet also das Erleben und die Gefühle des Klienten von dessen inneren Bezugspunkt aus verstehen.
- Es ist unmöglich, den anderen Menschen in seiner Ganzheit zu erfassen bzw. ein absolutes Einfühlen und Verstehen ist überhaupt nicht möglich. Der Nachvollzug fremden Erlebens passiert auf der Grundlage der "psychologischen Phantasie". Wir stellen rationale Analogien (basierend auf erarbeitetem Wissen) und emotionale Analogien (basierend auf der Aktivierung und Verfügbarmachung der eigenen Lebenserfahrung) her.

2.2. H Y P O T H E S E

"Nichtjüdische Sozialarbeiter verfügen im Bereich einer spezifisch jüdischen Problematik über kein gemeinsames Bezugssystem mit jüdischen Klienten. Sie sind deshalb auch kaum in der Lage, emotionale Analogien herzustellen. Rationale Analogien sind ihnen nur im Rahmen ihrer Kenntnisse über jüdisches Brauchtum und jüdische Entwicklungsgeschichte möglich.

Es bleibt auch offen, in welchem Ausmass unbewusste, emotionale Prägungen durch tradierte negative Einstellungen gegenüber der jüdischen Minorität die rationalen Analogien einengen. Nicht abgebaute Vorurteile bzw. latenter Antisemitismus sind ein echtes Hindernis für die Variable Akzeptierung des Klienten."

In der Absicht die Aussage meiner Hypothese auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen oder sie zu falsifizieren, habe ich in den nun nachfolgenden Kapiteln versucht, die spezifische, jüdische Identität bzw. Identitätsverwirrung näher zu beleuchten und einen eventuell ihr zuzuschreibenden, verschärfenden Einfluss auf Erziehungsschwierigkeiten oder in direktem Zusammenhang mit diesen stehend, aufzuspüren.

Da ich davon ausgehe, dass heute eine spezifische Erziehungsproblematik in vielen jüdischen Familien der Diaspora eng mit der auch diese charakterisierenden, allgemeinen Identitätsverwirrung verknüpft ist, muss ich wohl zunächst darlegen, was eigentlich unter jüdischer Identität zu verstehen ist und wie sie in der geschichtlichen Entwicklung Gestalt angenommen hat.

3. GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG DER JUEDISCHEN IDENTITAET UND DER JUEDISCHEN FAMILIENSTRUKTUREN

Die jüdische Identität ist immer eine individuelle, doch zugleich und in erster Linie eine kollektiv, als Gruppenidentität, zu verstehende. Sie nimmt ihren Anfang, als die Juden sich, nach ihrem Auszug aus Aegypten, am Sinai zum ersten Mal als Volk erfahren. Die Zehn Gebote werden zu ihrem moralischen Wegweiser. Jeder Einzelne identifiziert sich mit dem zentralen Bekenntnis, 5.Mose 6,4: "Höre Israel, Er unser Gott, Er Einer! Und du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft." Die jahrtausendlang an den täglichen, religiösen Pflichten geübte Identifikation mit dem Glaubensbekenntnis und mit der Volksgruppe ist wahrscheinlich mitverantwortlich für die Tatsache, dass jüdische Menschen ihre Identität bis in die Gegenwart hinüberretten konnten.

Seit Anfang unserer Zeitrechnung, also seit der Zerstreuung der Juden aus Palästina in die Diaspora, zeigt sich, je nach Gegend und Epoche, ein verstärkter Zusammenhalt der Volksgruppe und eine Tendenz zur Ausdifferenzierung ihrer sie bestimmenden Normen, in dem Masse wie der äussere Druck auf die jüdische Minorität zunimmt. Sodann gibt es immer wieder Zeiten, in denen die Kultur der Gastvölker, wie beispielsweise schon diejenige der Griechen und Römer, mehr als die eigene gilt, zumindest für einen Teil der Juden.(6) Doch bis zur Emanzipation im letzten Jahrhundert konnten die fremden Sitten keinen grundlegenden Einfluss auf die eigenen Wertvorstellungen ausüben. So bildeten sich Traditionen im Gefüge der jüdischen Gesellschaft heraus, die allen Stürmen trotzten. Wichtigstes Fundament dieser Traditionen war die Familie mit ihren Normen, die auch heute noch in frommen Familien Gültigkeit haben; dabei muss beachtet werden, dass im religiösen Leben Glauben und Tun gleich wesentlich sind.

Die jüdische Familienerziehung hatte eine optimistische Vorstellung von der Bildsamkeit des Kindes. Liebende

Erzieherhilfe und autoritätsbezogener Erzieherwille ergänzten sich. Das spezifisch Jüdische im Verhältnis Kind-Erzieher lag darin, dass sich das Kind, der Jugendliche gläubig dem Erzieher als dem "Sehenden", dem das Ziel des Erziehungsweges bekannt ist, blind anvertraute.(7) Das Verbundensein, das Zusammengehörigkeitsgefühl der jüdischen Familie trugen massgebend zur Gestaltung der jüdischen Gesellschaft bei. Dieser Familiensinn wurde zu einem Eckpfeiler des Judentums schlechthin.(8)

Die Zeit der Aufklärung, der französischen Revolution und schliesslich der Emanzipation der Juden bringt die traditionellen Strukturen der jüdischen Familie und Gesellschaft ins Wanken. Jetzt, wo die Werte der jüdischen Kultur durch die Proklamation der Menschenrechte zum Allgemeingut werden, verschwindet der wichtigste Grund der Absonderung der Juden sowohl für diese als auch für deren Gastvölker. Die Juden haben die Möglichkeit, ihre Identität mit neuen Werten zu bereichern. Auf vielen Gebieten, wie denen der Wissenschaft, der Industrie, der Literatur und der Kunst, aber auch in den liberalen Berufen, in politischen und öffentlichen Stellungen können sie ihre Talente entfalten.

Die gleichzeitig fortschreitende Desintegration jüdischer Kulturkreise wird jedoch immer wieder durch die Zerstörung der in bezug auf eine wohlwollende Umwelt gehegten Illusionen gebremst. Der Aufbau einer jüdischen Identität, die sich vollumfänglich in die allgemeine Identität integrieren liesse bzw. die Möglichkeit für grössere Teile der jüdischen Volksgruppen, sich die Identität der Majoritätsmitglieder zu eigen zu machen, war schon allein aufgrund der Haltung dieser Majorität nie gegeben.

Heutzutage befindet sich der jüdische Jugendliche, wie seine Altersgenossen in allen Teilen der Welt, in einer verschärften Identitätskrise. Doch muss er sich darüber hinaus noch mit der Hitler'schen "Endlösung der Judenfrage", mit der Existenz des Staates Israel und nicht zuletzt mit dem momentan zunehmenden Antisemitismus auseinandersetzen.

Im Hinblick auf die in dieser Situation verständliche Suche nicht weniger jüdischer Jugendlichen nach echter Zugehörigkeit zur christlichen Umwelt, möchte ich die sich daraus ergebende Problematik, anhand wissenschaftlicher Erkenntnisse Erik. H. Eriksons und Kurt Lewins, beleuchten.

4. WISSENSCHAFTLICHE ASPEKTE DER IDENTITÄT UND DER SOZIALEN
GRUPPE

4.1. Erik H. Erikson

4.1.1. Ich-Identität und Identitäts-Krise

Der wechselseitige Einfluss von Individuum und Gesellschaft ist nach Erikson massgeblich an der Entstehung einer Ich-Identität beteiligt.(9) Das bedeutet, dass die individuelle Art Erfahrungen zu verarbeiten, für einen im jüdischen Kulturkreis fest verwurzelten Jugendlichen, eine erfolgreiche Variante der Gruppenidentität darstellt.(10) Für ihn gilt, was Erikson zum Kernproblem der Identität aussagt: "Das Kernproblem der Identität besteht (also) in der Fähigkeit des Ichs, angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten. Das Schicksal aber kombiniert immer Veränderungen in den inneren Zuständen, die das Ergebnis fortschreitender Lebensstadien sind, mit Veränderungen in der Umwelt, in der historischen Situation. Identität bedeutet auch die Elastizität, in den Wandlungsprozessen wesentliche Grundformen zu bewahren. So sonderbar das erscheinen mag, bedarf es also einer festbegründeten Identität, um radikale Veränderungen zu ertragen, denn die festbegründete Identität hat sich selbst rund um Grundwerte aufgebaut, über die Kulturen gemeinsam verfügen. (11) Diese für den jüdischen Jugendlichen gültigen Grundwerte tragen entscheidend zu seiner Befähigung bei, die im Laufe seiner Entwicklung auftretende Identitätskrise zu meistern und eine Synthese zwischen seiner Vergangenheit und seiner Zukunft zu bilden.

Für den jüdischen Jugendlichen aber, der sich von seinem Kulturkreis entfernt und der demzufolge versucht, sich in die christliche Umwelt zu integrieren, ist die Gefahr einer Identitätsverwirrung gross. Denn einerseits verlieren die Wertvorstellungen und Normen seiner angestammten Gruppe für ihn zunehmend an Bedeutung, da er ja nicht in der Lage gewesen ist, sich eine "festbegründete Identität rund um diese Grundwerte" aufzubauen. Andererseits wird es ihm kaum möglich sein, während der ihn in besonderem Masse verunsichernden Identitätskrise, alle für ihn in der Zukunft wahrscheinlich wichtig werdenden Normen und Werte seiner Umwelt klar zu erkennen, so dass er sich eigentlich, während der Suche nach für ihn wesentlichen Richtlinien, in einem geistigen und moralischen "no man's land" befindet, einem "no man's land", für das Kurt Lewin eine eigene Bezeichnung hat: "Zaun"

zwischen zwei Welten. Indessen kann die Bedeutung dieses "Zauns" erst auf dem Hintergrund der nachfolgend kurz skizzierten Interpretationen Lewins in bezug auf die geschichtliche Entwicklung der jüdischen Gruppe richtig erkannt werden.

4.2. Kurt Lewin

4.2.1. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bzw. zur jüdischen Gruppe

Ich gehe von zwei Erkenntnissen Lewins aus, nämlich, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe eine der wichtigsten Voraussetzungen ist, um dem Kinde ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln⁽¹²⁾ und dass eine zunehmende Verunsicherung aufgrund der Zugehörigkeit eines Individuums zu verschiedenen Gruppen festzustellen ist, insbesondere bei Angehörigen konfessioneller oder nationaler Minderheitengruppen, die den Versuch machen, in die Hauptgruppe Eingang zu finden.⁽¹³⁾

Für die jüdische Gruppe - die Angehörigen von Minderheitengruppen ganz allgemein - spielt die Einstellung der Mehrheit ihr gegenüber eine grosse Rolle. So war diese beispielsweise weitgehend mitverantwortlich für das während der Ghetto-Periode vorherrschende, charakteristische Gruppengefüge. Die Grenze zwischen der jüdischen Gruppe und den andern Gruppen war fest definiert und bildete eine fast unüberschreitbare Barriere. Die jüdische Gruppe war somit räumlich und sozial von den andern abgeschlossen, und es konnte keinen Zweifel über die Zugehörigkeit zu ihr geben. Die Konsequenzen dieser Situation waren eine, je nach Art und Intensität der Einwirkung von äusseren soziologischen Kräften, eine mehr oder weniger hohe Spannung und daraus resultierend, eine sehr weitgehende Identifikation mit der Gruppe bzw. mit ihren Normen und Wertvorstellungen, was wiederum die konservative Haltung verstärkte.⁽¹⁴⁾

Die nachemanzipatorische Zeit brachte der jüdischen Gruppe ganz allgemein Lockerung ihrer räumlichen und sozialen Existenz und - je nach Epoche und Region - eine weniger sichtbare Grenze zwischen ihr und den andern Gruppen. Daher vergrösserte sich für sie der Raum der freien Bewegung für soziale Betätigung; die Berührungspunkte zwischen den Gruppen wurden zahlreicher. Dies hatte eine beträchtliche kulturelle Entwicklung und einen Abbau des Konservatismus und der Spannung zur Folge. Doch brachte die Abnahme der Spannung den Juden keine wirkliche Erleichterung. Fühlte der einzelne Jude - zur Zeit des

Ghettos - den Druck als wesentlich auf die jüdische Gruppe als Ganzes abgestellt, war er jetzt, infolge des Auseinanderfallens der Gruppe, viel stärker dem Druck als Individuum ausgesetzt.(14) Suchte er jetzt Zugang zu der Mehrheitsgruppe, war er, trotz der verwischten Grenzen, zunehmenden, widerstreitenden Gefühlen unterworfen. Nun zeigte sich, aufgrund der eingehenden Beobachtung Lewins, dass in der Situation, bei der etwas nahezu erreicht ist, der Mensch sich im Zustand eines sehr heftigen Konflikts befindet. "Dieser Konflikt entsteht teilweise aus der Tatsache, dass ein solches Nahziel eine sehr starke Kraft in seiner Richtung auslöst."(15)

Der Konflikt, der zu unausgeglichenem Verhalten oder zur Ueberbetonung in der einen oder anderen Richtung - zur Ruhelosigkeit der Juden in der Diaspora führt, hat seine Wurzeln in den Zweifeln des Einzelnen über seine Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe. "Angehörige der Majorität sind stolz auf ihre Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe und fühlen sich berechtigt, in Uebereinstimmung mit den Idealen und Massstäben der Gruppe zu urteilen und zu handeln."(16) Deshalb wird es für die Person der Minoritätengruppe, die der Majorität anzugehören wünscht, wichtig, keine Verbindung zu den Ideen der Gruppe zu erkennen zu geben, der sie einmal angehört hat. Auch aus diesem Grunde ist ihr Verhalten unsicher, sie wird zur "Grenzfall-Person".

Lewin macht die Abnahme der Unterschiede zwischen der jüdischen Minorität und der Majorität für die Zunahme der "Grenzfall-Personen" in der jüdischen Minderheitengruppe mitverantwortlich. Diese "Grenzfall-Personen" beschreibt er als Menschen, die bestrebt sind, die Werte der bevorrechtigten Gruppe zu übernehmen, dadurch übertrieben empfindlich gegenüber allem innerhalb der eigenen Gruppe reagieren - ein Verhalten, das oft zu Selbsthass führt(17) - und doch in einen Widerspruch und einen Zwiespalt geraten, weil sie, ihnen unbewusst, schon einen Teil der Werte der eigenen Gruppe internalisiert haben. Die jüdische "Grenzfall-Person" ist für Lewin der "am Zaun" stehende "soziale Halbjude", der sich in einer ähnlichen Lage befindet wie ein junger Mensch, der kein Kind mehr ist und es auch nicht mehr sein will, der aber gleichzeitig weiss, dass er noch nicht wirklich als Erwachsener akzeptiert wird, ein "ewiger, in einem ziemlich vagen und ungewissen, aber ständigen inneren Konflikt verharrenden Jüngling."(18)

In diesem Zusammenhang verdienen die Beobachtungen und grundsätzlichen Ueberlegungen Lewins in bezug auf die Erziehung in jüdischen Familien Erwähnung; denn sie haben, trotz zeitlichen Abstandes, wenigstens teilweise nichts von ihrer Gültigkeit verloren.

4.2.2. Die Erziehung des jüdischen Kindes

Lewin hebt hervor, dass jüdische Eltern oft ihr Kind z.B. mit härteren Mitteln zu einem guten Betragen, auch in der Öffentlichkeit, oder zu einem erhöhten persönlichen Ehrgeiz zwingen, als es bei der nichtjüdischen Mehrheit üblich ist. (Selbstverständlich findet sich heute diese erzieherische Haltung bei vielen andern Bevölkerungskreisen wieder, doch stehen verschiedenartige Motive dahinter. Verf.) Jüdische Eltern sind sich dabei nicht bewusst, dass sie nicht aus einer individuellen Konfliktsituation, sondern aus einer typischen jüdischen Problematik heraus handeln. Die Folge ist ein Zustand grösserer Spannung und eine Erschwerung der Anpassung des Kindes. (19)

In dem nun folgenden 5. Kapitel habe ich die Ergebnisse zusammengetragen, die ich aus Gesprächen mit Jugendlichen, Erziehern und Fachleuten abgeleitet habe und die mir zumindest Tendenzen in der Grundhaltung der jüdischen Familie der Diaspora deutlich machen konnten.

In diesen Gesprächen bediente ich mich eines, den jeweiligen Gesprächspartnern angepassten Gesprächsleitfadens. Obschon die Gesprächsteilnehmer aus vielen Bereichen stammen, können die Schlussfolgerungen nicht als repräsentativ gelten. Denn aus Zeitgründen konnte ich weder Kontakt mit nicht organisierten Jugendlichen - ca. 50% der jüdischen Jugend Zürichs* - aufnehmen, noch war es mir möglich, die Wahl der zu befragenden Eltern und Jugendlichen systematisch und selektiv vorzunehmen. Vertreter waren immer Jungen und Mädchen aus allen in Zürich existierenden, jüdischen Gemeinschaften. Des weiteren erhielt ich wertvolle Hinweise durch die Teilnahme an einem Elternabend des Jugendbundes Achdut sowie an einem Kurs über "Erziehung zum Judentum".

Mein konkretes Vorgehen:

für die Gespräche mit Jugendlichen

Ich führte ca. 15 Gespräche mit Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren, beiderlei Geschlechts, und zwar immer in Gruppen von unterschiedlicher Grösse, von 2 bis 8, einmal von ca. 35 Mitgliedern, je nach deren vorher abgemachten oder zufälligen Anwesenheit im Jugendhaus der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich. Daneben führte ich noch einige wenige Einzelgespräche auf Verlangen von Gruppenteilnehmern, weil sie entweder an den vorherigen Gesprächen nicht teilnehmen konnten oder weil sie es vorzogen, ihre persönlichen Probleme unter vier Augen mitzuteilen. Ich bediente mich dabei eines im Anhang aufgeführten Gesprächsleitfadens und notierte mir die Antworten entweder sofort oder nach Abschluss der Gespräche. Um diese Notizen auszuwerten, verglich ich die jeweiligen Antworten nach den Kriterien Alter, Geschlecht und Zugehörigkeit zum Jugendbund, was zumeist gleichbedeutend mit der religiösen Ausrichtung ist. Von Relevanz blieben dann die Kriterien Alter und Jugendbund sowie natürlich Häufigkeit derselben Antworten.

* Die Mitgliedschaft in den Jugendbünden unterliegt Schwankungen. Austritte wechseln mit Neu- und Wiedereintritten ab. Ausserdem gibt es Uebertritte von einem Jugendbund zum andern

für die Gespräche mit Eltern der ICZ*

Auf Einladung des Rektors nahm ich an einem Elternabend einer Abschlussklasse (Alter der Schüler und Schülerinnen: ca. 14jg.) der Religionsschule der ICZ* teil. Anwesend waren ca. 24 Personen. Der Rektor unterstützte sehr wirkungsvoll die Fragestellungen. Doch spürte ich deutlich die Abwehr in diesem Kreise, auf "heisse Themen" = persönliche Probleme einzugehen. Dagegen waren sehr viele der Anwesenden mit meinem Vorschlag einverstanden, die Befragung per Telefon weiterzuführen. Ich sprach dann mehrheitlich mit Müttern, vereinzelt mit Vätern. Ich wählte dazu noch ca. zehn Gesprächspartner so aus, dass ich auch bei der Befragung u.a. eine alleinstehende, geschiedene Mutter, eine in einer Mischehe lebende, jüdische Mutter und andere unterschiedliche Lebenssituationen berücksichtigen konnte. Der im Anhang aufgeführte Gesprächsleitfaden konnte ganz ausgeschöpft werden, doch fehlte der direkte, visuelle Kontakt, der zur Relativierung oder zur Gewichtung gewisser Äusserungen nötig gewesen wäre. Andererseits schien diese Gesprächssituation gewisse Stellungnahmen zu erleichtern. Die Auswertung geschah nach dem Kriterium der Anzahl Wiederholungen derselben oder einer ähnlich lautenden Antwort auf die Fragestellungen, wobei mir jedesmal die religiöse Ausrichtung der Befragten entweder persönlich bekannt war oder diese sich an der Art der Antworten ohne weiteres ablesen liess.

betreffend den Elternabend und den an vier Abenden durchgeführten Kurs "Erziehung zum Judentum"

Ich machte mir bei diesen Anlässen Notizen und konnte zudem auch das Protokoll des 1. Kursabends einsehen. Ich habe versucht, ein möglichst vollständiges Bild aller vorgebrachten Meinungen wiederzugeben, wobei ich diese einzig nach Themenkreisen unterteilte.

für die Gespräche mit jüdischen Fachleuten

Ich führte Gespräche mit einem Rabbiner der ICZ*, mit der Leiterin des Sozialressorts der ICZ* und ein Gruppengespräch mit dem Rektor der Religionsschule der ICZ*, zwei jüdischen Psychologen - einem Leiter eines jüdischen Kinderheimes und einem in der Stadt Zürich praktizierenden, mehrheitlich mit Familien- und Erziehungsproblemen konfrontierten Psychologen -, einem Studenten der Sozialpädagogik und Psychologie und einem Mitglied der Jugendkommission der ICZ* - sie alle religiöse und nicht-

* Israelitische Cultusgemeinde Zürich

religiöse Kreise repräsentierend. Gesprächs- und Diskussionsthema waren die Erfahrungen, die jeder einzelne in seinem Bereich mit den Problemen jüdischer Familien und deren Kinder gemacht hat. Ich machte mir Notizen während der Gespräche, vervollständigte sie später und konnte das von einem Teilnehmer des Gruppengesprächs geführte Protokoll benutzen. Die Auswertung erfolgte nach den Kriterien der Häufigkeit und der Spezifität der vorgebrachten Probleme sowie der Gewichtung, die die Fachleute einzelnen Problemen beimessen.

für das Gespräch auf der Psychologischen Beratungsstelle beider Hochschulen Zürichs

Das Gespräch mit einem der drei Psychologen dieser Stelle führte ich zusammen mit einem Mitglied der Jugendkommission der ICZ. Gesprächsthema war die Betreuung allfälliger jüdischer Studenten. Der Psychologe stellte uns einige Fälle von Studenten verschiedener Studienrichtung, Jahrgänge und Herkunftsländer vor. Nach Abschluss des Gesprächs konnte ich unsere Protokolle vergleichen und durch eine klärende Diskussion vervollständigen. Die Auswertung geschah nach dem Kriterium der am meisten genannten Probleme und festgestellten Symptome und Haltungen.

für die Gespräche mit Berufsberatern und Sozialarbeiterinnen des Jugendamtes der Stadt Zürich

Die Leiterin der städtischen Berufsberatung für Mädchen orientierte die Berufsberaterinnen und Berufsberater über mein Anliegen, Informationen über die Betreuung jüdischer Klienten zu sammeln. Ich konnte meine Befragung im Anschluss an eine Arbeitssitzung der Berufsberaterinnen durchführen, wobei ich gleicherweise mit Fragen überhäuft wurde. Ich machte mir Notizen während des Gesprächs. Die Auswertung erfolgte nach dem Kriterium der von den Berufsberaterinnen als am wichtigsten definierten Probleme für ihre Klienten und für sie selbst. Der einzige jüdische Berufsberater stellte sich für die Befragung zur Verfügung.

Nach vorheriger Bewilligung durch den Geschäftsleiter des Jugendamtes, verschickte ich ein Zirkular an alle Abteilungen des Jugendamtes III, in dem ich darum bat, Informationen über die Betreuung jüdischer Klienten sammeln zu dürfen. Ich konnte mit allen Sozialarbeiterinnen sprechen, die in den letzten Jahren mit jüdischen Klienten zu tun hatten. Sie schilderten mir jeweils die behandelten Fälle, die Art ihres Vorgehens, die Schwierigkeiten, denen sie begegneten und die erfolgten Lösungen. Die Auswertung geschah nach den Kriterien der Häufigkeit vorhandener und der Besonderheit gewisser Probleme.

5. DIE AKTUELLE LAGE DER JUEDISCHEN FAMILIE IN DER DIASPORA
am Beispiel SCHWEIZ bzw. STADT ZUERICH

5.1. Aussagen von Jugendlichen der Jugendbünde Achdut, Bne
Akiwa, Haschomer Hazair*

Die Gespräche wurden mit Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren, beiderlei Geschlechts, geführt.

- Es zeigt sich deutlich, dass der Zusammenhalt in den Familien von den religiösen Jugendlichen als stärker empfunden wird als von den nichtreligiösen Jugendlichen. Sie sind auch zum Teil eher bereit, sich den gegebenen Normen anzupassen, zumindest erwecken sie diesen Eindruck. Doch kann daraus keinesfalls der Schluss gezogen werden, Konfliktsituationen würden vermehrt in nichtreligiösen Familien auftreten.
 - Das jüdische Selbstverständnis gegenüber der christlichen Umwelt wird von den meisten Jugendlichen, von denen des Achdut, insbesondere aber von denen des Bne Akiwa und des Haschomer - ganz allgemein wie auch in der Auseinandersetzung mit antisemitischen Provokationen - nach eigener Aussage als eine bewusste Realität erlebt.
- Einige Jugendliche des Achdut aus religiös-liberalen Kreisen sehen in ihrer Zugehörigkeit zum Jugendbund einen Schutz vor Assimilation und späterer Mischehe.
- In den wenigen Berichten über familiäre Konfliktsituationen steht die mangelnde und hinausgezögerte Selbstbestimmung der Jugendlichen im Vordergrund.
 - Die Konfliktstoffe in jüdischen Familien, die einen spezifisch jüdischen Aspekt aufzeigen, sind - nach Aussage aller älteren Jugendlichen - im Zusammenhang mit religiösen Fragen und mit der "besonderen" Art der Beziehungen in jüdischen Familien zu suchen.
 - Weit verbreitet ist die Tendenz, Probleme mit Gleichaltrigen zu besprechen. Vereinzelt werden auch, von älteren Jugendlichen des Bne Akiwa, Vertrauenspersonen erwähnt.

*Achdut = Jugendbund der Israelitischen Cultusgemeinde
 Bne Akiwa = religiös-zionistischer Jugendbund
 Haschomer Hazair = sozialistisch-zionistischer Jugendbund

Daneben zeigt sich eindeutig, dass die Jugendlichen sich als gut in ihre weitere Umwelt integriert erleben, darum bei schwer lösbaren Konfliktsituationen leicht Zugang zu nichtjüdischen Fachleuten zu finden glauben.

Gewisse, z.T. nicht näher beschriebene Verhaltensweisen werden als typisch jüdische Mentalität bewertet und als besser einfühlbar für jüdische Fachkräfte dargestellt. Die Mehrzahl der Befragten würde im letzten Fall eine ihnen nicht oder nur wenig bekannte, jüdische Persönlichkeit, zudem ausserhalb einer jüdischen Institution, vorziehen.

5.2. Aussagen von Eltern der Israelitischen Cultusgemeinde

- Eine nicht näher umschriebene jüdische Identität wird von allen Eltern im Kontakt zur nichtjüdischen Umwelt als problemlos erlebt, ein konfliktfreies Zusammenleben mit nichtjüdischen Menschen hervorgehoben.
- Es ist auffallend, wie sehr bei der Frage nach Problemen mit der christlichen Umwelt bei allen religiös-liberalen Eltern, d.h. bei solchen, die kein ausgeprägtes, religiöses Leben führen, und zudem ein bewusst oder unbewusst erlebtes Zusammengehörigkeitsgefühl zur jüdischen Gruppe empfinden, die Angst vor Assimilation und Mischehe im Vordergrund steht.

Ein Teil der Befragten fühlt sich sicherer in einer ausschliesslich jüdischen Gemeinschaft bzw. im Kreise von jüdischen Freunden.

- Die Eltern bewerten ihre Erziehungshaltung als eher permissiv. Doch wird sehr oft indirekt der Wunsch nach vermehrter Kontrolle der Kinder ausgedrückt. Eine gewisse Unsicherheit in der Führung der Kinder ist nicht zu verkennen.
- In der Skala der Familienprobleme liegt das Gewicht auf den Ablösungsschwierigkeiten der Eltern von ihren Kindern bzw. der Kinder von ihren Eltern.
- Familienkonflikte werden in der Mehrzahl zwischen den Ehegatten und kaum im Familienkreis d.h. mit Einbezug der Kinder, besprochen.
- Eine typisch jüdische Problematik in gewissen Familienkonflikten wird von den meisten als wahrscheinlich angesehen. Einzelne weisen auf den Widerspruch zwischen Religionsunterricht und mangelnder, jüdischer Heimatmosphäre für die Kinder hin.

Als spezifisch jüdisches Problem wird wiederum die Angst vor Assimilation und Mischehe angegeben.

- Im allgemeinen wird, wenn nötig, eine Fachhilfe akzeptiert, und zwar ohne weiteres eine nichtjüdische. Einer jüdischen Fachkraft wird der Vorzug gegeben, sobald Schwierigkeiten in der Familie einen Zusammenhang mit typisch jüdischen Problemkreisen - Religion, Religionsunterricht, "jüdische Sitten" und, wiederum, Assimilation und Mischehen - aufweisen.

Die Hemmungen gegenüber ihnen bekannten, jüdischen Fachleuten, seien es nun Psychologen, Sozialarbeiter und Psychiater, geben viele Eltern zumeist indirekt zu. Sie befürworten deshalb eine Beratung, durch jüdische und nichtjüdische Fachleute, ausserhalb einer jüdischen Institution.

5.3. Elternabend des Jugendbundes Achdut

An einem besonders gut besuchten Elternabend des Achdut machten einige Eltern davon regen Gebrauch, ihre Kritik an der Führung des Jugendbundes anzubringen. Dabei zeigte sich ihre offensichtliche Erwartung, dass der Jugendbund ihre Erziehungsarbeit, in ihrem Sinne, weiterführe. Folgende Beispiele illustrieren dieses Verhalten sehr deutlich. So wurde die Forderung nach mehr Kontrolle der Jugendlichen laut, und zwar in einem Masse, wie sie von keinem Jugend- oder Gruppenleiter zu verantworten wäre. Dann wurde beanstandet, dass die Opposition der Kinder gegen ihre Eltern scheinbar von den Gruppenleitern unterstützt würde. Gefordert wurde hier die Unterstützung der Eltern; denn die Probleme, die die Kinder ihren Gruppenleitern unterbreiteten, seien meistens Probleme der Kinder, nicht der Eltern.(!) Sozusagen im gleichen Atemzug meinten dieselben Eltern, die Gruppenleiter seien in ihren Aufgaben überfordert.

5.4. Kurs "Erziehung zum Judentum"

Die Teilnehmer - Eltern, Erzieher und ältere Jugendliche in ansehnlicher Zahl - stellen am Anfang einen Fragenkatalog auf. Dieser nimmt Bezug auf die allgemeine Erziehungssituation in der heutigen Zeit, mit Gewicht auf spezifisch jüdische Antworten und auf den spezifisch jüdischen Erziehungsbereich.

5.4.1. Die wichtigsten Fragen aus dem

allgemeinen Bereich:

- Fernsehen, Freundschaften, Drogenkonsum, Pille, Strafen, Mangel an Dialog, Glaubhaftigkeit der Eltern.....

jüdischen Bereich:

- Erziehung zur christlichen Umwelt - Toleranz in intoleranter Umgebung - Identifikation mit christlicher Umgebung - spezielle Empfindlichkeit gegenüber christlicher Umgebung
- Religiöse und/oder antiautoritäre Erziehung
- Jüdische versus christliche Wertskala
- Wie sollen jüdische Gesetze - Beschneidung, Sabbat, rituelle Küche usw. - den Kindern für den Umgang mit christlichen Kindern erklärt werden?
- Unterschiedliche Frömmigkeit in den Generationen
- Widersprüche: Religionsunterricht und jüdischer Kindergarten versus nicht orthodoxes Elternhaus
- Frage nach positiven oder negativen Auswirkungen, wenn jüdische Kinder mehrheitlich Kontakt im eigenen Kreise bzw. einen sehr reduzierten Kontakt zu nichtjüdischen Kreisen pflegen. Beispiele: Jüdischer Jugendbund, Jüdische Tagesschule
- Judentum und aktuelle Zeitprobleme
- Warum wird vorwiegend jüdische Gesellschaft - trotz Unkenntnis oder minimaler Kenntnis der jüdischen Kultur usw. - gesucht?
- Wie kann man lebendiges Judentum mitteilen?
- Erziehung zum Judentum ohne Manipulation
- Mischehen
- Dialog mit Gott - Wirkliche Identität - Ritual bzw. Säkularisierung ohne spezifisch traditionelle Weise
- Judentum und Zionismus

5.4.2. Kommentar zu den vorhergehenden Fragen

Einen ersten Kommentar zu den aufgeworfenen Fragen gibt ein Rabbiner folgendermassen:

Notwendig seien in erster Linie die Selbsterziehung der Eltern und eine klare Vorstellung der Werte, die sie zu übermitteln wünschen. Die Antworten auf eine grosse Anzahl der gestellten Fragen seien in jüdischen Quellen zu finden. Die Erziehung im Zusammenhang mit dem jüdischen Erbe bedinge, dass man sich das Wissen zuerst aneigne. Er wisse nicht, ob eine jüdische Tagesschule alle Probleme lösen könne. Was die Juden zusammentreibe, sei immerhin ein Erbe von Tausenden von Jahren.

Der Kurs wird an vier Abenden weitergeführt. Am Schlussabend ziehen die einzelnen Teilnehmer die Bilanz ihrer Eindrücke und Erfahrungen aus diesem Kurs.

5.4.3. Katalog der vorgebrachten Kritiken und Wünsche

5.4.3.1. Kritiken und Wünsche an die Adresse der Eltern

- Die Eltern hätten keine Zeit und zeigten nur ein mangelndes Interesse an ihren Kindern. Sie gingen auch nicht auf deren Probleme ein, würden diese minimalisieren. Die Kinder fühlten sich nicht richtig akzeptiert. Alles in allem gebe es keinen echten Kontakt.
- Die Eltern missbrauchten ihre Autorität, erheben Anspruch auf Vollkommenheit und respektierten keineswegs die Persönlichkeit ihrer Kinder. Die Jugendlichen bestätigen Handgreiflichkeiten der Eltern, was von diesen aber in Abrede gestellt wird.
- Die Eltern forderten von Jugendbund und Religionschule, die Kinder in Richtung Elternvorbild zu erziehen, unter Vernachlässigung der Selbstverwirklichung der Jugendlichen. Oder anders ausgedrückt: Die Eltern machten Religion, Religionsschule und Jugendbund zum Sündenbock für eigenes Versagen.
- Die Eltern würden vor Konfliktsituationen ausweichen; sie seien unsicher, übertolerant, doch repressiv, wenn es zu Taten komme. Man lebe sich im Grunde genommen auseinander; die Eltern seien zu einem negativen Vorbild für ihre Kinder geworden.

5.4.3.2. Kritiken und Wünsche der Eltern

- Sie fordern mehr Disziplin von ihren Kindern. Diese würden zuviel Zeit im Jugendbund verbringen. Dadurch verschlechterten sich die Schulleistungen und es bliebe den Kindern zu wenig Zeit für Familienkontakte.
- Sie wünschen sich, von ihren Kindern mehr respektiert und akzeptiert zu werden. - Sie wünschen mehr Bereitschaft von seiten der Kinder, auf sie einzugehen.
- Sie wünschen Festhalten ihrer Kinder an ethischen Werten.
- Sie betonen die Wichtigkeit der Wahl der Umwelt für ihre Kinder - siehe Umwelteinflüsse.

5.4.3.3. Zielvorstellungen

- Die Kinder sollten nicht so isoliert aufwachsen.
- Man sollte die Bereitschaft wecken, miteinander zu wachsen (dauernder Lernprozess), die eingeübten, falschen Verhaltensweisen zu verlernen und auch lernen, Konflikte auszutragen - Konflikttraining.

5.4.3.4. Konkrete Möglichkeiten zur Erreichung der Zielvorstellungen

- Kinderhort - Modell Kibbuz.
- Frage des Stimmalters/Jugendparlament in der Gemeinde.
- Förderung von Kontakten zwischen den Familien. Ferienveranstaltungen für ganze Familien. Verbreiterung, Vertiefung und Intensivierung der JEPS(= Zusammenschluss von jungen Ehepaaren mit Kleinkindern).
- Hilfen zur Selbstbesinnung.
- Verbesserte Zusammenarbeit zwischen Fachleuten und Eltern. Jüdische Ehe- und Erziehungsberatungsstelle. Jüdische Elternschule. Bildung von Eltern-Gruppen, Jugend-Gruppen, Kinder- und Eltern-Gruppen zur Verarbeitung von Problemen.

5.5. Gespräch mit einem Rabbiner der ICZ

Die wenigen Probleme, die an ihn herangetragen werden, stehen in den meisten Fällen im Zusammenhang mit Situationen, in denen nicht mehr viel zu helfen ist. Sehr oft handelt es sich um zerrüttete Ehen, kurz vor der Scheidung; die Eltern suchen in erster Linie Hilfe beim Rabbiner, um eine Lösung für ihre Kinder zu finden.

In seinen Beratungen wird er auch konfrontiert mit:

- Ablösungsproblemen der Eltern von ihren Kindern bzw. der Kinder von ihren Eltern;
- religiösen Fragen im Zusammenhang mit Kindern, die nicht mehr so religiös wie die Eltern sein möchten. Der Trend geht heute jedoch gerade in die andere Richtung: Die Kinder wollen vielfach religiöser als die Eltern sein. Daraus entstehen teilweise grosse, familiäre Probleme;
- Mischehenprobleme, vor der Ehe als auch während der Ehe (dann vielfach auch in bezug auf die religiöse Erziehung der Kinder). Ein grosses Problem, das oft in Ver-

bindung mit Mischehen existiert, ist der Ausschluss des "Mischehepaares" aus der eigenen Familie oder der jüdischen Gesellschaft allgemein;

- Problemen - nur in seltenen Fällen - wie: Schulschwierigkeiten, ungewollte Schwangerschaft, Drogen.....

5.6. Erfahrungen und Aussagen von jüdischen Fachleuten

In einem Gespräch mit dem Rektor der Religionsschule der ICZ (=Israelitische Cultusgemeinde Zürich), mit zwei Psychologen, einem Studenten der Sozialpädagogik und Psychologie und einem Mitglied der Jugendkommission der ICZ - sowohl aus religiösen wie nichtreligiösen Kreisen stammend - wurden die Erfahrungen, die jeder einzelne in seinem Bereich mit den Problemen jüdischer Familien und deren Kinder gemacht hat, ausgetauscht.

5.6.1. Ursachen die zu Konflikten führen

Dabei traten einige Ursachen, die zu Konflikten führen können, deutlich zutage:

Es fehlt an einer klaren Orientierung und Stellung vieler jüdischer Menschen innerhalb der nichtjüdischen Umwelt. In den religiös-liberalen bis indifferenten Kreisen sind die Wertvorstellungen nicht mehr eindeutig definiert. Die Kinder und Jugendlichen sehen sich mit zwei verschiedenen, sich oft widersprechenden Wertsystemen, dem eigenen und demjenigen der Umwelt, konfrontiert und erleben darüber hinaus einen für die jüdische Minorität zu allen Zeiten typischen Leistungsdruck von seiten der Eltern. So wird gleichzeitig Assimilation gesucht und gefürchtet; die Angst wird dabei von antisemitischen Erfahrungen sehr vieler Kinder und Jugendlichen und vom "Mischehen-Syndrom" der Eltern genährt. Die Erziehungssituation wird ausserdem durch die ambivalente Haltung der Eltern erschwert: eine propagierte liberale Haltung unter gleichzeitigem "Einimpfen" von Schuldgefühlen, Aufforderung zur Selbständigkeit unter gleichzeitiger Bindung an das Elternhaus.....

Die Jugendlichen der frommen Kreise, die sich mit dem eigenen Wertsystem viel stärker identifizieren, erleben eine z.T. besondere Problematik im Kontakt zur nichtjüdischen Umwelt, in der Form beispielsweise von Isolierung, Ueberbetonung der jüdischen Identität usw.

5.6.2. Konkrete Probleme

Die Probleme, die konkret an die Fachleute herangetragen werden sind u.a.:

Schul- und Leistungsprobleme, Konzentrationsstörungen, Berufswahl(Akademikerfimmel!), generelle Erziehungsprobleme, Ablösungsprobleme (verständlich durch den grösseren Familienzusammenhalt), Probleme der Partnerwahl, Sexual- und Aufklärungsprobleme (im Zusammenhang mit konventioneller Erziehung in liberalen und orthodoxen Kreisen), Aussenseiterprobleme (auch in frommen Kreisen), Verunsicherung in bezug auf "Zugehörigkeit" (in religiös-liberalen bis indifferenten Kreisen).

In vielen Kontakten mit jüdischen Eltern konnte der Rektor der Religionsschule eine nicht zu unterschätzende Zahl an schlechten oder zerrütteten Ehen - wie sie heute überall existieren - feststellen.

5.6.3. Allgemeine Erfahrungen mit jüdischen Klienten und Patienten

Aus dem Bericht eines der teilnehmenden Psychologen:

- 30-40% seiner Patienten sind jüdische Menschen aus allen vier Gemeinden - Israelitische Cultusgemeinde, Israelitische Religions-Gesellschaft, Agudat Achim, Anwandstrasse.
- Je offener die Kreise, desto eher wird Zuflucht zu Fachhilfe gesucht. Dann ist auch das psychologische Verständnis grösser im Vergleich zu den abgeschlossenen Kreisen, wenigstens am Anfang.
- Aus den geschlossenen Kreisen wird erst Hilfe gesucht, wenn der innere Druck d.h. der Leidensdruck zu gross geworden ist oder wenn ein starker äusserer Druck, wie die Schule, vorhanden ist.
- Es finden sich in allen vier Gemeinden ähnliche Probleme, doch werden sie, je nach Gemeinde, verschieden verarbeitet.

5.6.4. Professionelle Situation

Allgemein sind die jüdischen Psychologen überlastet. Die Nachfrage ist gross, sogar sehr gross, auch im Hinblick auf den Mangel an öffentlichen, psychologischen Stellen. Aus dem Bericht geht hervor, dass andererseits eine weitverbreitete, grosse Skepsis gegenüber jüdischen Stellen feststellbar ist. Dahinter stehe das Problem der Diskretion. Das Argument laute: "...dann weiss es die ganze Stadt!"

5.7. Sozialressort der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Jedes Jahr suchen im Durchschnitt zwanzig Klienten - Jugendliche und Erwachsene - wegen Jugend- und Erziehungsproblemen Hilfe beim Sozialressort.

5.7.1. Problemkreise

Vordergründig bestehen Generationenkonflikte, ganz allgemein die Auflehnung der Jugendlichen gegen das "System". Daneben gibt es vereinzelt Rauschgiftfälle. Hauptproblem ist das Unverständnis der Eltern. Eltern von Kindern mit organischen und/oder psychischen Beeinträchtigungen empfinden meistens diese Defekte als "beschämend" und suchen daher eher Hilfe bei neutralen Stellen.

Die Eltern kommen mit ihren Problemen, wenn sie sich nicht mehr zu helfen wissen ("Wir halten es nicht mehr aus"). Sie sehen die Schwierigkeiten fast ausschliesslich bei den Jungen und zeigen zumeist eine, wenn auch oft unbewusste, autoritäre Haltung. Bestrafungen, wie Entzug des Taschengeldes, Verbot des Ausganges, sogar des Besuchs des Jugendbundes usw. sind oft an der Tagesordnung. Die Selbstbestimmung der Jugendlichen wird sehr lange hinausgezögert.

Die Jugendlichen beklagen oft das Unverständnis der Eltern. Doch je nach Entwicklungsstufe bringen sie sich selbst, in viel grösserem Ausmass als die Eltern, in die Problematik mit hinein. ("Wir, die Eltern und ich, haben Schwierigkeiten").

5.8. Psychologische Studentenberatungsstelle beider Hochschulen Zürichs

Den hier arbeitenden Psychologen ist eine wachsende Zahl jüdischer Patienten bekannt, nämlich 5% = 11 Patienten im Jahre 1973, ca. 7% = 17 Patienten im Jahre 1975.

5.8.1. Von den jüdischen Studenten geäusserte Probleme

- mittlere bis schwere und z.T. somatisierte Kontaktstörungen
- stark reduziertes Selbstwertgefühl
- Unfähigkeit zur Entspannung

5.8.2. Durch Psychologen festgestellte Symptome und Haltungen

- Beziehungsstörungen bis zur Vereinsamung
- depressive Neigungen bis zu Depressionen
- Meidung der eigenen Gruppe. Argument eines Studenten:
Er fände dort seine eigenen Konflikte wieder, wodurch
sich seine Unsicherheit vergrössere
- Keine Identität und Selbstakzeptierung als Jude

5.8.3. Erkenntnisse eines behandelnden Psychologen

Bei den meisten jüdischen Patienten sind eigentliche, jüdische Problemsituationen vorhanden. Dabei zeigen sich vor allem Kontakt- und Beziehungsstörungen, Isolierung auf dem Hintergrund ausgeprägter Identitätskonflikte.

5.9. Städtische Berufsberatung

5.9.1. Probleme der jüdischen Mädchen

Die Berufsberaterinnen sehen sich in ihrer Arbeit mit jüdischen Kreisen ausschliesslich mit Problemen der religiösen Minderheit konfrontiert. Die Mädchen der liberaleren jüdischen Familien haben es offensichtlich leichter, sich, infolge der weniger strengen Befolgung der religiösen Vorschriften, an die Gegebenheiten ihrer Umwelt anzupassen.

Die wichtigsten vorgetragenen Probleme sind:

- spezifische Arbeitsprobleme in der Lehre: Sabbat, Feiertage, rituelle Küche
- frühe Heirat bzw. kurzfristige Ausbildungen infolge frühen Heiratsalters
- Familiendramen, weil die Mädchen nach Israel auszuwandern wünschen und deshalb auf dieses Ziel gerichtete Berufswünsche vorbringen
- Aufnahmeprüfungen am Sabbat oder an Feiertagen

Nach Aussage der Berufsberaterinnen scheinen die Eltern nur eine Zielsetzung für ihre Töchter zu haben: ein Leben möglichst konform der Religion und weniger das Glück ihres Kindes. Das reduziert weitgehend den Spielraum für Lehre und Schule. Auch achten die Eltern auf eine Beschränkung der Freizeit, damit keine dummen Gedanken aufkommen können. Anpassung wird gross geschrieben.

5.9.2. Probleme der Berufsberaterinnen

Sie verfügen über zu wenig Information in bezug auf jüdisches Brauchtum und sind kaum in der Lage, die Verhaltensweisen frommer Kreise nachzuvollziehen; so lauten die meisten ihrer Kommentare. Dies wird auch am Beispiel eines Mädchens deutlich, das sich weigerte, eine Aufnahmeprüfung am Sabbat zu machen und in dieser Lage auf das Unverständnis der Berufsberaterin stiess.

5.9.3. Berufsberater

Der einzige jüdische Berufsberater betreut nicht mehr schulpflichtige, männliche Jugendliche, die von Erwachsenen angemeldet werden, wobei ausnahmslos alle jüdischen Jugendlichen ihm zugeführt werden. Bei schwierigen Fällen von schulpflichtigen, jüdischen Jugendlichen wird er von seinen nichtjüdischen Kollegen zugezogen.

Er betont sein problemloses Sich-Einfühlen in jüdische Familien. Doch sieht er eventuelle Schwierigkeiten für jüdische Fachleute - Sozialarbeiter, Psychologen usw. -, eigene, ungelöste Probleme mit der jüdischen Identität auf jüdische Klienten zu projizieren.

5.10. Jugendamt der Stadt Zürich

Es sind relativ wenig jüdische Klienten, die das Jugendamt aufsuchen. In den letzten zwei Jahren waren es alles in allem ca. 15 für das ganze Stadtgebiet.

5.10.1. Probleme der jüdischen Klienten

Die von den Klienten vorgebrachten Probleme betreffen überwiegend Ehe- und Erziehungsschwierigkeiten sowie Scheidungen. Die Sozialarbeiterinnen sind sich durchwegs darin einig, dass die jüdischen Klienten zu ihnen kommen, weil sie, wie sie es teilweise auch offen zugeben, eine neutrale Amtsstelle einer jüdischen Beratungsstelle vorziehen; sie erwarten mehr Schutz durch das Amtsgeheimnis. Andere Äusserungen der Klienten in diesem Zusammenhang bringen die Angst vor Diskriminierung in der eigenen, jüdischen Gemeinde - insbesondere bei Scheidungen - zutage. Unverkennbar ist auch bei einzelnen Fällen die Angst vor Blamage und Prestige-Verlust in der jüdischen Gemeinde.

5.10.2. Probleme der Sozialarbeiterinnen bei der Betreuung jüdischer Klienten

Alle befragten Sozialarbeiterinnen betonen ihren Mangel an Informationen über das Judentum und dessen Gebräuche. Eine einzige, über gute Kenntnisse des Judentums verfügende Sozialarbeiterin sieht die grössten Schwierigkeiten bei der Betreuung jüdischer Klienten in der Tatsache, dass es nicht möglich sei, alltägliche Vorkommnisse in der jüdischen Familie immer richtig zu interpretieren und Wichtiges von Unwichtigem im jüdischen Wertsystem zu unterscheiden.

Bei einem einzigen Fall von patriarchalischem Verhalten des Ehemannes war die familiäre Situation für die Sozialarbeiterin leicht zu erfassen. (Parallele zu Süditalienern)

Relativ gute Arbeit konnte eine Sozialarbeiterin mit jüdischen Klienten leisten, da sie die Zusammenarbeit mit einem Rabbiner gesucht hatte.

Alle befragten Sozialarbeiterinnen unterstützten die Äusserung einer Kollegin, die sozio-kulturellen Zusammenhänge in einer jüdischen Familie seien für einen jüdischen Sozialarbeiter viel besser nachvollziehbar.

5.11. Drop In

Es war nicht möglich, direkt vom Drop In zu erfahren, ob jüdische Jugendliche schon dort betreut wurden; doch wurde dies von dritter Seite bestätigt.

Genauere Angaben bekam ich dann von Gruppenleitern des Achdut: Sie konnten in den letzten 2-3 Jahren feststellen, dass ca. zehn Jugendliche mit Drogen in Berührung gekommen waren, zwei davon intensiv, aber nur bis LSD; keiner von diesen war Fixer. Von allen war bekannt, dass sie kontinuierlich und regelmässig, aber mit Intervallen, Drogen genommen hatten.

5.12. Die Dargebotene Hand (20)

Als Telefonseelsorge registriert sie von Jahr zu Jahr immer mehr Hilfesuchende. Aufgrund von vertraulichen Informationen können, trotz anonymer Arbeit, Rückschlüsse über das Vorhandensein von jüdischen Hilfesuchenden

gemacht werden. Die Darstellung der Ehe-, Familien- und Erziehungsprobleme wie auch allgemeiner, religiöser Fragen deutet oft auf jüdische Personen hin.

5.13. Bericht von Prof. Kurt B. Mayer (21)

Es handelt sich um einen Bericht über die jüdische Bevölkerung der Schweiz, aufgrund der Volkszählung von 1970.

Nach Prof. K.Mayer kann "keinerlei Zweifel darüber bestehen, dass in der Schweiz die Substanz der jüdischen Gemeinschaft durch die Mischehen schwer gefährdet ist".

In einem Kommentar von Dr.Richard Mil (22) zu diesem Bericht heisst es u.a.: "Die Ursachen dieser Gefährdung sind in der fortschreitenden Assimilierung zu finden, die ihrerseits auf den Verlust der jüdischen Identität zurückzuführen ist. Stimuliert wird dieser Verlust durch die Liberalisierung der moralischen und ethischen Lebensnormen, durch die Ablehnung der Tradition und durch die Gleichgültigkeit gegenüber Fragen der Religion."

Ich möchte hier einige Fälle aus der Praxis anfügen. Ihre Darstellung sowie die Art der Konfliktlösung sollen dazu beitragen, die Aussage meiner Hypothese zu bestätigen.

5.14. Fälle aus der Praxis von nichtjüdischen Sozialarbeiterinnen und anderen Fachleuten

- 5.14.1. Im Laufe der Abklärung bei der Städtischen Berufsberatung weigert sich ein Mädchen aus frommen Kreisen, eine an einem Samstag stattfindende Aufnahmeprüfung in eine Schule zu machen. Die Berufsberaterin steht der Situation verständnislos gegenüber, da sie nicht einsieht, wieso eine einmalige Uebertretung des Schreibverbots das Mädchen übermässig belasten soll. Sie ist sich dessen nicht bewusst, dass das Mädchen in einen schweren Gewissenskonflikt geraten und Schuldgefühle entwickeln könnte. Das Problem wird dadurch gelöst, dass das Mädchen von sich aus alle Hebel in Bewegung setzt, um die Prüfung an einem andern Tag abzulegen und dabei Erfolg hat. Die Berufsberaterin beginnt die Lage erst nach einer umfassenden Aussprache mit mir zu verstehen.

- 5.14.2. Die Mutter eines mit einem christlichen jungen Mann sehr befreundeten, jüdischen Mädchens sucht Hilfe im Jugendamt, um dieser von Heiratsabsichten getragenen Freundschaft ein Ende zu setzen. Die Sozialarbeiterin hat Mühe, die durch die Mutter vorgebrachte Problematik nachzuvollziehen. Sie weist sie an eine jüdische Beratungsstelle weiter.
- 5.14.3. Eine Sozialarbeiterin musste nach längerer Zeit die Betreuung einer jüdischen Familie abbrechen, weil sie psychisch überfordert war. Die vielfältigen Probleme bei der Erziehung eines einzigen, von beiden Eltern sehr verwöhnten Kindes waren eng mit spezifischen Wertvorstellungen und Prestige-Fragen innerhalb der jüdischen Gemeinde verknüpft. Diese verunmöglichten es den Eltern, trotz ihrer besseren Einsicht, die nötigen und sich aufdrängenden Erziehungsmassnahmen zu ergreifen. Die Sozialarbeiterin meinte dazu, die Situation sei für sie schwer durchblickbar gewesen, obwohl sie im Laufe ihres Lebens viel Kontakt mit jüdischen Kreisen und dadurch auch viel Einblick in deren Kultur und Verhalten gehabt habe. Es sei für sie letzten Endes nicht möglich gewesen, Wichtiges von Unwichtigem im jüdischen Wertsystem zu unterscheiden. Ihrer Meinung nach seien sozio-kulturelle Zusammenhänge auf jeden Fall für jüdische Sozialarbeiter viel besser nachvollziehbar.
- 5.14.4. Nach der Scheidung eines jüdischen Ehepaares entstehen Schwierigkeiten in den Beziehungen der Eltern zu den Kindern. In der für die Sozialarbeiterin eher schwer zu lösenden Situation wird sie mit einer Äusserung des, durch die während des Krieges stattgefundenen Judenverfolgungen geprägten Kindsvaters konfrontiert: Er könne als Jude nicht so ohne weiteres verstanden werden!
- 5.14.5. Einer mit jüdischen Verhältnissen vertrauten Sozialarbeiterin war es dennoch nur durch die Zusammenarbeit mit einem Rabbiner möglich, eine befriedigende Betreuung einiger jüdischer Familien durchzuführen.
- 5.14.6. Nach dem Gespräch mit einem nichtjüdischen Psychologen einer Studenten-Beratungsstelle erfuhr ich von ihm, dass er, dank meiner Hinweise zum Fall eines seiner Patienten, sehr viel schneller in der Lage gewesen sei, Diskriminationen wegen dessen Judeseins, von seiten seiner Mitschüler, aufzudecken.
- 5.14.7. Ein jüdischer Angestellter griechischer Nationalität möchte ein Mädchen aus einer nichtjüdischen Schweizer Familie heiraten. Nach den Gesetzen seines Landes muss die Ehefrau der Religion des Ehemannes angehören. Er hat selber wenig bis keine Beziehung zum Judentum. Die Sozialarbeiterin kann, trotz Aufklärung über die Voraussetzungen zu einem Uebertritt zum Judentum, dem Klienten nicht weiterhelfen. Sie weist ihn an eine jüdische Bera-

tungsstelle weiter, die ihrerseits dieses Problem nur mithilfe eines Rabbiners in Angriff nehmen kann. Die Betroffenen lösen ihre Beziehung von sich aus, nach einer gewissen Zeit.

- 5.14.8. Ein 20jähriges, jüdisches Mädchen mit Kontaktschwierigkeiten sucht Hilfe bei einer Sozialarbeiterin. Im ersten Gespräch zeigt sich, dass das Mädchen darunter leidet, keinen Freund zu haben. Die weitere Abklärung konfrontiert die Sozialarbeiterin mit Strukturen und Abläufen dieses jüdischen Familienlebens, das ihr auf weiten Strecken unverständlich bleibt. Sie registriert, dass das Mädchen, obwohl es lange Jahre hindurch Mitglied eines jüdischen Jugendbundes war, dennoch keine Freunde besitzt, dass viele Diskussionen zwischen Eltern und Tochter sich scheinbar um das Judentum, um die Mischehe usw. drehen, ohne dass ihr, der Sozialarbeiterin, die Zusammenhänge wirklich klar werden. Sie sieht sich ausserstande, das für sie nicht erkennbare Kernproblem des Mädchens mit ihm zu erarbeiten. Dem jüdischen Sozialarbeiter, an den das Mädchen gelangt, genügen nur wenige Gespräche, um die Lage zu durchschauen. Er berichtete, das Mädchen habe sehr grosse Ablösungsschwierigkeiten, was auch für die Eltern zutrefte, und sei voller Schuldgefühle diesen gegenüber. Denn nach der "Jugendbundkarriere" seien die Kontaktmöglichkeiten mit jüdischen Jungen ausgeschöpft; mit nichtjüdischen Jungen wage es sich nicht, sich einzulassen, obwohl es es scheinbar gern versucht hätte, aus Angst vor Sanktionen der Eltern. So sei es ziemlich isoliert geblieben. Es fände keine echte Kommunikation mehr zu den Eltern und kapsele sich ab. Der nichtjüdischen Sozialarbeiterin musste es entgehen, dass die Diskussionen, die in der Familie über Judentum und Mischehe auf der Inhaltsebene geführt wurden, bei den Eltern zum Teil bewusste Vorwurfs- und Mahnhaltungen, beim Mädchen zum grossen Teil unbewusste Schuldgefühle auf der Beziehungsebene auslösten und so normale Ablösungsprozesse verhinderten.
- 5.14.9. Ein psychisch sehr kranker, älterer, jüdischer Mann - er litt unter Wahnvorstellungen im Anschluss an die Verfolgungen während des Krieges - befand sich vor ca. zwanzig Jahren in einer geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Klinik. Sein Zustand hatte sich immer mehr verschlimmert, und die Beziehungen zu Frau und Kindern waren auf ein Minimum reduziert. Erst nachdem die Vorschläge des, den Patienten regelmässig besuchenden Rabbiners verwirklicht wurden, nämlich diesem religiösen Mann die Möglichkeit zum Besuch des Gottesdienstes - zuerst in Begleitung eines Wärters, dann ohne Begleitung -, in einem späteren Zeitpunkt zum Besuch von Kursen innerhalb der jüdischen Gemeinde zu geben, besserte sich der Zustand zusehends. Die weitgehende Rehabilitierung bzw. Integration in die menschliche Gesellschaft nahm ca. sieben Jahre in Anspruch. Es gab keine Rückfälle mehr.

- 5.14.10. Ein 16jähriger Junge aus einer nichtreligiösen, jüdischen Familie sucht einen jüdischen Psychologen wegen Leistungsschwierigkeiten auf. Dabei werden u.a. seine grosse Unselbständigkeit, seine Kontaktschwierigkeiten und eine overprotection-Haltung seiner Mutter offenbar. Der ein religiöses Leben führende Psychologe erklärte mir, er trage seine (aus religiösen Gründen vorgeschriebene) Kopfbedeckung, ein Käppchen, nur in Anwesenheit jüdischer Patienten. Bei diesem Jungen nun sei er am Ende der ersten Sitzung durch dessen spontane Aeusserungen überrascht worden, nämlich wie wohltuend dieser den Kontakt mit ihm als Juden empfinde - auf das Käppchen hinweisend -, wie dadurch seine Sicherheit zugenommen habe.
- 5.14.11. Ein 10jähriger Junge wird von seinen nichtreligiösen, jüdischen Eltern wegen dessen Störungen im sozialen Kontakt und im Leistungsbereich demselben jüdischen Psychologen wie unter 5.14.10. zugewiesen. Es zeigen sich tatsächlich ernstzunehmende Kontakt- und Beziehungsschwierigkeiten, insbesondere zu den Lehrern und zu den Kameraden. Der Junge glaubt fest daran, dass seine Konflikte in direktem Zusammenhang mit dem, wie er meint, antisemitischen Gebaren von Lehrern und Kameraden stehe, also, dass er, weil er Jude sei, von diesen nicht akzeptiert werde. Der Psychologe diagnostiziert nach einiger Zeit ein eindeutiges, neurotisches Verhalten des Knaben. Auch in dieser therapeutischen Situation wird es offenbar, dass sich der junge Patient zusehends entspannt und zu einem echten Vertrauensverhältnis zum Therapeuten bereit ist. Der Psychologe meint, es sei offensichtlich für ihn leichter als für einen nichtjüdischen Psychologen gewesen, dem Knaben dazu zu verhelfen, sein Fehlverhalten zu korrigieren.

Im folgenden Kapitel möchte ich die Entstehung und die Besonderheit der Identitätsverwirrung bei jüdischen Jugendlichen der Diaspora, aufgrund meiner in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse, darlegen.

6. ERKENNTNISSE

Meine Erkenntnisse sind, wie ich es schon in der Einleitung zum 5. Kapitel betonte, keineswegs repräsentativ.

Zunächst soll hier eine Zusammenfassung meiner Eindrücke aus den Gesprächen mit den Jugendlichen der drei Jugendbünde und mit den Eltern der ICZ folgen.

Die Jugendlichen des Jugendbundes Bne Akiwa gestalten ihre Tätigkeiten weitgehend nach dem religiösen Vorbild des Elternhauses; diejenigen des Haschomer Hazair distanzieren sich in ihren politischen Zielsetzungen und ihren Aktivitäten sehr oft von ihren Erziehern, verfolgen diese, ihre Ziele mit einem ihrem Alter entsprechenden Absolutheitsanspruch, der wiederum ihre Identität - nach Eriksons Ideologie-Begriff (23) - nur stärken kann, wenigstens solange sie ihre Vorstellungen und Intentionen auch während einer länger dauernden Zeitspanne in die Tat umsetzen.

Für die Jugendlichen des Achdut aber gibt es keine kompromisslosen Zielsetzungen. Wohl wird das Befolgen gewisser religiöser Gebote innerhalb des Jugendbundes nicht nur von den "Gemeindepolitikern", sondern auch von vielen Jugendlichen selbst gefordert und eingehalten. Doch die in bezug auf jüdisch-religiöses bzw. jüdisch-kulturelles Erleben mangelnde bis indifferente Heimatmosphäre erschwert den Jugendlichen die Identifikation mit den geistigen und kulturellen, jüdischen Werten. Wohl wird das Interesse am Staate Israel und das kurzfristige Kennenlernen der dortigen Verhältnisse oft positiv bewertet. Doch die Abwehr der Eltern vor einer Auswanderung ihrer Kinder nach Israel vereitelt diesen eine der wenigen noch verbliebenen Identifikationsmöglichkeiten mit der jüdischen Gruppe.

Den Jugendlichen des Achdut bedeutet der Jugendbund tatsächlich die notwendige Loslösung von den Eltern, ein tieferes Erleben des Judentums als dies zumeist im Elternhaus möglich ist und dadurch eine denkbare Entfaltung der eigenen, jüdischen Identität.

Die Einstellung der Eltern der ICZ ist geprägt durch den Wunsch, dass ihre Kinder das Zugehörigkeitsgefühl zur jüdischen Gruppe nicht verlieren, sie also im Schosse der jüdischen Gemeinschaft verbleiben, mit anderen Worten keine Mischehen eingehen. Im Widerspruch dazu

steht der teilweise oder gänzliche Verlust ihres religiösen Selbstverständnisses. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, noch einmal darauf hinzuweisen, dass das religiöse Leben des Juden mit den kleinen und grossen Ereignissen des täglichen Lebens aufs engste verknüpft ist. Für die zwiespältigen Gefühle eines grossen Teils der heutigen jüdischen Jugend ist, neben gewichtigen und unvermeidbaren Umwelteinflüssen, die Tatsache mitbestimmend, dass Eltern und Grosseltern sich irgendwie, in einem vielfach oberflächlichen Zeremoniell - und vielleicht deshalb umso verzweifelter - an die jüdische Kultur und Tradition klammern und dabei vergessen, dass diese ohne die tägliche Auseinandersetzung mit ihr ein leeres Gehäuse bleibt, das ihnen weder Halt noch Lebenssinn zu vermitteln vermag.

So versuchen sie, aus ihrem Schuldgefühl heraus, ihre Kinder an sich zu binden und wissen nicht, dass ihre grosse Unsicherheit und Orientierungslosigkeit in bezug auf ihre eigene jüdische Identität sowie ihre Unfähigkeit, im Verhalten ihrer Kinder die Suche nach einer echten Identität zu erkennen, diese immer mehr in die ungewollte Identitätsverwirrung stürzen.

In dem nun folgenden Abschnitt werde ich die allgemeine Entwicklung der Identitätsverwirrung und die sich daraus, meiner Ansicht nach, ergebenden Konsequenzen zusammenfassend beschreiben.

Die an den täglichen, religiösen Pflichten geübte Identifikation mit jüdischer Religion und Volksgruppe verhalf den Jugendlichen zu einer tief verwurzelten Identität, solange einerseits diese Pflichten ihnen sinnvoll erschienen - das war meistens der Fall in Familien mit echten Gefühlen der Frömmigkeit und darnach gerichtetem Handeln, sowohl in der voremanzipatorischen wie in der nachemanzipatorischen Zeit -, solange andererseits noch keine Auseinandersetzung mit fremden Kulturen stattgefunden hatte.

Mit der Auflösung der in sich geschlossenen, jüdischen Volksgruppe nahm der Einfluss der Umwelt auf den Einzelnen zu. Eine seit Ende des Zweiten Weltkriegs klein gewordene Gruppe bewahrte auch jetzt ihr jüdisches Selbstverständnis bis in die Gegenwart hinein. Doch alle andern sahen sich unwillkürlich mit einem neuen Menschenbild konfrontiert. Die zunehmende Demokratisierung des öffentlichen Lebens, der Reiz neu entdeckter, in der ursprünglichen, weitgehend abgekapselten, eigenen Gruppe nicht vorhanden gewesener Entfaltungsmöglichkeiten machten Vergleiche traditioneller Lebensführung mit einer ausserhalb derselben stehenden unvermeidlich. So kam es zu einer langsamen Aushöhlung der inneren, jüdischen

Wertstrukturen. Tägliche Gebote und religiöse Pflichten wurden nach individuellen Massstäben, Interessen und/oder Bequemlichkeiten ausgewählt. Ein mehr oder weniger radikaler Abbau konnte - wie immer bei ähnlichen Haltungen - ungestört vor sich gehen.

Als vorläufiges Ergebnis dieses Ablaufs gestehen heutzutage sehr viele Jugendliche den jüdischen Kultur- und Religionswerten einen bloss symbolischen Charakter zu. Und auch diesen stellen sie vielfach, im Zusammenhang mit den allgemein verbreiteten, religiösen Zweifeln des 20. Jahrhunderts, in Frage; sie unterliegen immerhin dem Einfluss der Normen und Wertvorstellungen ihrer Peer-Gruppen. Ihre Erzieher, oft nur noch dieser Symbolik verhaftet, speisen sie mit, naturgemäss wirkungslosen, "synthetischen Werten und leeren Zeremonien"(24). Sich auf diese Weise eine jüdische Identität aufzubauen, scheint eine Sache der Unmöglichkeit. Sie ist es auch im Lichte der verschiedenen Vorstellungen Eriksons, wie zum Beispiel folgender, schon zitierter: "Eine festbegründete, rund um die Grundwerte einer Kultur aufgebauten Identität, ist notwendig, um radikale Veränderungen zu ertragen....."(11). Sie veranschaulicht eindrücklich die aktuelle Problematik jüdischer Jugendlicher. Diese stehen ja, ohne genügende Kenntnisse über die eigene Kultur und ohne eine dieselbe fixierende Praxis, in der Auseinandersetzung mit Problemen, die die ganze jüdische Gemeinschaft berühren - dem Holocaust der Juden im Zweiten Weltkrieg, dem Schicksal des israelischen Staates, den Verfolgungen der Juden in Russland, dem zunehmenden Antisemitismus in vielen Ländern der Welt -, die ihre Identitätsverwirrung noch vergrössern und die sie scheinbar aber auch ihre fehlende, jüdische Identität schmerzlich vermissen lassen. Denn im Grunde genommen lehnen sie es heute, bewusst oder unbewusst, ab, sowohl "Grenzfall-Personen"(17) zu sein als auch ihre Bindung an die jüdische Gruppe nur noch - ähnlich vieler ihrer Erzieher - in der Befriedigung ihres Sicherheitsbedürfnisses zu erleben. Sie sind offensichtlich auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis; das ist mir in vielen Gesprächen mit ihnen klar geworden.

7. SCHLUSSFOLGERUNGEN

Im vorhergehenden Kapitel war mir daran gelegen, zu zeigen, wie schon die Entwicklung zur heutigen Identitätsverwirrung des jüdischen Jugendlichen diesen in ein besonderes Spannungsfeld stellt, das für ihn spezifische Konfliktstoffe bereithält, wie sie tatsächlich in den jüdischen Gemeinden der ganzen Welt anzutreffen sind. Diese Feststellung beantwortet zunächst einmal die in der Einleitung dieser Arbeit, im 2. Abschnitt, aufgeworfene Frage nach der Art der Probleme der jüdischen Familien, insbesondere, ob sie - "neben allgemein gültigen - andere, dem jüdischen Kulturkreis zuzuordnende, spezifische Hintergründe aufweisen....." Sie bejaht damit auch die, in der, unter 2.2. aufgeführten Hypothese, erwähnte spezifisch jüdische Problematik.

Was die grundsätzliche, sozialarbeiterische Aussage meiner Hypothese betrifft, nämlich, dass in der genannten, speziellen Konfliktsituation ein nichtjüdischer Sozialarbeiter kaum in der Lage ist, das Erleben seiner Klienten in genügendem Ausmass nachzuvollziehen und eine erfolgreiche Hilfe anzubieten, so wird sie, denke ich, durch meine verschiedenen Untersuchungen, Wahrnehmungen und Erläuterungen bestätigt. Schon allein die widerstreitenden Gefühle einer "Grenzfall-Person"(17), die ja meistens nicht bewusst erlebt werden, scheinen mir für einen aus der normalen Majorität stammenden Sozialarbeiter schwer auszumachen.

Trotz der kleinen Auswahl an Fällen aus der Praxis(5.14.) - darauf zurückzuführen, dass relativ wenig jüdische Familien Hilfe bei Sozialarbeitern in öffentlichen Institutionen bzw. bei jüdischen Sozialarbeitern suchten - veranschaulichen diese ganz unterschiedliche, wesentliche, typisch jüdische Problemsituationen, die ja bekanntlich von den befragten Sozialarbeiterinnen als für sie schwer einfühlbar bewertet wurden: 5.14.1., ein religiöses Problem; 5.14.2., das Mischehen-Problem (evtl. "Grenzfall"-Problematik); 5.14.3., widersprüchliche Wertvorstellungen auf dem Hintergrund von Angst vor Prestige-Verlust; 5.14.4., das Gefühl des Nichtverstandenwerdens als Jude; 5.14.5., trotz Vertrautheit der Sozialarbeiterin mit jüdischem Erleben, bessere oder eigentliche Lösung der Probleme nur mit jüdischer Hilfe; 5.14.6., die für einen Nichtjuden nicht so ohne weiteres wahrnehmbare Diskriminierung als Jude, für einen Juden aber ins Auge springend; 5.14.7., Mischehen- und "Grenzfall"-Problematik; 5.14.8., zum Teil verkappte "Mischehen-Aengste" der Eltern, unbewusste Schuldgefühle der Tochter, grosse Ablösungsschwierigkeiten auf beiden Seiten; 5.14.9., Fall aus dem psychiatrischen Bereich: ein auf der Grundlage

der religiösen Betätigung aufgebautes und schliesslich erfolgreiches, therapeutisches Vorgehen; die nichtjüdischen Fachleute, Psychiater und Sozialarbeiter, hatten eine solche Therapie-Möglichkeit nicht wahrgenommen; 5.14.10. und 5.14.11., Fälle aus dem Bereich einer psychologischen Praxis: Identifikation der aus nichtreligiösen Familien herkommenden Jungen mit einem bewusst jüdischen Helfer und Psychologen. Diese wird von ihnen, nach Aussage des Psychologen, als ein Besserverstandenwerden, als eine Solidaritätsempfindung und als eine weniger neutrale, mit mehr Wärme durchsetzten Vertrauensbeziehung erfahren. Der Psychologe meint zudem, dass ein solches Erleben vor allem für die Anfangskontakte wichtig sei. - Eine allgemeine Information des Psychologen, seine Beratungstätigkeit betreffend, vermittelt die erstaunliche Tatsache, dass Menschen aus seinem eigenen Bekanntenkreis ihn jetzt in vermehrtem Masse aufsuchen, nachdem sie bis anhin entweder nichtjüdische Stellen bevorzugt oder aber auf jegliche Hilfe verzichtet hatten.

Zu erwähnen bleibt, dass die befragten Sozialarbeiterinnen, nach eigener Angabe, keine besondere Mühe hatten, jüdischen Familien für ihre allgemeinen Schwierigkeiten - also für solche, die nicht unter den Begriff der eigentlichen, jüdischen Erziehungsproblematik fielen - Hilfe zu bieten.

Es scheint mir ohne weiteres legitim, die in den Interviews von jüdischen Personen geäusserten Kernprobleme hier anzufügen; denn sie sind meines Erachtens dazu geeignet, potentielle, spezifische Konflikte in jüdischen Familien hervorzurufen, und zwar in der Form von sowohl eindeutig wie nicht eindeutig erkennbaren als auch durch allgemeine Symptome überdeckten Belastungen. Es sind dies:

- Probleme - weitverbreitet - im Zusammenhang mit der Ausübung religiöser Pflichten bzw. ihre in Fragestellung durch Eltern oder Kinder;
- Probleme - ebenso weitverbreitet - der Widersprüchlichkeit in der Haltung der Eltern in bezug auf jüdische Integration, mit anderen Worten, Diskrepanz zwischen Religionsunterricht und mangelnder, jüdischer Heimatmosphäre. Das heisst: in ein und derselben Familie wird Wert auf Religionsunterricht der Kinder gelegt, bei gleichzeitiger, eigener mehr oder weniger grossen Interesselosigkeit in religiösen Belangen bzw. es gibt Familien, die ihre Kinder in die Religions-schule schicken und dabei betonen, so ihre Pflicht erfüllt zu haben, bei gleichzeitiger Distanzierung von jeglichem jüdisch -kulturellem, geschweige denn religiösem Leben. Die Auswirkungen sind unter anderem verunsicherte Kinder, mit den daraus folgenden Konsequenzen;

- Probleme in der Form von Doppelbindungen: liberale Haltung der Eltern unter gleichzeitigem "Einimpfen" von Schuldgefühlen; Aufforderung zur Selbständigkeit unter gleichzeitiger Bindung an das Elternhaus (zum Teil als Resultat eines überdimensionierten Familienzusammenhalts, aus der geschichtlichen Entwicklung heraus verstehbar);
- Das Problem der Mischehen, schon an einigen Fällen aus der Praxis veranschaulicht, wurde in so vielen Gesprächen in religiös-liberalen Kreisen zitiert, dass ich hier noch näher darauf eingehen möchte. Laut Statistik gibt es jährlich, je nach Gemeinden der Schweiz, zwischen 30 und 50 % Mischehen. Diese Zahl gilt auch für die meisten anderen Industrieländer. Dass angesichts dieses, vielen Juden bekannten, hohen Anteils an Mischehen eine latente Angst vor dem möglichen Untergang der jüdischen Volksgruppe und somit vor dem Verlust der eigenen, wenn auch nicht eindeutig definierten Identität besteht, wird, glaube ich, auch ein Aussenstehender begreifen können. Diese Angst nun, kann, meiner Meinung nach, sehr wohl und namentlich in Familien heranwachsender Kinder - man denke nur an die zunehmenden Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen vom Pubertätsalter an - an vielen Konflikten mitbeteiligt sein, ohne dass dies immer bewusst registriert und erlebt würde.

Alles in allem vermitteln die erwähnten Praxisfälle und Kernprobleme das Bild einer charakteristischen, vielschichtigen, jüdischen Familienproblematik*, der viele religiös-liberale Eltern anscheinend hilflos gegenüberstehen. Indessen suchen ihre Kinder, wie schon bemerkt, auf verschiedene und ihrer Umgebung nicht immer verständlichen Art und Weise neue Identifikationsmöglichkeiten im Rahmen der eigenen Gruppe.

Hinter den solcherart komplexen Familienkonstellationen und Erziehungshaltungen die oft widersprüchlichen Wertvorstellungen zu durchschauen, übersteigt, nach eigener Aussage, die Wahrnehmungsfähigkeit nichtjüdischer Sozialarbeiter. Ein zentrales Anliegen der Sozialarbeit überhaupt, nämlich dem Klienten dazu verhelfen, die für ihn und in seiner Sicht wichtigen Wertmuster und Richtlinien zu erkennen und zu realisieren, wird somit erschwert oder verunmöglicht. In diesem Zusammenhang ist es interessant auf die nicht unbekanntenen Erfahrungen von Sozialarbeitern mit anderen Minoritäten hinzuweisen. So beeinträchtigen

* für nichtjüdische Sozialarbeiter, wie gesagt, sehr oft schwer zu erfassen

z.B. ambivalente und/oder schwer zu erfassende Wertvorstellungen der Klienten die Sozialarbeit im Bereich der Konflikte von Schwarzen, Puertoricanern usw. in den U.S.A. oder von Angehörigen anderer Kulturen in den Entwicklungsländern.

Die bisherigen Ueberlegungen und Ausführungen sowie meine, in der Einleitung geäußerte Ueberzeugung, - dass die Verbesserung der Identitätsfindung* und die Lösung spezifisch jüdischer Familienkonflikte sich gegenseitig bedingen - führen mich zur zusammenfassenden, grundsätzlichen Beantwortung und Bestätigung meiner Hypothese:

"Die Fachhilfe, die jüdischen Familien der Diaspora für eine ganze Reihe ihrer Erziehungs- und Kommunikationsprobleme - nämlich solcher, die in irgendeiner Form im Zusammenhang mit jüdischer Identität stehen - durch Sozialarbeiter angeboten wird, müsste auf der Grundlage der Identifikations-Förderung der jüdischen Jugendlichen mit ihrer angestammten Gruppe und deren Kultur aufgebaut werden. Denn allein diese Zielsetzung verspricht Erfolg und dauerhafte Lösungen. Eine solche Hilfe kann tatsächlich optimal nur von jüdischen Sozialarbeitern geleistet werden, die ihrerseits über eine eigene, gefestigte, jüdische Identität verfügen, zumindest aber dem Judentum, seinen Normen und Gebräuchen gegenüber positiv eingestellt sind. Es ist klar, dass diese Forderung nur bedingt - in bestimmten Ausnahmefällen - für Psychologen und Psychiater gelten kann, da die von ihnen praktizierten Therapien die Möglichkeit beinhalten, den Patienten zur Entfaltung seiner eigentlichen Identität zu verhelfen, was bei der Sozialarbeit nicht unbedingt und jedenfalls nicht immer tiefgründig genug erreicht werden kann."

Wie wichtig die Förderung der jüdischen Identität von sozialarbeiterischer Seite gewertet wird, zeigt ein im folgenden Abschnitt zitierter, erfahrener jüdischer Sozialarbeiter, der als Privatdozent am Institut für Soziologie und Ethnographie der Universität Heidelberg sowie als Fachhochschullehrer an der Gesamthochschule Kassel für Soziologie, im Fachbereich Sozialwesen (Sozialarbeit und Sozialpädagogik) wirkt.

Zur Frage der fachlichen Hilfeleistung bei jüdischen Gruppen nimmt Harry Maör unmissverständlich Stellung. Für ihn hat die Problematik jüdischer Identifizierung - auf dem Hintergrund des komplexen, soziologischen Charakters der jüdischen Gruppe, nämlich "immer zugleich eine

* in Uebereinstimmung mit der im Laufe der Arbeit von den Jugendlichen offenbarten Identitätssuche

Glaubens- und eine Kulturgemeinschaft zu sein - unmittelbare Relevanz für den Charakter, die Rolle und die Inhalte der jüdischen Sozialarbeit".(25)

"Die jüdische Sozialarbeit ist (daher) immer weit davon entfernt gewesen, das Elend ihrer Klienten als Einzel-, Schicht- oder Klassenschicksal zu begreifen, sondern verstand es vorwiegend als jüdisches Volksschicksal."(26) Maør erwähnt sodann die Schlussfolgerung namhafter Soziologen, die "das Judentum als historisch entstandene Schicksalsgemeinschaft (Otto Bauer) definiert und dabei auch immer auf die emotional starken identifikatorischen Beziehungen der Mitglieder dieser Schicksalsgemeinschaft hingewiesen"(27) haben.

Und schliesslich heisst es: "Die Implikationen der jüdischen Sozialarbeit sind nicht mehr oder nicht nur religiöser Art; sie richten sich auf das Ueberleben der jüdischen Gruppe überhaupt. Das Jüdische an der jüdischen Sozialarbeit ist also keine Sache spezifischer jüdischer Werte allein, sondern eine Sache der Erhaltung und Bewahrung der jüdischen Gruppe überhaupt und aller in ihr ablaufenden Lebensprozesse." (28)

A N M E R K U N G E N

- 1 Cecil Roth, Histoire du Peuple Juif, Paris, 1948
Zvi Rudy, Soziologie des jüdischen Volkes, Hamburg,
1965
Egon S. Zeitlin, Soziologische Aspekte des Schicksals
der Judenheit der Gegenwart, Zürich, Januar 1961
Johannes Barta, Jüdische Familienerziehung,
Einsiedeln, 1974
H.L.Goldschmidt, Der jüdische Geschichtsweg als welt-
liches Zeugnis von Gott, Freiburg, 1967
- 2 Erik H. Erikson
(a) Einsicht und Verantwortung, Frankfurt am Main,
1971
(b) Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main,
1974
(c) Jugend und Krise, Stuttgart, 1974
(d) Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart, 1974
Kurt Lewin
(e) Die Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim, 1968
- 3 Carl R. Rogers, Die klient-bezogene Gesprächstherapie,
(II.Kapitel + VII. These), München, 1973
- 4 Philipp Lersch, Der Mensch als soziales Wesen, München,
1964
- 5 idem, Seite 69
- 6 siehe Roth, op. cit. (1)
- 7 siehe Barta, op. cit. (1), Allgemeine pädagogische
Ueberlegungen
- 8 idem. Analyse - Grundlagen der jüdischen Familien-
erziehung
- 9 David J. de Levita, Der Begriff der Identität,
(II. Kap. Erikson), Frankfurt am Main, 1971
- 10 siehe Erikson, op. cit. (2c), II.Kap. Die Grundlagen
in der Beobachtung, 1. Das Notizbuch eines Kliniklers -
Gruppen-Identität und Ich-Identität

- 11 siehe Erikson, op. cit. (2a), Identität und Entwurzelung in unserer Zeit, Seite 82
- 12 siehe Lewin, op. cit. (2e), Teil II, Konflikte in kleinen Gruppen, Kap.5: Experimente über den sozialen Raum - IV
- 13 siehe Lewin, op. cit. (2e), Teil III: Intergruppenkonflikte und Gruppenzugehörigkeit, Kap.9: Psychosozologische Probleme einer Minderheitengruppe
- 14 idem
- 15 idem, Seite 218
- 16 idem, Seite 220
- 17 siehe Lewin, op. cit. (2e), Kap.11: Die Erziehung des jüdischen Kindes - VI, Seite 250
- 18 idem, Zitate aus Seiten 251 - 253
- 19 idem, insbesondere Seiten 254 - 257
- 20 Die Dargebotene Hand Zürich, Dokumentationsmappe zur Arbeit der Telefonseelsorge, August 1975
- 21 Prof. Kurt Mayer, Die jüdische Bevölkerung der Schweiz im Spiegel der Volkszählung 1970, Zürich, 1974
- 22 Dr. Charles Mil, Quo vadis, Schweizer Judenheit?, Zürich, 1975
- 23 siehe Erikson, op. cit. (2b), Das Problem der Ich-Identität/Sozialpsychologischer Ansatz - Ich und Umwelt, Kap.VI
- 24 siehe Erikson, op. cit. (2a), III. Identität und Entwurzelung in unserer Zeit, Kap. 4, Seite 78
- 25 Harry Maör, Soziologie der Sozialarbeit, (Kap.: Jüdische oder identifikatorische Sozialarbeit, Seite 59), Stuttgart, 1975
- 26 idem, Seite 60

27 Harry Maör, Soziologie der Sozialarbeit, (Kap.: Jüdische oder identifikatorische Sozialarbeit, Seite 61), Stuttgart, 1975

28 idem, Seite 59

A N H A N G

A) GESPRAECHSLEITFADENfür die Gruppengespräche mit Jugendlichen der drei
Jugendbünde

- Frage 1: Wie bewertet Ihr Eure Kontakte zu Eltern und Familie?
- Frage 2: Mit wem verbringt Ihr am liebsten Eure Freizeit?
- Frage 3: Seid Ihr Mitglied noch einer anderen Gruppe? Welche Aktivitäten habt Ihr noch ausserhalb des Jugendbundes?
- Frage 4: Wie erlebt Ihr Eure Rolle als Jude in der christlichen Umwelt? Wo liegen die Schwerpunkte für Euch?
- Frage 5: Wo seht Ihr Probleme mit der christlichen Umwelt, in der Begegnung und/oder Konfrontation?
- Frage 6: Habt Ihr im Moment persönliche Probleme?
- Frage 7: Mit wem besprecht Ihr Eure Probleme? Wie versucht Ihr diese zu lösen?
- Frage 8: Glaubt Ihr, dass Eure Probleme anders sind als in nichtjüdischen Familien?
- Frage 9: Würdet Ihr für die Lösung Eurer Probleme gegebenenfalls die Hilfe eines Fachmanns bzw. eines jüdischen Fachmanns oder Sozialarbeiters in Anspruch nehmen?

PROTOKOLLder quantitativ geordneten Antwortenzu Frage 1:

Die Madrichim (=Gruppenleiter) in allen drei Bünden werten ihren Kontakt zu Eltern und Familie als befriedigend bis gut. Die Madrichim des Achdut* erwähnen schwerwiegende Familienprobleme bei einigen ihrer Chanichim (=Mitglieder). Die jüngeren Mitglieder des Bne Akiwa* scheinen bessere Familienbeziehungen zu haben als diejenigen der zwei anderen Bünde.

* Achdut = Jugendbund der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Bne Akiwa = religiös-zionistischer Jugendbund

zu Frage 2:

Das Mitmachen im Jugendbund ist in allen drei Bünden die wichtigste Freizeitbeschäftigung. Dann kommen Freunde, Klassenkameraden. Am wenigsten widmen sie sich ihren Eltern.

zu Frage 3:

Eine Anzahl Jugendlicher des Achdut* und des Bne Akiwa* beteiligt sich an jüdischen Sportclubs. Der jüdischen Fortbildung wird im Bne Akiwa viel mehr Zeit als in den zwei andern Bünden gewidmet.

zu Frage 4:

Alle Befragten bewerten ihr Verhalten gegenüber der christlichen Umwelt als normal, gemäss Lewin, d.h. bewusstes Erleben als Jude, keine Ueberbetonung, kein Sich-Verstecken. Doch zeichnet sich ein klarer Trend zu vermehrtem Kontakt in jüdischen Kreisen ab. Bei den jüngeren Mitgliedern zeigt sich ein unterschiedliches und z.T. weniger ausgeglichenes Verhalten.

Das Selbstverständnis in der christlichen Umwelt scheint für einen Teil der Achdut-Mitglieder etwas schwieriger als für diejenigen des Haschomer* und des Bne Akiwa. Dabei schreiben einige Achdut-Chawerim ihre erfolgreiche Identifikation mit dem Judentum ihrer Erziehung zum Judentum ohne Zwang zu, währenddem andere, einer sehr reduzierten, jüdischen Erziehung teilhaftigen Achdut-Chawerim, den jüdischen Kreis aus Angst vor Assimilation und Mischehen - bei Verwandten erlebt - aufsuchen.

zu Frage 5:

Eine ganze Anzahl Jugendlicher wurde während der Schulzeit - Primar-, Sekundar- und Mittelschule - mit antisemitischen Äusserungen und Verhaltensweisen konfrontiert, was sie z.T. als belastend empfanden. Erwähnt werden von einigen jüngeren Chanichim sehr selbstbewusste, handgreifliche Reaktionen auf diese Provokationen. Doch scheinen diese Probleme heute nicht im Vordergrund zu stehen.

Aber auch positives Erleben in der Begegnung mit der christlichen Umwelt, in Form beispielsweise von sehr weitgehendem Interesse an ihrem Judesein, wird von einem Teil der Befragten erwähnt. Ein Bne-Akiwa-Chawer meint in diesem Zusammenhang, eine zu positive Integration in der christlichen Umwelt gefährde die Motivation zur Alijah (=Auswanderung nach Israel).

* Haschomer (Hazair) = sozialistisch-zionistischer Jugendbund

zu Frage 6:

Persönliche Probleme werden in Gruppengesprächen nicht vorgetragen, dafür aber in wenigen Einzelgesprächen mit Achdut-Mitgliedern. Fazit: Die Gruppenleiter haben weniger Konflikte mit ihren Eltern oder mehr Distanz dazu als ihre jüngeren Kameraden. Einzelne Chawerim (=Kameraden=Mitglieder) erzählen im Einzelgespräch von z.T. sehr schlechten Beziehungen zu ihren Eltern, von grossem Druck und wenig Selbstbestimmung. Im Bne Akiwa scheinen die Beziehungen zu den Eltern ausgeglichener zu sein, eventuell als Folge von mehr Druck und/oder vermehrter Anpassung.

zu Frage 7:

Alle Befragten besprechen ihre Probleme durchwegs mit Gleichaltrigen, die älteren Chawerim auch mit Vertrauenspersonen. Im Bne Akiwa werden ausserdem auch ältere, erfahrenere Leute, Eltern und z.T. Lehrer erwähnt.

Einige Mitglieder des Bne Akiwa meinen, die Probleme sollten direkt mit den Betroffenen angegangen werden; einige andere finden, Problemlösung in Gruppen sei von grossem Nutzen.

zu Frage 8:

Alle Befragten bejahen das Vorhandensein jüdischer Aspekte in gewissen Familienproblemen. Einzelne ältere Chawerim sehen diese im Zusammenhang mit religiösen Fragen und mit der Art der Beziehungen in jüdischen Familien.

zu Frage 9:

Die Mehrzahl der Befragten befürwortet, wenn erforderlich, fachliche Hilfe. Sie würden in bestimmten Fällen auch eine Hilfe durch eine jüdische Fachkraft - Sozialarbeiter, Psychologen usw. - akzeptieren, da diese die Mentalität der jüdischen Familie besser kenne und bestimmte Situationen auch eher nachvollziehen könne. Doch befürchten einige der Befragten verzerrte Deutungen und vorgefasste Meinungen.

Die Mehrzahl der Befragten möchte Hilfe eher von einer ihnen nicht oder nur wenig bekannten, jüdischen Fachkraft, die sie zudem lieber ausserhalb einer jüdischen Institution aufsuchen würden.

Im allgemeinen besteht keinerlei Hemmung, auch öffentliche Institutionen in Anspruch zu nehmen.

B) GESPRAECHSLEITFADENfür die Gruppen- und Einzelgespräche mit Eltern der
Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

- Frage 1: Wie erleben Sie Ihre Rolle als Jude in der christlichen Umwelt? Wo liegen die Schwerpunkte für Sie?
- Frage 2: Wo sehen Sie Probleme mit der christlichen Umwelt?
a) in der Begegnung und/oder Konfrontation
b) in der Hemmung für Ziele, die Sie sich gesetzt haben
- Frage 3: Wie würden Sie Ihre Haltung gegenüber Ihren Kindern definieren? Beispiel: Entscheidungen der Kinder.
- Frage 4: Haben Sie im Moment Probleme mit Ihrer Familie, mit Ihren Kindern?
- Frage 5: Mit wem besprechen Sie Ihre Probleme?
- Frage 6: Glauben Sie, dass Ihre Probleme anders sind als in nichtjüdischen Familien?
- Frage 7: Würden Sie für die Lösung Ihrer Probleme gegebenenfalls die Hilfe eines Fachmanns bzw. eines jüdischen Fachmanns - Sozialarbeiters, Psychologen usw. - in Anspruch nehmen?

PROTOKOLLder quantitativ geordneten Antwortenzu Frage 1:

Bis auf eine Mutter, die sich weigerte, sich zu dieser Frage zu äussern, erleben alle Befragten ihre Rolle als Jude in der christlichen Umwelt als normal, gemäss den Lewin'schen Kategorien - weder übermässiges Betonen noch Verbergen des Judeseins. Eine Befragte erlebt sich in allen Situationen als sich selbst. Von einigen wird ein gewisser Stolz auf ihr Judesein spontan geäussert. Eine Aussage wertet die Anpassung an die christliche Umwelt als ein "Muss" und empfindet sie als einen Gegensatz zur orthodoxen Lebensweise oder aber zu einem Leben in Israel.

zu Frage 2a:

Die meisten der Befragten, d.h. sie selbst, ihre Kinder oder Verwandten sind mindestens einmal mit antisemitischen Äusserungen und/oder Haltungen in verschiedenem Ausmass konfrontiert worden. Einige Kinder haben sich

dabei manu militari zur Wehr gesetzt.

Ein Teil der Befragten und auch deren Kinder erlebten positives Interesse an ihrem Judesein von seiten ihrer christlichen Gesprächspartner, wie Bekannte, Kameraden, Lehrer usw.

Als mögliche Gründe für den Antisemitismus werden sehr oft Unwissenheit und daraus folgend Vorurteile angegeben.

Doch im allgemeinen wird das Leben in der christlichen Umwelt als problemlos gewertet.

Einige fühlen sich in der jüdischen Gemeinschaft sicherer und sehen für sich die Unmöglichkeit - trotz guten Kontaktes zu nichtjüdischen Kreisen - ganz in der Umwelt aufzugehen. Einige haben ausschliesslich jüdische Freunde.

zu Frage 2b:

Im Gespräch mit allen Teilnehmern, die ein weniger ausgeprägtes, jüdisches Leben führen, taucht jedesmal und unvermittelt, in irgendeiner Form, die Angst vor zuviel Assimilation und vor der Mischehe auf. Ausnahme ist die befragte jüdische Frau, die selber in einer Mischehe lebt. Für sie hat die liberale Erziehungseinstellung den Vorrang. Sie erwartet von dieser, dass sie ihre Kinder vor speziellen Problemen im Zusammenhang mit dem Besuch des jüdischen Religionsunterrichtes bewahren wird.

Eine Äusserung bewertet den zunehmenden Antisemitismus als positiven Faktor zur Entfaltung des jüdischen Menschen.

Eine andere Aussage befasst sich mit der Möglichkeit eines Handicaps für einen Juden, im öffentlichen, politischen Leben eine Rolle zu spielen, was schon beobachtet wurde.

Eine, ein bewussteres, jüdisches Leben führende Befragte beklagt die Isolierung und die Integrationsschwierigkeiten ihrer Kinder, sowohl in bezug auf die Schule als auch im Kontakt mit weniger oder gar nicht frommen Kameraden des Achdut. Eine andere fromme Familie, deren Kinder dem Jugendbund Bne Akiwa angehören, erlebt keine dieser Schwierigkeiten.

Der jüdische Kindergarten der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich wird von den meisten positiv erlebt, auch als Element zur Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Kinder.

zu Frage 3:

Auf die Frage nach der bewussten Erziehungshaltung gegenüber den Kindern werden z.T. voneinander sehr verschiedene Antworten gegeben. Sie erstrecken sich von einem Extrem, dem der Unsicherheit, bis zum andern, dem der autoritären Erziehung. Folgende "Erziehungsstile" werden u.a. vorgebracht:

- keine Heuchelei, keine Sturheit, menschliche Einstellung
- Respektierung des Rechts auf eine eigene Einstellung von Eltern und Kindern. Ernstnehmen der Kinder. Weitgehende Erziehung zur Selbständigkeit. Hilfe zur Selbstbestimmungsfindung der Kinder.
- Gespräch und Vorbild als Erziehungsprinzipien. Kommunikation, Aussprache, offene Diskussion.
- In einer Familie wird der Versuch einer kameradschaftlichen Beziehung zu dem ältesten Kind als erfolglos geschildert.
- Eine Befragte wertet ihr Verhalten gegenüber ihren Kindern als je nach Alter zunehmend permissiv, mit Ausnahme der Einwirkung auf "Selbstdisziplin" in schulischen Angelegenheiten.
- Aengstlichkeit bis Ueberängstlichkeit zeigt sich bei einigen wenigen, bewusst oder unbewusst erlebt.
- Diskussionen mit den Kindern werden von einer Befragten bejaht, doch mit dem Zusatz "wenn nötig ein Machtwort".
- Eine andere Aussage betont, dass die Kinder geführt werden müssen; die Diskrepanz zwischen dem Erziehungsstil des Achdut und des Elternhauses sei zu gross.
- Eine Haltung wird bewusst als sehr bestimmend eingestuft und als Beeinflussung der Kinder gewertet. Zudem wird das eigene Mitspracherecht in Entscheidungen der Kinder als wichtig erlebt.

zu Frage 4:

Die meisten der befragten Familien haben mehrere Kinder.

Im Vordergrund der Familienprobleme stehen offensichtlich die Ueberängstlichkeit bzw. die Ablösungsschwierigkeiten der Eltern von ihren Kindern, die z.T. sehr offen formuliert, z.T. scheinbar nicht bewusst erlebt werden, doch die sich sehr deutlich an den Aeusserungen erkennen lassen.

Bei einigen Familien wird der Geschwisterstreit als nervenzermürend erlebt, der viele Interventionen der Eltern herausfordere. Scheinbar hilflos stehen diese Eltern z.T. auch vor der dominierenden Stellung ihrer älteren und/oder lebhafteren Kinder, zum Schaden der jüngeren und/oder ruhigeren Kinder.

Vereinzelt wird bewusst als negativ erlebt, dass man als Eltern zu sehr Kopf- und zu wenig Gefühlsmensch sei.

zu Frage 5:

Die meisten der Befragten besprechen ihre Probleme mit dem Ehepartner, einige mit Freunden, wieder andere mit Vertrauenspersonen, jüdischen oder nichtjüdischen, die ähnliche Erfahrungen machten.

Vereinzelt besprechen ihre Probleme offen in der Familie.

In einem Fall sprach die Mutter mit Jugendlichen, um, wie sie sagte, das eigene Kind, mit dem sie viel Konflikte hatte, besser zu verstehen.

In zwei Fällen wurde die Hilfe eines Sozialarbeiters bzw. eines Psychiaters in Anspruch genommen.

zu Frage 6:

Einige der Befragten weisen auf Parallelen zu den italienischen, katholischen Familien hin.

Die Mehrheit der Befragten bezeichnet die Wahrscheinlichkeit einer spezifisch jüdischen Problematik in den jüdischen Familien als zutreffend, zumindest für einen Teil der Probleme. Dabei wird von einzelnen Teilnehmern auf das Beispiel des Religionsunterrichtes hingewiesen. Die meisten Kinder erlebten diesen als Widerspruch zur mageren jüdischen Atmosphäre ihres Elternhauses, was ihre ambivalente Haltung begünstige und ihre Identifikation erschwere.

Die Mehrheit der Befragten, auch diejenigen, die die evtl. Gespaltenheit ihrer Kinder nicht bewusst erleben, bezeichnen die Angst vor Assimilation und vor Mischehen als eine typisch jüdische Problematik.

Die Frage ob Ueberängstlichkeit der Eltern ein typisch jüdisches Phänomen sei, konnte nicht klar beantwortet werden.

zu Frage 7:

Die Mehrzahl der Befragten befürwortet ohne weiteres, wenn nötig, fachliche Hilfe von Sozialarbeitern, Psychologen usw. Zudem besteht keine Hemmung, nichtjüdische Hilfe in Anspruch zu nehmen, ausser bei den Befragten, die ausschliesslich in jüdischen Kreisen verkehren. Vereinzelt wird den nichtjüdischen Fachleuten der Vorzug gegeben, mit dem Argument, sie seien neutraler, könnten vielleicht neue Aspekte aufzeigen und seien nicht mit tabus beladen. Das Vertrauen zu nichtjüdischen Fachleuten ist wiederum grösser, je mehr diese über Kenntnisse der jüdischen Geschichte und des jüdischen Brauchtums verfügen.

Die Mehrzahl der Befragten bejaht jüdische Fachhilfe - Psychologen, Sozialarbeiter, Rabbiner usw. - für Belange, die direkt oder indirekt mit der Ausübung der Religion, mit dem Religionsunterricht usw. zu tun haben, aber auch für eine ganze Reihe von Problemkreisen, wie sie, ihrer Ansicht nach, verstärkt in jüdischen Familien vorkommen, wie evtl. Ueberängstlichkeit, Leistungsdruck für den schulischen oder beruflichen Bereich, Assimilation und Mischehe usw.

Obschon einige der Befragten ohne Hemmungen eine Jugend- und Erziehungsberatungsstelle innerhalb des Gemeindehauses aufsuchen würden, befürworten sie, wie die Befragten,

welche dies ablehnen, eine Stelle ausserhalb jeglicher, jüdischer Institution. Ihre Argumente: Sie kennen genügend jüdische Familien, die grosse Hemmungen hätten, im Gemeindehaus gesehen zu werden bzw. die davor zurückschrecken würden, mit ihnen zu bekannten Leuten ihre Probleme zu besprechen. Diese Familien empfinden auch Angst vor dem Durchsickern der Informationen innerhalb der Gemeinde und deshalb Angst vor Blossstellung, vor Prestige-Verlust.

Eine Befragte suggeriert Gruppenbildung von jüdischen Teilnehmern, die mit dem gleichen Problem konfrontiert sind. Eine andere Befragte würde einer solchen Gruppe nur beitreten, wenn sie sich aus christlichen Leuten oder höchstens aus jüdischen Freunden zusammensetzen würde.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

- BARTA Johannes Jüdische Familienerziehung,
Benziger Verlag, Einsiedeln, 1974
- DARGEBOTENE HAND, Die Zürich, Dokumentationsmappe zur Ar-
beit der Telefonseelsorge,
August 1975
- ERIKSON Erik H. Einsicht und Verantwortung,
Fischer Taschenbuch Verlag,
Frankfurt am Main, 1971
Identität und Lebenszyklus,
Suhrkamp Taschenbuch Verlag,
Frankfurt am Main, 1974
Jugend und Krise,
Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1974
Kindheit und Gesellschaft,
Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1974
- GOLDSCHMIDT H.L. Der jüdische Geschichtsweg als welt-
liches Zeugnis von Gott, Weltge-
spräch 1,
Herder Verlag, Freiburg, 1967
- LERSCH Philipp Der Mensch als soziales Wesen,
Barth Verlag, München, 1964
- LEVITA David J.de Der Begriff der Identität,
Suhrkamp Verlag, Frankfurt a/Main,
1971
- LEWIN Kurt Die Lösung sozialer Konflikte,
Christian Verlag, Bad Nauheim, 1968
- MAÛR Harry Soziologie der Sozialarbeit,
Verlag Kohlhammer, Stuttgart, 1975
- MAYER Kurt Die jüdische Bevölkerung der Schweiz
im Spiegel der Volkszählung 1970,
Hrsg. Schweizerischer Israeliti-
scher Gemeindebund, Zürich, 1974

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S (Forts.)

- MIL Charles Quo vadis, Schweizer Judenheit?,
Israelitisches Wochenblatt Nr.43,
Zürich, vom 24. Oktober 1975
- ROGERS Carl R. Die klient-bezogene Gesprächs-
therapie,
Kindler Verlag, München, 1973
- ROTH Cecil Histoire du Peuple Juif,
Editions de la Terre Retrouvée,
Paris, 1948
- RUDY Zvi Soziologie des jüdischen Volkes,
Verlag Rowohlt, Hamburg, 1965
- ZEITLIN Egon S. Soziologische Aspekte des Schick-
sals der Judenheit der Gegenwart,
Schweizer Monatshefte, Zürich,
Januar 1961

with my kind regards
-and good success

J. Goldberg

Edith Zweig:

Die Aufgaben des VSJF

Die Anfänge des VSJF reichen in die Zeit bis vor dem 1. Weltkrieg zurück. Damals nannte er sich allerdings "Verband Schweizerischer Israelitischer Armenpflegen". Dieser Verband gab den durchreisenden jüdischen Menschen Hilfe und leistete Unterstützung an jüdische Arme und Kranke ausserhalb jüdischer Gemeinden, besonders an unbemittelte TB-Kranke in Davos und Leysin.

Im Jahre 1933 wurde dem VSIA als zentrale Stelle die Verantwortung für das gesamte jüdische Flüchtlingswesen übertragen. 1943 wurde der Name VSIA in VSJF, "Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen" umgewandelt. Der neue Verband hatte die Verantwortung für die jüdischen Flüchtlinge, die vor, während und nach dem 2. Weltkrieg in die Schweiz kamen und wurde zu einem späteren Zeitpunkt dem SIG unterstellt.

Das Asylrecht ist eine politische humanitäre Maxime der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Menschen, welche wegen ihrer politischen Anschauung, ihrem religiösen Glauben oder ihrer Rasse verfolgt und an Leib und Seele gefährdet sind, einen Zufluchtsort in der Schweiz zu bieten.

Flüchtlinge hat es in der Schweiz schon immer gegeben. Vor und nach dem 2. Weltkrieg waren es bis zu 300'000, heute sind es noch ca. 36'000. Wenn in den Jahren vor und nach dem 2. Weltkrieg in der Hauptsache jüdische Flüchtlinge Aufnahme fanden, so kamen 1956 ca. 10'000 Ungarn, 1968 ca. 12'000 Tschechoslowaken, 1973 ca. 250 Flüchtlinge aus Uganda, 1974 ca. 700 aus Chile und dazwischen immer wieder Menschen aus den Oststaaten, die hier Asyl beantragen, davon war nur ein kleiner Teil jüdischer Konfession.

Die Schweiz führt seit 1951 jährlich auch noch besondere Hilfsaktionen durch für betagte, kranke und invalide Flüchtlinge, die sich zum Grossteil in Lagern in Italien oder Drittstaaten befinden. Diese Aktionen werden in Zusammenarbeit mit dem Hochkommissar zur Linderung der Flüchtlingsnot durchgeführt und wir haben während all der Jahre auch in unserem Heim in Vevey eine grosse Anzahl dieser Flüchtlinge aufgenommen. Im Rahmen dieser Aktion finden ca. 100 Flüchtlinge pro Jahr in der Schweiz Aufnahme; es handelt sich um Menschen aus China, Nordafrika, dem Nahen Osten sowie Südeuropa. Die Auswahl erfolgt durch den Hochkommissar. Dieser präsentiert in der Regel die Dossiers der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, der Dachorganisation der Hilfswerke in der Schweiz. Die Auswahl erfolgt nach bestimmten Kriterien; es ist wichtig, ob die Menschen durch die Aufnahme hier eine Entwicklungsmöglichkeit haben, ärztliche Hilfe benötigen oder einen ruhigen Lebensabend finden sollen. Die Vorbereitung dieser Einreise in die Schweiz und die Spesen werden von internationalen Organisationen übernommen.

*W
long
late*
accepted season in late 30's & early 40's

Viele Menschen finden den Weg auch direkt in die Schweiz und erhalten nach sorgfältiger Prüfung der Behörden den Status eines Flüchtlings.

Nun beginnt die Arbeit des VSJF. Wir sind die erste und ich möchte sagen, wichtigste Kontaktstelle für den Flüchtling und von diesem ersten Kontakt hängt die weitere Zusammenarbeit mit ihm ab.

Die Finanzierung erfolgt durch die Eidg. Behörden und die Hilfswerke im Verhältnis 75:25, wobei die religiöse Betreuung, Koscher-Verpflegung, Feiertagszulagen, Mazzenversorgung etc. zu Lasten des VSJF gehen. In diesem Anfangsstadium benötigen wir die besondere Hilfe der jüdischen Gemeinden. Die Flüchtlinge aus den Oststaaten haben oft kaum eine Beziehung zur Religion, sie fühlen sich in ihrer neuen Umgebung isoliert, sie haben die Heimat, die Familie und Freunde zurückgelassen, die Sprache, die Lebens- und Essgewohnheiten sind ihnen oft fremd. Sie sind besonders im jetzigen Zeitpunkt oft ohne Arbeit oder in der Umschulung; sie haben viel freie Zeit, können aber nichts mit dieser anfangen. Sie müssen erst lernen, dass hier nicht wie im Osten für sie geplant wird und dass sie für sich selbst verantwortlich sind. Wir haben es bei der Flüchtlingswelle aus Ungarn und dann wieder aus der CSSR erlebt, wenn der Kontakt zwischen Flüchtlingen und jüdischen Gemeinden nicht in der ersten Zeit hergestellt wird, dann ist es meist zu spät. Wir haben Flüchtlinge dort plaziert, wo sie Arbeit und Wohnmöglichkeiten finden konnten, wir haben es, wenn möglich vermieden, sie auf dem Lande zu plazieren, wo es schwer ist, Anschluss zu finden. Wir haben die Fälle dann den zuständigen jüdischen Gemeinden gemeldet, aber meist ist daraufhin nicht viel passiert, auch nicht von Seiten der Rabbiner. Die einzelnen Gemeindemitglieder hätten im Sinne von Patenschaften den Kontakt mit Flüchtlingen aufnehmen sollen. Der Religionsunterricht wäre auch ein Anlass, mit den Familien in Kontakt zu kommen.

Wir melden den Gemeinden Geburtstage ab 70. Lebensjahr, ebenfalls in der Hoffnung, dass dies ein Anlass für die Gemeinde ist, Kontakt mit Flüchtlingen zu suchen. Von einer Gemeinde erhielt ich unlängst die Antwort "wir machen nichts, die Leute sind nicht Mitglieder unserer Gemeinde".

Ich bin sicher, dass den jüdischen Gemeinden auf diese Weise viele wertvolle Mitglieder verloren gehen, besonders unter den jungen Leuten. Selbst einer grossen jüdischen Gemeinde wie Zürich, die viel für ihre jungen und alten Mitglieder tut, ist es oft nicht gelungen, mit den Flüchtlingen ins Gespräch zu kommen. Man hat zu lange gewartet und heute, da die meisten Flüchtlinge eingeordnet sind, ist das Interesse, Kontakt mit jüdischen Menschen zu finden, nicht mehr so gross wie bei der Einreise.

Etwas anders ist die Lage bei der sehr kleinen Gruppe religiöser Juden, die bei den religiösen Gemeinden hier viel schneller Aufnahme gefunden haben. Auch in manchen Kleingemeinden, wie z.B. Kreuzlingen, ist die Integration der Flüchtlinge spontan erfolgt.

Wir dürfen nicht vergessen, die Flüchtlinge haben jeder ein schweres Schicksal durchgemacht. Von den älteren Menschen waren

fast alle im Konzentrationslager und sind nach der Befreiung in die Oststaaten zurückgekehrt, bis sich viel später, bei manchen zu spät, die Möglichkeit ergab, in den Westen zu kommen. Für Familien, die wenigstens zu Hause so weiter leben wie sie es gewohnt waren, ist die Assimilierung leichter; für alleinstehende ältere oder invalide Menschen sehr schwer.

Die Vereine in den Gemeinden sollten den Problemen mehr Aufmerksamkeit schenken. Der Kontakt sollte sich auf natürliche Weise ergeben. Junge Paare mit Kleinkindern sollten gleichaltrige aufsuchen, einladen und auf freundschaftlicher Ebene mit ihnen verkehren. Der Flüchtling darf nicht glauben, es handle sich um eine Mizwah.

Es gelang mir einmal, eine Einladung für einen Flüchtling zu den Feiertagen zu bekommen. Als ich ihn nachher fragte, wie es war, sagte er "zu essen habe ich viel zu viel bekommen, aber die Unterhaltung wurde den ganzen Abend in Schweizerdeutsch geführt, ich habe kaum etwas verstanden und auch nichts sagen können". Und gerade letzteres war ja so wichtig für ihn. Er wollte selbst etwas zur Unterhaltung beitragen und das war ihm nicht möglich.

Finanziell stellt der Flüchtling keine Belastung für eine jüdische Gemeinde dar. Falls er zu wenig oder gar nichts verdient, wird er nach den Richtlinien des Bundes von uns unterstützt. Er hat - auch wenn er keine Beiträge zur AHV oder IV bezahlt hat - das Recht unter gewissen Voraussetzungen, auf eine ausserordentliche Rente nach 5 Jahren Aufenthalt in der Schweiz. Er erhält nach 5 Jahren die Niederlassung und hat so auch das Recht, selbständig erwerbend zu sein. In der Zeit vorher untersteht er nicht den Arbeitsbeschränkungen für Ausländer. Bei der Einreise erhalten Ehepaare und Familien Möbelkredite, die sie, wenn zumutbar, in Raten zurückzahlen müssen. Sie treten sofort einer Krankenkasse und neuerdings einer Arbeitslosenkasse bei, sie werden ohne Vorbehalte aufgenommen. Wir übernehmen auch die Kosten für Umschulungs- und Sprachkurse.

Sie sehen, für das finanzielle und rechtliche Wohl des Flüchtlings wird gesorgt, aber ich bin sehr oft überzeugt, dass ihm viel zu wenig Wärme, Verständnis und Brüderlichkeit entgegengebracht wird. Wenn er sich schon oft im Alltag bei der Arbeit als Ausländer und Jude nicht leicht integrieren kann, so sollte er doch bei den jüdischen Gemeinden offene Türen finden.

Die Flüchtlinge ihrerseits haben während ihres Aufenthaltes hier oft Erstaunliches geleistet. Ich denke da besonders an die Kinder und Studenten, die nach kurzer Zeit, allen Sprachschwierigkeiten zum Trotz, die Besten in der Klasse und im Studium sind.

Das Hilfswerk kann und soll nicht mehr sein als die erste Kontaktstelle in der neuen Heimat, die den Flüchtling über seine Rechte hier, aber auch über seine Pflichten den Behörden gegenüber informiert. Es versucht auch, die alleinstehenden Flüchtlinge untereinander in Kontakt zu bringen, aber Aufgabe der jüdischen Gemeinden muss es sein, bei der Integrierung und Assimilierung der Flüchtlinge in der neuen Heimat mitzuhelfen. Es ist eine alte Erfahrung, dass dann die Flüchtlinge oft ihr Bestes geben und dem Asylland wertvolle Beiträge geliefert haben. Damit drängt sich von selbst der Gedanke

auf, wie wertvoll sie, "wenn wir ihnen Verständnis entgegenbringen", für das Leben der jüdischen Gemeinde sein können.

Die Betreuung und Unterstützung der Flüchtlinge erfordert nicht nur finanzielle Mittel, sondern in der Sozialarbeit geschulte Kräfte, ein Sekretariat, eine Buchhaltung und das hierfür nötige Personal.

Die Eidg. Polizeiabteilung Bern, die ja 75 % der Unterstützungen deckt, lehnt es ab, mit den einzelnen jüdischen Gemeinden abzurechnen. Der VSJF muss die Unterstützungsbeiträge für jeweils 3 Monate vorstrecken und bekommt nach einer detaillierten Abrechnung den Anteil von 75 % von den Eidg. Behörden zurück. Die Gemeinden wären wahrscheinlich kaum in der Lage, die Mittel vorzustrecken. Auch für die Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe muss eine genaue Aufstellung gemacht werden, damit wir unseren Anteil von der Sammlung der Zentralstelle bekommen.

Es handelt sich bei unseren Ausgaben nicht um kleine Beträge, sondern um ca. Fr. 900'000.- pro Jahr. Wenn man bedenkt, dass die Kopfsteuer der Gemeindemitglieder Fr. 50.- pro Familie beträgt, so ist das wahrscheinlich ein recht bescheidener Beitrag, den die Schweizer Judenheit an das Flüchtlingshilfswerk leistet.

Der VSJF hat auch noch die Aufgabe, sich um arme und kranke jüdische Menschen ausserhalb jüdischer Gemeinden zu kümmern und für deren Lebensunterhalt, Spital- und Heimkosten aufzukommen.

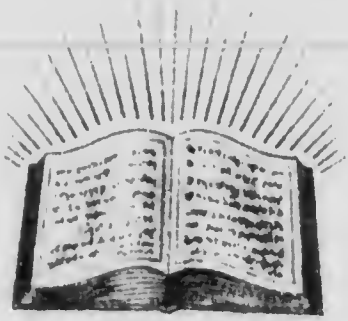
Auch die Zusammenführung von Familien ist eine wichtige Aufgabe des VSJF. Eine Anzahl Flüchtlinge aus den Oststaaten haben nahe Angehörige zurückgelassen und es ist eine mühsame Arbeit, die wir nur mit Hilfe der Interparlamentarischen Kommission des Nationalrates erfolgreich durchführen können. Dies ist uns in vier Fällen bereits gelungen und wir hoffen, dass wir auch in Zukunft diese Arbeit mit Erfolg fortsetzen werden.

Der VSJF konnte in den letzten zwei Jahren auch für einige schwerkranke Menschen aus Syrien und Israel, die hier operiert werden mussten, die Kosten übernehmen. In einigen Fällen haben wir auch von schweizerischen internationalen Organisationen einen Betrag bekommen.

Wir haben in V e v e y ein Heim "Les Berges du Léman", das unter der Kaschruthaufsicht von Herrn Dr. Ascher, Bex, streng koscher geführt wird. Wir haben dort Platz für 100 Menschen; das Heim ist jetzt mit ca. 90 Personen belegt, wobei wir neben Flüchtlingen auch Ausländer, allerdings Selbstzahler, aufnehmen.

Wir haben fast 20 Jahre nicht nur für unsere Schützlinge, aber auch für viele andere die Wiedergutmachungsansprüche mit Erfolg bearbeitet. Einige Verfahren sind noch bei Gerichten hängig. Auch die Ansprüche auf Altersrente für unsere Schützlinge und andere Interessenten werden bei den Pensionskassen in Deutschland und Oesterreich laufend angemeldet.

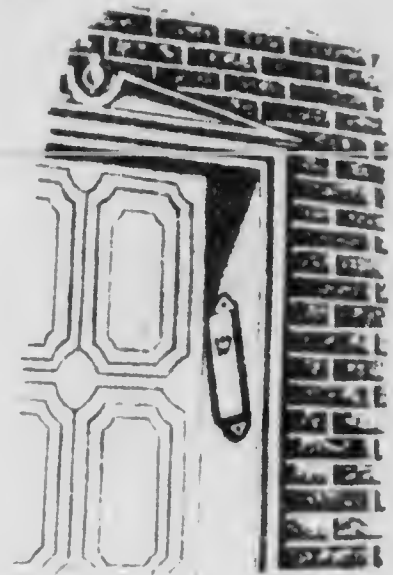
MITZVAH CAMPAIGN



Study TORAH every day
and every night.



Men and boys,
13 years and over,
put on TEFILLIN
every weekday.



Affix a MEZUZAH on
every right doorpost
in every Jewish home.



Give TZEDOKOH
(charity) every weekday.



Every home should have
basic JEWISH HOLY BOOKS
(at least a Chumash, Siddur,
Tehillim, etc.).



All women, including young
girls from about the age of 3 & up,
should light CANDLE(S) every
SHABBOS & YOM TOV EVE,
at the proper time and recite the
appropriate blessing(s).



For a happy, healthy and
united family, keep the
tradition of FAMILY PURITY.



Observe KASHRUTH at
home and outside.

LUBAVITCH YOUTH ORGANIZATION

770 Eastern Parkway
Brooklyn, N.Y. 11213
778-4270, 771 2500

IN ISRAEL:
Kfar Chabad: (03) 944364

ימי הפורים

על פי שיחות כ"ק אדמו"ר שליט"א מליובאוויטש

הג הפורים נקבע ליום טוב ושמהם לזכר הגם והצלת עם ישראל על ידי הקב"ה מגזרת כל"ה ר"ל.

אותה תקופה היתה בדרך הטבע, לעם ישראל המאושרת ביותר במשך ימין הגלות. ליהודים היו משדות נכבדות בשלטון, מדרכי, ראשי הסנהדרין, היה מבין שרי המלוכה היושבים בשער המלך; אסתר המלכה היתה אשת המלך. בכל דברי ימי ישראל בזמן הגלות איננו מוצאים שאשה יהודיה — פרט לאסתר המלכה — תהיה אשת-מלך המולך על כל העולם כולו.

מובן איפוא, שלא היתה אף אחת מתקופות הגלות, שבה היה ליהודים מצב בטוח לקיומם, כפי שהיה בימי אחשורוש.

אך למעשה אידע היפוכו של דבר: הוקא בתקופה שעל פי הטבע היה מצבם כה בטוח, באה עליהם הגזירה: "להשמיד להרוג ולאבד את כל היהודים מנער ועד זקן טף ונשים ביום אחד". גזירה זו היתה הקשה ביותר מכל הגזירות שבאו על היהודים. מעולם לא היתה גזירה כל"ה על כל היהודים, כפי שנגזר בימי אחשורוש.

ומפליא הדבר, כיצד הגיעו הדברים לידי כך, שדוקא בשעה, שעל פי הטבע היה מצבם הבטחוני כה שפיר, באה עליהם גזירה איומה זו? ועל כך מספרת לנו הגמרא את הסיבה לגזירה: "מפני שנהנו מסעודתו של אותו רשע", אחשורוש.

מכאן רואים אנו באופן ברור שדרכי הטבע וקיומו של עם ישראל, שני אלה אינם קשורים בד בבד, הנהגת עם ישראל אינה כפופה לחוקי הטבע אלא קשורה ומותנית בקיום התורה והמצוות. וזוהי הסיבה האמיתית לגזירת המן, למרות שבדרך הטבע לא היה מקום לגזירה זו. וכשם שהגזירה היתה שלא בדרך הטבע, כך גם הישועה באה שלא בדרך הטבע, אלא בדרך של צום ותשובה.

בשעה שנודע למדרכי ואסתר אודות הגזירה, היה עליהם לכאורה, לארגן בראש ובראשונה משלחת דיפלומטית שתדלנית שתפעל אצל אחשורוש לביטול הגזירה. אך הם לא נהגו כן. המגילה מספרת לנו, כי כצעד ראשון שנעשה לביטול הגזירה אמרה אסתר אל מדרכי: "לך כגוס את כל היהודים הנמצאים בשושן וצומו עלי אל תאכלו ואל תשתו שלשת ימים, לילה ויום, גם אני ונערוטי אצום כן".

ובמדד מסופר, כי מדרכי לא נקט בשום פעולה לביטול הגזירה, אלא אסף עשרים ושנים אלף ילדי ישראל וישב ללמוד אתם תורה לשמה. ובזכות לימוד התורה בושלה גזירת המן, כפי שמסופר בגמרא: כאשר עבר המן וראה את מדרכי, ראש-הסנהדרין, יושב ולומד תורה

לשמה עם ילדים קטנים, אינו עושה דבר לביטול הגזירה ואף אינו מתפעל כלל מהגזירה. ורק העשרים ושנים אלף מילדי ישראל נוגעים ללבו, אז ידע המן כי זוהי מפלתו וכי כבר נוצח.

בסוף מגילת אסתר נאמר: "וימי הפורים האלו לא יעברו מתוך היהודים וזכרם לא יסוף מזרעם".

פירוש הדבר: הענינים הקשורים לימי הפורים מהווים הודאה לכל הדורות. גם לדור שאין קיימות בו גזירות חס ושלוש כאותן שהיו אז. אולם הענינים הרחניים דורשים מאתנו התנהגות כזו כפי שנהגו היהודים. אז לביטול גזירת המן. כבימים ההם — בזמן הזה.

מצות פורים מתחזקת לשבע מצוות:

- | | |
|---|--|
| א. מקרא מגילה — חייב אדם לקרוא או לשמוע את מגילת אסתר ובמגילת ק"ח קטרה כליתה. יתענה ביום. | ה. שמחה ומשתה — ציה להרבות בסעודת פורים. את הסעודה ערכים ביום הפורים. |
| ב. קריאת התורה — כיום פורים בבקר קראים בתורה פרשה ויבא עמלק. | ו. משלוח מנות — חייב לשי לית לפחות יהבר אחד שתי מנות ושני מיני מאכל. |
| ג. הפלה — בתפלת שמונה עשרה וברכת המזון בפורים אמרים תפיל ועל הנסים. | ז. מתנות לאביונים — חייב כל אדם ליתן לשני עניים לכל אחד שיהיה פרוטה רפוחה. אם אינו מצא עני יוכל יהיה בקיפת צדקה. |
| ד. איסור התענית והכפר — כיום הפורים אסור להתענית או הכפר פיד מת. | |

... דבר מופלא הטביע הקב"ה בעולמנו. שהדברים הנחיצים ביותר לאדם — קל לו להשיגם: קל יותר לאדם להשיג לביש לגופו מאשר לקנות בית, היות יהלביש יותר נחץ לו: המזון זול וקל יותר להשיג מאשר הכביש; ואילו האויר — שאי אפשר בלעדיו! — אין אדם לטרח כלל כדי להשיגו.

כך גם בטבע לפורים: היות ששתי המצוות. משלוח מנות ומתנות לאביונים. הם עילר בענין הפורים — קל ביותר לקיים: עני שניתן שתי מנות לאדם אחד ושתי פרוטות לשני אביונים. פרוטה לכל אביון — קיים את המצוה.

לכן החובה והזכות להשתדל ביותר לקיים ולפרסם גידל מעלת מצוות ארו.

ב"ה
פזריים



מונש ע"י צעירי אגודת חב"ד

Zeirei Agudas Chabad
Birmensdorferstr. 208
8003 Zürich - Schweiz

145

V E R E I N I G T E A R B E I T E R P A R T E I I S R A E L S

M A P A M
Internationale Abteilung

DIE STRATEGIE DES KAMPFES UM DEN FRIEDEN

(Gegen "neu-linke" Sektiererei)

Von Peretz Merchav

Dieses ist ein Versuch, einige Grundfragen zu klären, in Bezug auf welche oft Verwirrung herrscht. Die Hauptthesen dieses Artikels gehen dahin, dass - um für die Erreichung des Friedens zu wirken man vorerst die öffentliche Meinung des eigenen Volkes hierfür gewinnen muss, statt sich in "radikalen" Formulierungen und Phrasen zu ergehen; dass der Kampf für den Frieden in Israel untrennbar ist vom Kampf für die Verwirklichung des Zionismus und des Sozialismus; und dass gerade darin der Hauptunterschied zwischen Mapam und diversen sektiererischen "neu-linken" Splittergruppen besteht, und nicht in der taktischen Frage, ob Mapam - angesichts des drohenden Aufstiegs der reaktionären Rechten - bei den Wahlen mit einer eigenen Liste oder im Rahmen einer Einheitsfront der Arbeiterparteien hätte auftreten sollen.

Pionierrolle oder Sektiererei?

Können kleine Minderheiten wirklich eine Pionierrolle in der Erreichung grosser politischer Ziele erfüllen, wenn es sich um Krieg oder Frieden, um eine Politik der Friedensinitiativen handelt, um die Verhinderung von Annexionen, um die Eröffnung eines Dialogs mit den Vertretern der Gegenseite, jenseits der Grenzen?

Es wäre unbegründet einer Minderheit eine derartige Rolle absprechen zu wollen, nur weil sie eine Minderheit ist. Das entscheidende Moment ist, wie weit sie damit nicht nur die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich selbst lenkt und eventuell Komplimente von der Gegenseite erntet, sondern in welchem Masse es ihr gelingt, als Werkzeug für die Ueberzeugung der öffentlichen Meinung (oder deren Mehrheit) zu dienen, um dort die Neuschichtung herbeizuführen, die Hindernisse und Hemmungen abzubauen, die einer realistischen Haltung und einer konstruktiven Politik im Wege stehen, die uns einer friedlichen Regelung näher bringen könnten.

Wer sich in der Rolle der "Avantgarde" gefällt, läuft immer Gefahr, der Ueberheblichkeit und der Sektiererei zu verfallen. Wer sich selbst das Zeugnis ausstellt, weiser und klüger zu sein als alle anderen, wird auch bald dazu kommen zu erklären, dass er und nur er die "wahren, historischen Interessen vertritt". Das heisst, er hört auf Vorhut zu sein, ein Teil der Armee, der in ihren vordersten Reihen marschiert, oder vielleicht einige Schritte vor dem Gros, und er verkümmert, wird zur Kaste, die - statt dem Heer den Weg zu bahnen und es zu leiten - sich von ihm loslöst, es zu ersetzen sucht. Solche Gruppen massen sich dann an, im Namen des Ganzen zu sprechen, während sie in Wirklichkeit nur sich selbst vertreten.

Dialog: Worüber, in wessen Namen, und mit wem?

Wenn wir diese Allgemeinbetrachtungen auf die Wirklichkeit Israels anwenden, dann sehen wir von Zeit zu Zeit einzelne und Gruppen, die sich eine Plattform zurechtzimmern, auf Grund deren sie dann zu einem Dialog oder sogar zum Entwurf eines Uebereinkommens mit einzelnen Arabern oder Palästinensern - oder mit Gruppen von ihnen - zu gelangen hoffen. Wenn aber auch die Absichten derer, die sich damit befassen, gut und erlich sind, müssen Versuche dieser Art doch als sinnlos angesehen werden, da ja die wirkliche Challenge nicht ein Dialog oder ein Uebereinkommen zwischen einzelnen Individuen oder Grüppchen ist, sondern zwischen 2 Völkern, 2 nationalen Bewegungen, so wie sie eben sind, d.h. einschliesslich objektiv-rationaler, aber auch subjektiv-psychologischer Momente. Ein "privater" Dialog oder Entwurf für ein Uebereinkommen, losgelöst von den kollektiven

Tatsachen, ist im besten Falle steril, bedeutungs- und aussichtslos. Ganz anders/steht es um ein grosses zionistisch-sozialistisches Lager, das sowohl im jüdischen wie im arabischen Sektor Israels verwurzelt ist, das sich völlig mit den Grundlagen und Grundaufgaben der zionistischen Bewegung identifiziert und auch als solches anerkannt ist, obwohl es bis heute in der Öffentlichkeit und in der Bewegung - mit Bezug auf die Frage, ob es erwünscht ist, mit palästinensischen Arabern Verhandlungen über einen Vergleichsfrieden zu führen, und ob Aussicht darauf besteht - eine Minderheit darstellt. Im Gegensatz zur Mehrheit ist diese Minderheit frei von Vorurteilen und von irrtümlichen Voraussetzungen bezüglich der Notwendigkeit eines territorialen Kompromisses mit unseren arabischen Nachbarn, sowie bezüglich der Frage, ob ein Dialog mit gemässigten Palästinensern überhaupt notwendig sei, und ob er irgendwelche Aussichten habe. Diese Minderheit sieht ihre Aufgabe vor allem darin, die jüdisch-nationale Bewegung in ihrer grossen Mehrheit von der Notwendigkeit einer realistischen und konstruktiven Einstellung zum Palästinaproblem und zu Verhandlungen mit Palästinensern - auf Grund gegenseitiger nationaler Anerkennung als Staatswesen - zu überzeugen. Wenn diese Minderheit unter gewissen Umständen beschliessen sollte, ihre eigenen Fühler zur arabischen Gegenseite auszustrecken, dann wird sie das niemals auf Grund eines selbstfabrizierten sektiererischen Programms tun (wie z.B. der "Israelische Rat für israelisch-palästinensischen Frieden"); sie wird vielmehr versuchen, die Bestrebungen (und Befürchtungen...) der gesamten zionistischen Bewegung zu repräsentieren, d.h. die israelische Öffentlichkeit so wie sie ist - denn, wenn wir mit den Palästinensern zu einem Abkommen gelangen, muss es ja schliesslich das ganze Volk akzeptieren - und nachher damit leben... Zusammenfassend: nicht die Tatsache, dass jemand sich in der Minderheit befindet, spricht ihm das Recht auf Betätigung ab; entscheidend ist, wie weit er sich mit der zionistischen-israelischen Öffentlichkeit identifiziert, ihr Wesen und ihre Ideologie repräsentiert, ob er konsequent für die Gewinnung dieser Öffentlichkeit wirkt. Das ist der Prüfstein, um festzustellen, ob eine Minderheit wegweisend ist und Aussicht hat, wesentlich zum Erfolg ihrer Vorschläge beizutragen - oder ob sie links liegen bleibt und in einer Sackgasse endet.

Das Dilemma des "durchschnittlichen Israeli"

All dies gilt nicht nur für anti-zionistische Gruppen wie Rakach und Matzpen, oder Nichtzionisten wie Uri Avneris "Ha'olam Hasé". Auch wer sich nicht vom Zionismus lossagt, kann der zionistisch-israelischen Wirklichkeit entfremdet sein, wenn er aus lauter Uebeeifer das Schwergewicht seiner Propaganda, seiner Kontakte, seines Programms für ein erwünschtes Uebereinkommen, ausserhalb des Bereichs der Realität der inner-zionistischen Meinungsverschiedenheiten verlegt. Denn derartige tiefgehende Meinungsverschiedenheiten bestehen: teils rühren sie von verwerflichen demagogischen und chauvinistischen Beweggründen her, teils aber auch von ehrlichen Befürchtungen und Besorgnissen, die ihre Wurzeln in den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit haben. Worum handelt es sich bei diesen Meinungsverschiedenheiten? Soll man Gebiete zurückgeben, oder nicht; für einen territorialen Kompromiss - oder "gegen eine erneute Teilung des Landes"; gibt es eine besondere palästinensische Identität oder nicht (und demgemäss - ein besonderes Problem)? Soll man sich absolut und bedingungslos der Möglichkeit widersetzen, auf dem Westufer des Jordan und im Gazastreifen einen palästinensischen Staat zu errichten, oder soll man dem eine palästinensisch-jordanische Lösung, in breiterem Rahmen, vorziehen, oder wieder ganz anders: "mit den Palästinensern gibt es nichts zu verhandeln" - im Gegensatz zu der Formel von Schemtov-Jariv, nach der wir mit jedem palästinensischen Faktor zu verhandeln bereit sind, der den Staat Israel und Sicherheitsratsresolutionen 242 und 338 anerkennt und dem Terror entsagt; u.s.w., u.s.w.

Diese Meinungsverschiedenheiten zu ignorieren und statt dessen früh und spät zu erklären, es handle sich nur darum, wem man die Gebiete zurückgeben solle; ein palästinensischer Staat auf dem Westufer des Jordan und im Gazastreifen sei die erwünschtere Lösung; der Begriff der "verteidigbaren Grenzen" sei sinnlos; und man müsse mit der P.L.O. verhandeln, auch wenn sie ihre Grundsätze nicht ändert - all dies hat mit Pioniertätigkeit für den Frieden nichts zu tun. Das ist kein Werkzeug, um die Gewissensfragen und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der israelischen Öffentlichkeit einer Entscheidung

näher zu bringen - und ohne eine solche Entscheidung sind Kontakte und Dialoge mit der Gegenseite wertlos. Ja noch schlimmer: dieses Gerede erschwert nur die Aufgabe der "Tauben", die öffentliche Meinung in Israel an den Gedanken eines territorialen Kompromisses zu gewöhnen, was natürlich Verhandlungen mit Palästinensern, die bereit sind Israel auf Grund der Resolutionen 242 und 338 anzuerkennen, einschliessen würde.

Politische Motivationen und das zentrale strategische Ziel

In der politischen Motivation kann man verschiedene Gesichtspunkte und Grundauffassungen unterscheiden, obwohl die Grenzen zwischen ihnen in der Praxis des politischen Lebens oft verwischt erscheinen. Im Zentrum der einen Motivation steht das Moment der Selbsterfüllung, die Befriedigung, die uns die Tätigkeit für eine gute Sache gewährt, das Bedürfnis, sich auszuwirken - individuell oder kollektiv - und all das findet seinen Ausdruck in Gefühlen, Befürchtungen, Protesten u.s.w. Eine andere Motivation beruht auf dem Wunsch, der "Gegenseite" zu zeigen und ihr gegenüber zu betonen, dass Israel kein "Sodom" ist und dass es auch hier "Gerechte" gibt (In den 50er Jahren wollte man der "revolutionären Welt" beweisen, dass es auch hier in Israel revolutionäre Kräfte gäbe, und heute will man den Arabern beweisen, dass auch in Israel "Kräfte des Friedens und des Fortschritts" tätig sind). Drittens gibt es den Willen, um die öffentliche Meinung zu ringen und sie zu überzeugen, damit sie sich für eine politische Kursänderung, für Friedensinitiative, territoriales Kompromiss und Dialog mit gemässigten Vertretern des palästinensischen Volkes entscheidet.

Keine der obenerwähnten Motivationen ist an sich verwerflich, solange sie nämlich nur einen Bestandteil einer Gesamteinstellung ausmacht, und unter der Bedingung, dass das Moment des Ringens um die öffentliche Meinung, um einen neuen Kurs in der Politik, dominant bleibt. Erfolg in solchem Ringen kann auch dem Individuum Befriedigung gewährleisten, und er kann der Gegenseite ausserhalb Israels beweisen, dass es sich hier nicht um eine "Handvoll Gerechte" handelt, sondern um eine politische Bewegung, um einen bedeutsamen Faktor, der im Aufsteigen begriffen ist.

Leider ist es oft und zu allen Zeiten vorgekommen, dass in Israel wie auch sonst in der Welt sich sektiererische Elemente in die Reihen der Linken eingedrängt haben. Das fand seinen Ausdruck in einer Störung des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen politischen Motivationen: Im Rampenlicht erschienen "Proteste" und phrasenhafte Deklamationen, während die Hauptstrasse, das konsequente und beharrliche Ringen um eine politische Kursänderung, zu kurz kam. Hier muss erwähnt werden, dass diese Tendenz zu falschen Proportionen besonders seit den 60er Jahren einen starken Anstoss erhielt, als die Flut der "Neuen Linken" im Aufsteigen war. Diese Art Sektiererei steckte auch gewisse Kreise im Lager der "Tauben" hier im Lande an, und ihr Ausdruck waren - und sind - Siach, später Moked und letzthin Shelli. Demgemäss müssen wir in der Auseinandersetzung zwischen Mapam und den Splittergruppen, die angeblich "links von ihr" stehen, nicht nur eine Diskussion über politische Taktik sehen: zwischen den beiden liegt ein Abgrund auch in der Motivation, in Bezug auf die Aufgaben und Methoden des politischen Ringens und auf die Parteien, die Träger dieses Kampfes sind. Auch wenn Mapam eines Tages zu der Entscheidung kommen sollte, dass der "Ma'arach" nicht der beste Rahmen für eine permanente Zusammenarbeit mit der Israelischen Arbeiterpartei sei, würden alle diejenigen, die gehofft hatten, dass damit die Meinungsverschiedenheiten mit solchen Gruppierungen aus der Welt geschafft seien, eine schwere Enttäuschung erleben. Es würde sich nämlich herausstellen, dass Mapam, im Ma'arach oder ausserhalb, sich selbst und ihrer traditionellen Linie, der Tradition des Haschomer Hazair, treu geblieben ist und keine ihr fremden Einstellungen und Werte, keinen ihr fremden Stil annehmen wird. Aus denselben Beweggründen, die uns zur Errichtung des Ma'arach geführt haben, würden wir auch ausserhalb dieses Rahmens unsere Aufgabe darin sehen, die Massen von "Tauben" die in den Realitäten unseres Landes verwurzelt sind, zusammenzufassen und zu kristallisieren. Als Basis hierfür würde in erster Linie Mapam dienen, unter Hinzuziehung möglichst weiterer Kreise der Arbeiterpartei. Jeder noch so kleine Erfolg bei der Massenmeinungsbildung im Sinne der "Tauben", jeder Schritt zum Aufbau einer Massenrepräsentation für Friedensinitiativen, territoriales Kompromiss und Dialog mit Palästinensern, ist unvergleichlich

wichtiger als ein Gespräch mit Issam Sartawi, das kaum mehr als ein Privatgespräch ist.

^^^

Betrachtungen über die zionistisch-sozialistische Synthese

Die Kristallisierung der zionistisch-sozialistischen Arbeiterbewegung war von theoretischen und methodologischen Diskussionen begleitet, und zwei von diesen gingen um die Frage der "Synthese". In der einen Diskussion gab es Vertreter der sogenannten "Identitätsthese", d.h.: alle Elemente unseres Werkes und unserer Tätigkeit sind ein unteilbares Ganzes und es wäre unnötig, oder sogar gefährlich, sie in ihre Bestandteile zerlegen zu wollen. Alle Aspekte und Aufgaben sind in diesem Ganzen enthalten, und es stellt daher den Zionismus, den Sozialismus, den konstruktiven Aufbau, den Klassenkampf, das Streben nach Völkerverbrüderung und Frieden (u.s.w.) dar. Demnach sei es nicht am Platz, sich mit jeder dieser Fragen getrennt, und im Besonderen, zu befassen. Wir können in diesem Zusammenhang davon absehen zu untersuchen, was in jedem Falle hinter dieser Argumentation gestanden ist: ob man dem Sozialismus keine grosse und konkrete Bedeutung beigemessen hat, wie auch dem Klassenkampf und den Bemühungen um eine Völkerverständigung ("denn all das ist ja sowieso schon im Begriff des Pionierzionismus enthalten und wird tagtäglich von ihm verwirklicht"). Oder wieder umgekehrt: manche betonten, dass eben durch den Klassenkampf der Aufbau des Landes verwirklicht werde; wieder andere sagten, dass zugleich mit der Verwirklichung des Sozialismus auf der ganzen Welt auch alle nationalen Fragen, inbegriffen unsere eigene, ihre Lösung finden würden. Wenn wir diese Art Einstellung auf die Probleme unserer Zeit übertragen, würde es dann heissen, dass die Stärkung der nationalen Sicherheit auch den Frieden mit sich bringt - oder umgekehrt, dass der Friede (wenn erreicht) auch von selbst die Frage der nationalen Sicherheit lösen würde; oder wiederum: Mit der Stärkung der Sicherheit (oder wenn es Frieden gibt) würden auch die sozialen Spannungen und Probleme automatisch ihre Lösung finden, denen wir heute nicht die nötigen Mittel widmen können, ebenso wie das Problem der Einwanderung - da ja in dem heutigen unklaren und komplizierten Zwischenzustand viele Leute zögern herzukommen. Und es gibt der Beispiele mehr...

Diese These von der Identität der Aspekte und der Aufgaben, von der quasi automatischen Lösung aller Probleme, die sozusagen in den allgemeinen Fortschritt unseres Aufbauwerkes eingebaut sei, war von jeher verkehrt und ist es auch heute. Es stimmt zwar, dass es keine wesentlichen Gegensätze zwischen den verschiedenen Aspekten, Komponenten und Aufgaben geben darf, wenn sie sich alle zu einem Ganzen zusammenfügen sollen, aber das ist nur eine Vorbedingung, deren Erfüllung durchaus noch nicht verspricht, dass alle diese Ziele auch verwirklicht werden - jedes nach seinen vollen Erfordernissen und Möglichkeiten. Damit das geschieht, muss eben (da ja keine wesentlichen inneren Widersprüche bestehen) auf lange Sicht und aktiv daran gearbeitet und darum gerungen werden; d.h. eben Synthese, Integration verschiedener klar definierter Elemente, deren jedes in seinem Bereich entwickelt werden soll - aber nicht gegeneinander, sondern in Uebereinstimmung.

Eine andere Diskussion gab es mit denen, die sich aus dem umfassenden Ganzen einen Teil herausgriffen, ihn aus seinem Zusammenhang lösten und versuchten, sich im Gegensatz zu anderen Aspekten, oder jedenfalls ohne sie zu berücksichtigen, nur mit einer Seite zu befassen, die ihnen als in ihrer Bedeutung dominant erschien. So sahen einige als Hauptsache, oder als ihr Ein und Alles den konstruktiven Aufbau, andere den Klassenkampf. Dieses willkürliche und undialektische Herausreissen aus dem Zusammenhang ist auch heute weit verbreitet: für manche ist das Problem der sozialen Kluft zwischen verschiedenen Bevölkerungs-Schichten das Steckpferd, für andere die Demokratie und die Bürgerrechte; wieder für andere ist es der Frieden und die Palästinenserfrage. Alle diese Versuche sind in der Vergangenheit gescheitert und sind auch heute zum Scheitern verurteilt. Wer zu trennen versucht, was zusammengehört, schneidet ins lebende Fleisch...

^^^

"Universale" Losungen und Forderungen?

Es wird manchmal versucht, Parolen wie "Frieden", "Demokratie" oder "Gleichheit" als universale Ziele aufzustellen, die unabhängig von Raum und Zeit, allgemein gültig sind, ohne jeden Zusammenhang mit spezifischen Problemen, wie z.B. die Wiedersammlung der Diaspora, Zionismus, Einwanderung, Sicherheit, Klassenkampf und Sozialismus. Das ist nichts anderes als eine neue Auflage jener grundverkehrten Einstellung, die die Dinge aus ihrem lebenden Zusammenhang reisst und einzelne Aspekte und Schlagworte betont, ohne jede Beziehung zur konkreten Wirklichkeit, die ja immer "spezifisch" ist. Auf internationalen Zusammenkünften mag man wohl von Frieden und Demokratie "an sich" reden hören, aber für jedes Land und in jeder konkreten Situation besteht ein besonderes Friedensproblem, spezifische Fragen der Demokratie und der Reduzierung der sozialen Kluft, wenn man auch formell und äusserlich überall dieselben "universalen Standartausdrücke" benützt.

So haben wir hier bei uns bereits lernen müssen, dass die Vernichtung Israels als "Frieden" dargestellt wird, während man unsere Selbstverteidigung als "Aggression" abstempelt; die Liquidation des Staates Israel und die Errichtung eines arabisch-mohammedanischen Staates auf seinen Ruinen heisst "säkuläre Demokratie". Und wir erinnern uns noch sehr gut, wie man zur Mandatszeit unter der Parole eines "demokratischen Palästina" die jüdische Einwanderung sperren und uns zur ewigen Minderheit in diesem Lande verurteilen wollte; wie später der "Zionist" von Shelli, Uri Avneri, im Namen des Friedens und unserer Einordnung in dem Nahost - Raum die "Entzionisierung" des Staates Israel und seine Loslösung von der Weltjudenheit forderte; und es wäre gewiss nicht schwer, noch weitere Beispiele aufzuzählen. Was wir hieraus lernen müssen ist, dass jeder Versuch, die berechtigten Forderungen nach Frieden, Gleichheit und Demokratie als Ersatz für den sozialistischen Zionismus darzustellen, oder losgelöst von ihm, als quasi "absolute Werte" - gegen die hochkomplizierte Wirklichkeit unseres Landes verstösst, unter denen wir existieren und kämpfen müssen, um die Ideale des sozialistischen Zionismus zu verwirklichen. Das ist ein fortdauernder politischer Volkskampf, in dem es auch um Frieden, Gleichheit und Demokratie geht, nicht nur um diese, aber doch weitgehend darum, denn wir wissen es wohl: Der Zionismus kann letzten Endes nur zusammen mit Sozialismus, Frieden, Gleichheit und Reduzierung der sozialen Kluft, mit Demokratie und Bürgerrechten verwirklicht werden. Die entscheidende Mehrheit der israelischen Bevölkerung von diesem Zusammenhang zu überzeugen, ihr diesen Zusammenhang glaubwürdig und konkret zu veranschaulichen, ist der einzige aussichtsreiche Weg, in Israel für Frieden, Gleichheit, Demokratie und Sozialismus zu kämpfen.

Es ist keineswegs leicht, dieses strategische Ziel zu erreichen. Gibt es doch viele Israelis, die von diesem Zusammenhang nicht überzeugt sind und für die er jedenfalls kein Axiom darstellt. Manche sträuben sich dagegen, sind verwirrt, zögern und wissen nicht aus noch ein. Wer ernsthaft um die Massen ringen will, damit sie unsere Forderungen und Parolen unterstützen, kann das einzig und allein in diesem Zusammenhang tun, und wie gesagt, auch dann ist es keine leichte Arbeit. Es wäre aber lächerlich, wenn jemand versuchen wollte, die jüdische Oeffentlichkeit für Frieden, Bereitschaft zu territorialen Kompromissen und eine realistische positive Einstellung zum palästinensischen Problem zu gewinnen, für Reduzierung der sozialen Kluft und für wahre Demokratie (u.s.w.) - und das alles als Gegner des Zionismus, der jüdischen Einwanderung und unter Vernachlässigung der nationalen Sicherheit - wie es Rakach und ihre Verbündeten tun. So ist es dann kein Zufall, dass diese eigenartige Kombination von Friedenspropaganda mit Antizionismus bei der jüdischen Bevölkerung Israels wenig Anklang findet. Bei allen Unterschieden zwischen der anti-zionistischen Rakach und "Shelli", in der es sozialistische Zionisten und Nicht-Zionisten (sowie Nicht-Sozialisten) gibt - gibt es doch mit Bezug auf diesen Punkt etwas Gemeinsames zwischen ihnen: die sektiererische Losgelöstheit und die Abstraktheit der Parolen mit Bezug auf an sich wichtige Fragen und berechnete Forderungen, die aber mit dem praktischen Ringen im Volk um dessen sozialistisch-zionistische Kristallisierung nichts zu tun haben.

Weite Kreise der israelischen Oeffentlichkeit haben Hemmungen und sind verwirrt: Sie fragen, wie sich ein Territorial-Kompromiss und die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Palästinenser (etc.) mit der Sicherheit Israels und mit der Verwirklichung

des Zionismus vereinbaren lassen. All das geht Rakach natürlich nichts an und sie haben für solche Fragen keine relevanten Antworten. Die sozialistischen Zionisten im Rahmen von "Shelli" geben zwar in Privatgesprächen zu, dass sich die Dinge vereinbaren lassen, aber ihre offizielle Propaganda geht (infolge der heterogenen Zusammensetzung von Shelli, die auf einer Koalition von sozialistischen Zionisten und Nicht-Zionisten sowie Nicht-Sozialisten basiert) an diesen Fragen vorbei, die sehr oft ehrlich und aufrichtig gestellt werden. Kein Wunder, dass die "neu-linke" Shelli keine klare Vorstellung hat, wie man denn eine Kursänderung bei unserer Öffentlichkeit erreichen soll. Hier hilft es auch nichts, dass Lova Eliav (der Listenführer Shellis bei den letzten Wahlen) hier und da sein zionistisches Glaubensbekenntnis hören lässt, denn im Rahmen von Shelli kann er nur "Privatim" sozialistischer Zionist sein, und nicht diese seine "private" Einstellung wird in den Augen der sozialistisch-zionistischen Öffentlichkeit die er gewinnen will, bestimmen, ob man ihm Glauben schenken kann oder nicht, ob er "dazu gehört" oder nicht. Entscheidend ist die Tatsache, dass er ein schändliches Bündnis mit Uri Avneri geschlossen hat, dessen Glaubensbekenntnis besagt, dass er weder Zionist noch Sozialist ist...

Die Schlüsselfrage der Vertrauenswürdigkeit

Bisher haben wir die Frage behandelt, was man sagen soll, um Befürchtungen zu zerstreuen, und welche Punkte zu betonen sind. Es ist aber nicht weniger bedeutungsvoll, wer die Dinge sagt, d.h. aus wessen Munde die Erklärungen kommen, mögen sie auch noch so logisch und zweckgemäss klingen: und so gelangen wir zur Schlüsselfrage der Glaub- und Vertrauenswürdigkeit. Ist es doch durchaus möglich, dass eine Gruppe, die als anti-zionistisch oder nicht-zionistisch bekannt ist, sich für Wahlpropagandazwecke (oder um sich sonst eine möglichst zahlreiche Unterstützung für eine ihrer Losungen oder Teilforderungen zu sichern) sich Formulierungen und Begriffe, die dem Arsenal der zionistischen Parteien entlehnt sind, zu Eigen macht. Doch wäre dies vertrauenerweckend? Es würde doch nur den himmelweiten Unterschied zwischen der betreffenden "zeitweise angeeigneten" Losung und dem aufzeigen, was die Propagandisten dieser Gruppe sonst öffentlich zu sagen pflegten. Um die Öffentlichkeit in unserem Land davon zu überzeugen, dass theoretisch und praktisch kein Widerspruch besteht zwischen ständiger Sorge um die Sicherheit des Staates und dem Streben nach Frieden, zwischen zionistischem Pionier-Maximalismus und der Bereitschaft zu Territorial-Kompromissen (u.s.w.) genügt es nicht, davon zu reden. Es ist vielmehr unumgänglich, dass der Träger dieser Ansichten - durch seine ganze Existenz und sein Benehmen - den Beweis dafür erbringt, dass, was er sagt, praktisch möglich ist und dass da nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, ein Widerspruch besteht.

Mapam mit ihrem Rückgrat von Kibbuzim, die den Zionismus wie den Sozialismus in die Tat umsetzen, kann als vertrauenerweckender Träger dieser Idee dienen. Nehmen wir als Beispiel der vielen politischen Kämpfe, die sie geführt hat, das Ringen um die Aufhebung der Militärverwaltung (in den 50er Jahren und Anfangs der 60er). Die offizielle Begründung (oder Ausrede) für die Fortsetzung dieses Regimes war Staatssicherheit: die nördlichen und nord-östlichen Grenzbezirke waren von Arabern bewohnt und es bestand die Gefahr der Infiltration und Spionage von seiten der arabischen Nachbarländer, die ja nicht aufhörten zu erklären, dass sie sich im Kriegszustand mit Israel befänden. Solange die Mehrheit der israelischen öffentlichen Meinung von der Richtigkeit dieser Gründe überzeugt war, halfen keine pathetischen Gegenargumente, dass das nicht "demokratisch" sei, etc. Wenn der Kampf gegen die Militärverwaltung hauptsächlich von der anti-zionistischen Kommunistischen Partei geführt worden wäre, hätte niemand etwas davon hören wollen, weder dass diese Verwaltung "undemokratisch" noch dass sie auch als Sicherheitsmassnahme überflüssig sei. Es war ein langwieriger und schwieriger Kampf, der nur darum Erfolg haben konnte, weil sich Mapam an seine Spitze stellte. Diese Partei hatte eine lange Reihe von Kibbuzim an der Grenze und als sie erklärte, die Militärverwaltung sei für die Sicherheit nicht nur überflüssig, sondern geradezu schädlich, erregten unsere Erklärungen zunächst einmal in der jüdischen Öffentlichkeit Zweifel an der Richtigkeit der offiziellen Argumentation, und später kam es dann zu einem Umschwung in der öffentlichen Meinung und das Regime wurde abgeschafft. Ein weiteres Beispiel für einen entscheidenden Beitrag der Mapam war der Entschluss, nach jahrelangen Diskussionen die arabischen Arbeiter in die Histadrut aufzunehmen.





Versuchen wir nun von obigen Beispielen auf die heutige Situation zu schliessen: Viele, die der zionistischen Idee absolut treu sind, haben bittere Erfahrungen gemacht, und die Realitäten im Inneren wie im Ausseren üben gewiss ihren Druck in der Richtung einer Ernüchterung und Stärkung des Realismus aus. Doch wenn es-zusätzlich zu diesem objektiven Prozess-gelingen soll, weitverbreitete Befürchtungen und Zweifel zu überwinden bei denen, die nicht an die praktische Möglichkeit einer Synthese zwischen Zionismus, Staatssicherheit und Einwanderung einerseits, und Frieden, territorialem Kompromiss und Verhandlungen mit den Palästinensern andererseits, glauben-kann der Träger eines derartigen erfolgreichen Wirkens nur eine politische Partei sein, die sich um eine Kibbuzbewegung schart, welche den Zionismus und den Sozialismus in die Tat umsetzt, deren ganze Geschichte eine organische Verbindung von Pionieraufbau und Klassenkampf darstellt, von höchster Pflichterfüllung in der Landesverteidigung und jüdisch-arabischer Brüderschaft: diese Partei heisst Mapam...

Ein weiteres typisches Beispiel ist der Kampf gegen demonstrative Niederlassungsversuche von Seiten des "Gusch Emunim" auf dem Westufer des Jordan. Jeder Zionist, der seine Sinne beisammen hat, kann und muss natürlich solche Theatereffekte, die uns nur Schaden bringen können, verurteilen. Doch moralisch überzeugend und stosskräftig ist vor allem, was hierzu eine Partei zu sagen hat, an deren Spitze eine echte Pionier- und Ansiedlungsbewegung steht, mit einer glorreichen Tradition wie Haschomer Hazair. Wenn wir abwägen, wer der Träger einer Idee und welcher Art eine Bewegung ist, genügt es nicht, Individuen zu erwähnen, z.B. eine Anzahl von Kibbuzmitgliedern, die einer bestimmten Partei beigetreten sind, ein paar hohe Offiziere a.D. oder Leute, die persönlich als sozialistische Zionisten bekannt sind: dass eine Anzahl von Marxisten Mitglieder der Israelischen Arbeiterpartei ("Avoda") sind, macht diese nicht zu einer marxistischen, ebensowenig wie eine beträchtliche Anzahl von orthodoxen Mitgliedern sie nicht zu einer klerikalen Partei stempelt. Worum es sich hier handelt ist der Charakter der Partei, um das, was sie zu einem Kollektivwesen macht, zu einem kollektiven Träger einer Idee, zu einer ideell-politischen Bewegung. So etwas lässt sich nicht auf Bestellung anfertigen oder feierlich für gegründet erklären, indem sich einige Individuen oder Splittergruppen zusammenfinden. So etwas wächst und kristallisiert sich, wenn es gepflegt und mit vieler Mühe aufgebaut wird, im Laufe eines Menschenalters. So ein ideologisch-politisches Kollektiv mag sich einmal dynamischer und konsequenter gebärden, manchmal "besser" und manchmal "weniger gut"; es kann irren, aber es bleibt dennoch immer etwas Besonderes und Unersetzbares.

Darum ist es kein Zufall, dass alle diejenigen, die in den Reihen der Mapam darum ringen und darüber diskutieren, wie dieses kostbare kollektive Werkzeug am Besten zweckmässig operiert werden soll, wie man sowohl mit der Israelischen Arbeiterpartei zusammenarbeiten als auch die Selbständigkeit der eigenen Partei wahren könnte - tief davon durchdrungen sind, dass es vor allem und trotz aller diesbezüglichen Meinungsverschiedenheiten darauf ankommt, die Existenz und Ganzheit dieses kollektiven Instrumentes zu bewahren. So war es zur Zeit der Diskussion über eine eigene Haschomer Hazair-Partei - oder Einigung auf ein gemeinsames Minimalprogramm mit Mapai (in den 30er Jahren) und bis zu unseren Tagen, da wir über die Zukunft und Neugestaltung des Ma'arach diskutieren. Wenn dieses Kollektiv zerfallen sollte, wäre es unersetzbar und es könnte in absehbarer Zeit nichts Neues aufgebaut werden und wachsen, was ihm gleich käme oder besser wäre... Das gilt für die überwältigende Mehrheit derer, die die Diskussion in den Reihen der Mapam fortführen und deren politische Motivation rational ist (und es gilt gleichermaßen für die, die für ein Verbleiben im Ma'arach wie auch für die, die für seine Auflösung sind). Es muss jedoch hier leider erwähnt werden, dass es auch solche, wenn auch nur wenige, gibt, die nichts gelernt und nichts vergessen haben, und die bereit sind, uns zu verlassen und fortzugehen - in die politische Wüste...

So gibt es auch andere Leute, die nie zu uns gehört haben, und die da glauben, es sei genug, sich einige Parolen und Formulierungen von Mapam "auszuborgen" - sie aus

PLATTFORM MISCHMAR ZUERICH

I. Der Zionismus

- Das jüdische Volk lebte im Laufe seiner Geschichte unter anormalen Bedingungen. Im Gegensatz zu den andern Völkern besass es kein eigenes Territorium und wurde von seinen Wirtsvölkern toleriert oder diskriminiert und verfolgt. Es war ihm nicht möglich, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Es ist dem Zionismus, der sozialen und nationalen Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes zuzuschreiben, dass das bisher unterdrückte jüdische Volk in seine geistige und kulturelle Heimstätte zurückkehren kann, um dort auf eigenem Boden unter normalen Produktionsbedingungen zu leben.
- Das Streben nach einem demokratisch, sozialistischen Israel muss verstärkt weitergeführt werden. Deshalb ist die nationale Unabhängigkeit kein Selbstzweck: sie ist die Voraussetzung um die inneren sozialen und politischen Probleme in Israel zu lösen.
- Innerhalb der zionistischen Bewegung richten wir uns gegen jene Elemente, die auf reaktionär-chauvinistische Weise das Wesen des Zionismus entarten.

II. Der israelisch-arabische Konflikt

- Erez Israel ist die historische Heimat des jüdischen und des palästinensischen Volkes. Wir verteidigen das Recht der Völker auf Selbstbestimmung. Das Recht des palästinensischen Volkes auf Selbstbestimmung und sein Recht, seine eigene Vertretung zu bestimmen, kommen ihm also in der gleichen Masse wie dem jüdischen Volk zu.
- Die Entwicklung zum Frieden im Nahen Osten hängt von der gegenseitigen Anerkennung der israelischen und palästinensischen nationalen Rechte ab und der friedlichen Koexistenz zwischen dem Staate Israel und einem zukünftigen palästinensischen Staat.
- Die aktuelle Situation beweist uns, dass solange das nationale Problem nicht gelöst ist, sich die wirtschaftliche Situation verschlimmern und jeder Klassenkampf in den Hintergrund gedrängt wird.
- Die Politik der "vollendeten Tatsachen" (illegale Besiedlung, Entweignungen) in den besetzten Gebieten bildet ein Hindernis im Hinblick auf eine politische Lösung des israelisch-arabischen Konfliktes, da sie der Verwirklichung der legitimen nationalen Rechte des palästinensischen Volkes entgegentritt und die Sicherheit des Staates Israel gefährdet.
- Wir befürworten jede Art von Gesprächen mit palästinensischen Kräften, setzen aber als Bedingung für ein Abkommen die Anerkennung der Existenzberechtigung Israels voraus. Die einzige Möglichkeit, den Konflikt zu beenden, liegt in der Aufnahme von Verhandlungen zwischen allen am Konflikt beteiligten Parteien. Es gilt einen Frieden anzustreben, dem ein weitgehender territorialer Kompromis zugrunde liegt und der die elementaren Sicherheitsbedürfnisse von Israel respektiert.
- In unmittelbarer Zukunft muss die israelische Regierung besorgt sein, der Bevölkerung der Westbank und von Gaza die freie Ausübung ihrer politischen Rechte zu garantieren.

PROTOKOLL des MISCHMAR-TREFFENS vom Dienstag, 26. April 77

1. Zur MISCHMAR-Plattform: Sie wird an alle Chawerim, auch ehemalige verschickt.

Die Plattform soll im IW, Makabi und im Neues Israel veröffentlicht werden. Zur Plattform soll eine kurze Erläuterung geschrieben werden, die etwa folgendes beinhalten soll: - Wer macht mit
- Zielsetzung
- Unsere Aktivitäten, vergangene und geplante
- etc.

Liliane ist dafür verantwortlich.

2. Zum Film: DIE PALESTINENSER - EINE ISRAELIN BERICHTET

Wir beschliessen, den Film erst ab Mitte Mai ab zu zeigen. Mögliche Daten sind folgende Sonntage: 16.Mai, 30.Mai, 5. Juni (23.Mai nicht möglich, weil Schawuot).

Vorgehen: a.) Zuerst müssen wir mehr über den Inhalt des Filmes erfahren. Armin telephonierte Francis (bereits geschehen). Dieser sagte folgendes zum Film:

Der Film spielt in den von Israel besetzten Gebieten. Er zeigt, wie sich die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Gebiete durch die israelische Eroberung verändert haben. Ehemaliges Agrarland wird mit israelischen Fabriken geschmückt, die Palästinenser werden gezwungen, ihren ursprünglichen Lebenswandel aufzugeben. Der Film schildert ausserdem die Gespaltenheit der Palästinenser in den besetzten Gebieten, die israelischen Sicherheitserwägungen, welche sie immer wieder zum harten Durchgreifen zwingt. Am Ende des Filmes nimmt die Filmemacherin persönlich Stellung zum Palästinenserproblem, dies in einer langen Erklärung.

Dies ist der erste Film dieser israelischen Filmemacherin. Er dauert 1 ½ Stunden, ist auf deutsch und schwarz-weiss. Magnettonfilm, 16 mm.

Es gab in Genève folgende Reaktion auf den Film: die Mehrzahl der Zuschauer applaudierten fünf Minuten lang. Meist gehörter Ausspruch: diese Tatsachen waren mir bis heute nicht bekannt. Andererseits lehnten einige Zuschauer den Film vehement ab, er sei ein Machwerk der antiisraelischen Propaganda. Dies darum, weil der Film die israelische Politik in einer bisher nicht gezeigten Vehemenz angreift.

b.) Rolf: Kontakt mit dem Kulturressort über Herrn Bendkower. Zudem Kontakt mit Robi Friedmann aufnehmen.

Gabi: Kontakt mit Zionistischer Erneuerung

Armin: -Ueber den Haschomer Schaliach werden die andern Schlichim informiert, so organisieren wir die Jugendbünde.

-Kontakt mit der ICZ betreffend der Saalmiete. Falls es in der ICZ nicht möglich ist, ev. Hillelhaus oder Haschomer-Keller.

- Brief an den Berliner Filmverleih (bereits geschehen) zwecks Anfrage über die möglichen Verleihdaten, ausführlicher Inhaltsangabe und ev. Fotos vom Film.

3. Zum 1. Mai

Der Mischmar beschliesst, nicht am 1. Mai teilzunehmen. Der Zweck dieser Demonstration wird bezweifelt, ebenso der Effekt, den unsere Präsenz hätte. Es herrscht ein Unwille, mit zum Teil bornierten Ideologen zusammen an einer Demonstration teilzunehmen.

4. Demokratie im MISCHMAR

Der Posten des Maskir soll etwa jedes Jahr von einem andern Chawer besetzt werden.

Vermeht soll darauf geachtet werden, dass alle Chawerim aktiv in die Aktivitäten und Vorbereitungen einbezogen werden. Mit gutem Beispiel voran geht Rolf, der nächste Woche die Sicha macht.

5. Die MISCHMAR-Buchhaltung hat für das Wintersemester 76/77 ein Defizit von Fr. 15.80 aufzuweisen.

Dringender Aufruf!

Unsere Brüder und Schwestern in Russland sind in grosser Gefahr. Wieder einmal werden Juden verfolgt. Noch können und müssen wir alle etwas tun.

Kommt alle nach Bern. Nächsten Sonntag, 24. April 1977, um 15 Uhr. Besammlungsort ist der Bärenplatz beim Bundeshaus. Zeigt Euch solidarisch. Macht mit an der grossen Sympathie-Kundgebung als unser aller Beitrag gegen den Antisemitismus in Russland.

**Keinem von uns
darf das Schicksal der Juden in Russland
gleichgültig sein.**

Darum darf keiner von uns in Bern fehlen.

Dieser Aufruf wird unterstützt vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund und allen andern jüdischen Organisationen der Schweiz.

Urgent **appel!**

Nos frères et soeurs de Russie sont en grand danger. Une fois de plus les juifs sont poursuivis. Mais nous pouvons et devons encore agir.

Venez tous à Berne. Dimanche prochain 24 avril à 15 heures. Lieu de rencontre: le Bärenplatz près du Palais Fédéral. Soyez solidaires. Participez à la grande manifestation de sympathie, notre contribution contre l'antisémitisme en Russie.

Le sort des juifs de Russie
ne doit pas nous laisser indifférents.

Chacun, sans aucune exception,
doit donc se rendre à Berne.

Cet appel est soutenu par la Fédération Suisse des Communautés Israélites ainsi que par toutes les organisations juives de Suisse.



KEINE MENSCHENRECHTE in RUSSLAND



Die Welle der Verfolgungen von Regimekritikern und jüdischen Aktivisten in der Sowjetunion hat in den letzten Tagen einen neuen Höhepunkt erreicht. Gefahr droht diesen Menschen, die seit Jahren für die Durchsetzung der Menschenrechte kämpfen.

Längere Zeit ständig überwacht, schweben sie nun in AKUTER LEBENSGEFAHR! Aus der Luft gegriffene Anklagen schwerwiegendster Art wurden in der Regierungszeitung Izwestija laut: Landesverrat und Spionage. Solche Falsch-Anklagen und Verleumdungen wurden seit der Zeit Stalins nicht mehr verbreitet!

Zwei Beispiele:



1: Radio-Ingenieur BORIS CHERNOBILSKI, 32, bereits mehrere Male verhaftet, kann wegen Teilnahme an einer Demonstration zu 5 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt werden.

(Bild: Chernobilski mit Frau und Kindern)

2: (ohne Bild) ANATOL SCHARANSKY:
- erstes Ausreisegesuch 1972, abgelehnt; 1974 musste seine Frau ausreisen, er musste in der UdSSR bleiben. Seit 1972 erhält er keine Arbeit
- steht seit Monaten unter ständiger Ueberwachung durch den KGB (Geheimdienst). Seit Anfang März ständig von 8 Polizisten "begleitet". - am Montag wurde er verhaftet und hat jeden Tag mit der Todesstrafe durch Erschiessen zu rechnen.

..und dies alles nur weil sie sich vehement für die Menschenrechte einsetzen, die schon in der UNO-Charta festgelegt sind.

(Es gibt noch viele ähnliche Fälle, zB deutet vieles darauf hin, dass in den letzten Tagen in Minsk 7 UNBEQUEME DISSIDENTEN GETOETET wurden.)

RUSSLAND HAT IN HELSINKI DIE MENSCHENRECHTE
UNTERSCHRIEBEN

ES SOLL SICH DARAN HALTEN !!



AKTION MENSCHENRECHT

Jüdischer Dissident in Moskau verhaftet

Spionagevorwürfe

Moskau, 15. März. (ap) Der jüdische Regimekritiker Anatoli Schtscharanski ist am Dienstag nach Angaben aus Moskauer Dissidentenkreisen von Beamten des sowjetischen Geheimdienstes KGB festgenommen worden. Laut den Gewährleuten wurde der 29jährige, als er das Moskauer Wohnhaus eines anderen Regimekritikers in Begleitung zweier Ausländer aus dem Westen verliess, von mehreren Männern umringt und anschliessend in einem grünen Wolga-Auto weggebracht.

Schtscharanski wurde nach Angaben unterrichteter Kreise seit einer Woche auf Schritt und Tritt überwacht.



Palästina- Filmwoche

organisiert von der Gesellschaft Schweiz-Palästina

"Die palästinensische Literatur entsteht im Kampf, sie widerspiegelt darum die revolutionäre Entwicklung des palästinensischen Volkes. Diese enge gegenseitige Verbindung zeigt sich in den Themen der Literatur. Sie macht aus der Literatur einen Spiegel der palästinensischen Geschichte. Der Schriftsteller wird in einem gewissen Sinne Historiker, weil er nicht seine persönliche Welt beschreibt, sondern die kollektive Geschichte des palästinensischen Volkes."

(aus: Palästine, Nr. 4, Juli 75)

Ebenso wie die Literatur, wie die bildende Kunst, wie die Musik, steht auch der palästinensische Film im Dienste des Befreiungskampfes des palästinensischen Volkes.

Das palästinensische Volk hat seine nationale Identität wiedergefunden im Kampf um die Befreiung seines Landes, gegen Zionismus und Imperialismus. Die palästinensische Kultur, Zeugnis der nationalen Identität, und damit auch der palästinensische Film, sind ein Teil dieses Kampfes.

Die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Feindes; die Schwierigkeiten, Niederlagen und Siege im Kampf gegen ihn; die Liebe des Volkes zur palästinensischen Heimat und sein Wille, dafür zu kämpfen - das sind die Themen der palästinensischen Filme, die die Gesellschaft Schweiz-Palästina in den folgenden Wochen in der ganzen Schweiz zeigt.

Ein Teil dieser Filme wurde nicht von Palästinensern selbst, sondern von Freunden des palästinensischen Volkes aus den arabischen Ländern, aus Frankreich und Amerika gedreht. Sie sind so Ausdruck der weltweiten Solidarität aller antiimperialistischen und fortschrittlichen Menschen mit dem Kampf des palästinensischen Volkes, Ausdruck der Verbundenheit aller Völker im Kampf gegen den Imperialismus.

ZUM ERSTEN MAL IN DER SCHWEIZ:

KAFR KASSEM

1974, Regie: Borhan Alaouyé
Es gibt wenige "Spielfilme," die so stark den Charakter eines Dokuments haben wie dieser Film. Es gibt wenige Filme, die den Zionismus so klar und gleichzeitig so vorurteilslos anklagen wie dieser Film. Es gibt wenige Filme, die das Los des palästinensischen Volkes so plastisch und so ungeschminkt zeigen wie dieser Film.

Am 30. Oktober 1956 greift Israel, zusammen mit den Armeen der Kolonialmächte England und Frankreich, Aegypten an, um den Suezkanal dem Kolonialismus zu bewahren. Am Vorabend hatte eine Einheit der israelischen Armee, aus Angst vor einem Aufstand der palästinensischen Bevölkerung und mit dem uneingestandenem Ziel, ein Exempel zu statuieren, im Dorf Kafr Kassem ein Massaker veranstaltet; man hatte ein Ausgehverbot eine halbe Stunde vor seinem Inkrafttreten proklamiert und darauf die Bauern die friedlich und ahnungslos von den Feldern zurückkehrten ohne weitere Umstände erschossen. Für den Regisseur, Borhan Alaouyé, ist das Massaker von Kafr Kassem nicht ein Betriebsunfall, sondern die logische Folge einer kolonialistischen Politik, durch die ein Volk durch fremde Besetzer seines Landes beraubt wird.

L'OLIVIER

1976, Regie: Ali Akika, Guy Chapouillé, Danielle Dubroux, Jean Narboni, Serge Le Péron, Dominique Villain

Dieser Film der "Groupe cinéma de Vincennes" soll ein Bild und eine Analyse des Kampfes gegen den Zionismus, sowohl im Nahen Osten als auch in Europa, geben. Er trennt klar zwischen Antisemitismus und Antizionismus, indem er den Kampf gegen den Zionismus als Teil des Kampfes gegen den Faschismus und den Imperialismus begreift. Die Erklärungen des ehemaligen KZ-In-sassen aus Belgien, die Ueberzeugung des holländischen Antifaschisten, der Protest des diskriminierten orientalischen Juden in Israel, die Anklagen des Präsidenten der israelischen Liga für die Menschenrechte, das Vertrauen des verletzten Fedayin in den Sieg; sie alle zeigen, dass der Kampf der Palästinenser für ihre Heimat der Kampf aller Menschen für Gerechtigkeit und Frieden ist.

LA CLEF

1976, Regie: Ghaleb Chaath

Ein Film über die Lage, in der sich die Dörfer und Städte im besetzten Palästina befinden, Orte, die physisch, kulturell und gesellschaftlich zerstört werden; er zeigt aber auch die Situation der Palästinenser in ihren arabischen Gastländern.

Programm

Alle Vorführungen im Volkshaus, Helvetiaplatz

Mittwoch, 2. März	18.30 20.30	Kafr Kassem, La Clef Les Dupes, Bil Roh Bil dam
Donnerstag, 3. März	18.30 20.30	Les Dupes, Bil roh Bil dam Veranstaltung Vorführung von L'Olivier Diskussion mit Serge Le Péron, einem Regisseur von L'Olivier
Freitag, 4. März	18.30 20.30	Kafr Kassem, La Clef Kafr Kassem, La Clef
Samstag, 5. März	16.30 ab 19.00	L'Olivier, Les Palestiniens au Liban <u>Palästina Fest</u> mit arabischem Essen, Musik, Tanz und Vorführung von La Clef

Der Eintritt in eine Vorführung beträgt Fr. 5.50

Alle Spenden, die gesammelt werden, verwendet die Gesellschaft Schweiz-Palästina für den Kauf eines Ambulanzwagens für den Palästinensischen Roten Halbmond.

Spenden für den Ambulanzwagen können auch auf folgendes Postcheckkonto überwiesen werden:

CCP 10-4334, Lausanne (Vermerk "Ambulanz")

Gesellschaft Schweiz-Palästina
Sektion Zürich
Postfach 126
8037 Zürich

Druck: ropress, Zürich

film—in zürich

arbeitstag
für film und information
8031 zürich, postfach 3071

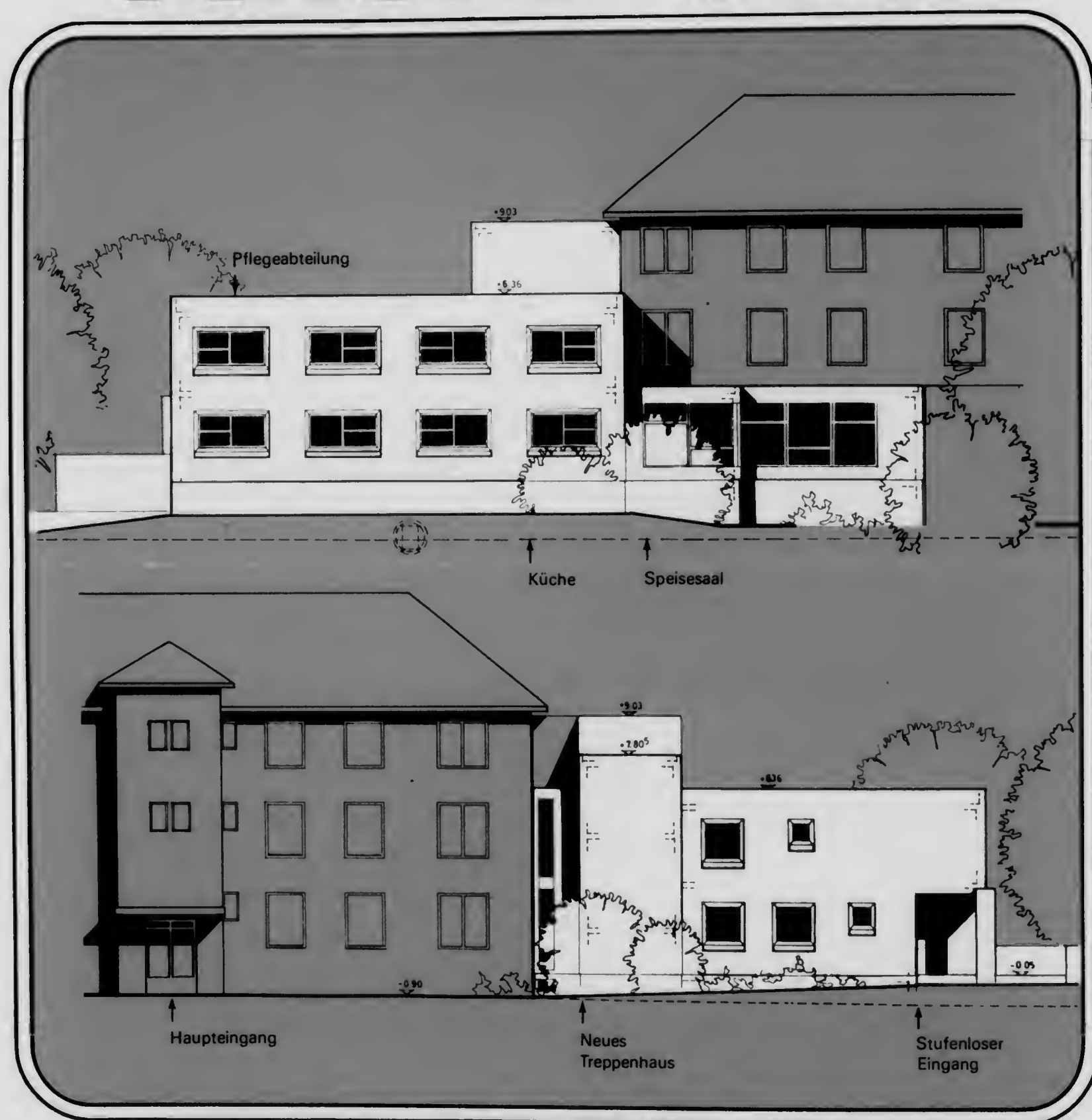
Baufonds



Lengnau

Schweizerisches Israelitisches
Alters- und Pflegeheim Lengnau

Alters- und



Pflegeheim

Projektansichten der
Südwestfassade, Talseite (oben) und
Nordostfassade, Bergseite (unten)

Liebe Freunde

Unsere Institution wurde am Anfang des Jahrhunderts für unsere Betagten aus dem Surbtal errichtet, erweitert Ende der Dreissiger Jahre, um Platz zu schaffen für Flüchtlinge und ist heute ein Refugium für Menschen aus der ganzen Schweiz und aus dem Ausland. Ein seit Jahren überfälliger An- und Umbau unseres Hauses wurde nun endlich in Angriff genommen.

Als vor einigen Jahren ein jüdisches Altersheim niederbrannte, wurden die Behörden ängstlich und verlangten von uns die Erstellung einer feuersicheren Treppe. Zudem müssen unsere Oeltanks wegen der Gefahr der Grundwasserverschmutzung ersetzt und es muss ein Luftschutzraum eingebaut werden. Als vom Kanton Aargau anerkanntes Alters- und Pflegeheim sehen wir uns auch genötigt, unserm Namen zu entsprechen und eine kleine Pflegeabteilung, bestehend aus fünf Pflegezimmern mit modernen Betten und einem Bad für Behinderte einzurichten. (Unsere Pensionäre sind im Durchschnitt zur Hälfte pflegebedürftig). Im Zusammenhang mit diesen uns vorgeschriebenen Bauten soll auch die seit 1903 bestehende, weder den modernen hygienischen Vorstellungen noch heutiger Bewirtschaftung entsprechende Küche neu gebaut werden. Schliesslich wollen wir die Gelegenheit wahrnehmen, im Altbau einige Zimmer mit privatem WC zu versehen.

Obwohl wir uns auf ein Minimalprogramm ohne jeden Luxus beschränken, werden die Baukosten Franken 1300000. — betragen. Daran erhalten wir an Subventionen vom Kanton 10% und vom Bund 25%. Somit bleibt noch ca. eine Million aufzubringen. Es ist unser Bestreben, den Betrieb möglichst ohne neue Kapitalkosten (Hypothekarzinsen) zu belasten, um nicht unsere Pensionspreise zusätzlich erhöhen zu müssen, was in Anbetracht der vielen Sozialfälle, die bei uns Heim und Pflege finden, sehr bedauerlich wäre.

In all den Jahren hat sich unser Heim noch nie mit der Bitte um finanzielle Hilfe an die Öffentlichkeit gewandt. Wenn wir heute mit der herzlichen Bitte an Sie herantreten, mit einer namhaften Spende an die Kosten unseres An- und Umbaus beizutragen, so tun wir es, weil das — nur teilweise freiwillige — Bauvorhaben unsere finanziellen Möglichkeiten nun einfach bei weitem übersteigt.

Wie Sie aus den Darlegungen ersehen, handelt es sich nicht um eine periodisch wiederkehrende, sondern um eine einmalige Inanspruchnahme.

Helfen Sie unserm ehrwürdigen Heim, seinen Betrieb zu verbessern und ihn den heutigen Erfordernissen anzupassen, damit es auch weiterhin seine segensreichen sozialen Aufgaben erfüllen kann!

Lengnau und Zürich, Februar 1977

Mit freundlichen Grüssen

Dr. Rita Littmann
Dr. Rita Littmann

Theo Oppenheim
Theo Oppenheim

Ihre Spende kann
an den Steuern abgezogen werden

Vorstand Schweizerisches Israelitisches Alters- und Pflegeheim Lengnau

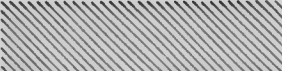

Präsidentin Dr. Rita Littmann
Vize-Präsident Raymond Bollag-Blum
Aktuar Peter Neuhaus
Quästor Theo Oppenheim

Zürich	Alphonse Bollag Max Brandeis Silvain Braunschweig, Küsnacht Armand Dreyfus Dr. Georg Guggenheim Joseph Guggenheim Paul Guggenheim, Zollikon Werner Guggenheim Max Gut Fredy Kirschner, Thalwil Benno Langsam Silvain Levy René Nordmann Leo Strauss, Schlieren Fritz Wyler, Küsnacht Dr. Hugo Wyler Max Wyler, Uster Dr. Josef Wyler	Basel	J. Bollag-Goldschmidt Marcel Segal
		Bern	Marcel Dreyfuss François Loeb
		Lausanne	Jacques Kimche
		Lengnau	Jacques Oppenheim
		Luzern	J. Bollag-Guggenheim Dr. Werner Wyler
		St. Gallen	Ernst Kleinberger Simon Rothschild
		Weinfelden	Sigfried Gideon



Schweizerisches Israelitisches
Alters- und Pflegeheim 5426 Lengnau / AG
Postcheckkonto 50-1232

Empfangsschein Bitte aufbewahren
Récépissé A conserver s. v. p.
Ricevuta Da conservare p. f.

Einzahlungsschein
Bulletin de versement
Polizza di versamento

Fr.  c. 

einbezahlt von / versés par / versati da

Fr.  c. 

für / pour / per

Schweiz.
Israelit. Alters- und Pflegeheim
Lengnau AG

In / à / a

auf Konto
au compte
al conto **50 - 1232**

Schweiz.
Israelit. Alters- und Pflegeheim
5426 Lengnau AG

Postcheckrechnung
Compte de chèques
Conto corrente postale

50 - 1232

Postcheckamt
Office de chèques postaux
Ufficio dei conti correnti

Aarau

Dienstvermerke
Indications de service
Indicazioni di servizio

Aufgabe / Emission / Emissione

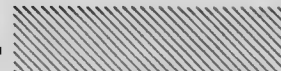
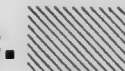
Für die Poststelle:
Pour l'office de poste:
Per l'ufficio postale:

N^o _____

(55 x 105) Dieser Empfangsschein darf nicht als Girozettel benützt werden
Ce récépissé ne doit pas être utilisé comme avis de virement
Questa ricevuta non va adoperata come cedola di girata

442.01 SR 2.77 5000 A6 ES 120

Abschnitt
Coupon
Cedola

Fr.  c. 

einbezahlt von / versés par / versati da

Giro aus Konto
Virement du c. ch. N^o _____
Girata dal conto

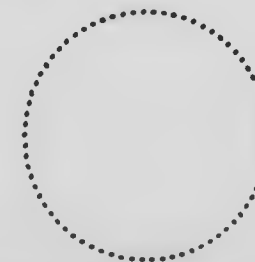
auf Konto
au compte
al conto **50 - 1232**

Schweiz.
Israelit. Alters- und Pflegeheim
Lengnau AG

PTT
Azienda delle PTT

PTT
Entreprise des PTT

PTT
Betriebe



ICZ aktuell

Israelitische Cultusgemeinde Zürich, Lavaterstrasse 37, 8027 Zürich, Telefon 01 / 36 16 59 / 36 16 71

ICZ AKTUELL ist ein Versuch, im Sinne unseres Sparprogramms Sie, liebe Gemeindemitglieder, zu informieren, und zwar nach dem Motto: Mit wenigen Worten viel zu sagen.

Reservieren Sie den 19. Mai 1977, 20.00 Uhr
(im Anschluss an die Wahlen in Israel vom 17. Mai)

für den ICZ-SPÄTSCHOPPEN

unter der Leitung von WERNER HÖFER

mit Dr. Alfred Cattani, Neue Zürcher Zeitung
Dr. Hugo Wild, Tages-Anzeiger
Alfred A. Häsler, Die Tat
sowie je ein prominenter israelischer und libanesischer Journalist

Thema: Was wählte Israel?
Ein neues Parlament,
oder eine neue Politik?

GASTFREUNDSCHAFT:

Wir sind gastfreundlich, immer im Namen der ICZ, aber durchaus nicht immer auf Kosten der ICZ: Der Präsident verfügt über einen Fonds für Grossanlässe, gespiesen von einem ungenannt sein wollenden Gönner.

VERHANDLUNGEN KANTONSRAT: OEFFENTLICH-RECHTLICHE ANERKENNUNG

Aufgrund einer entsprechenden Anfrage des Kantonsrates fand eine gemeinsame Sitzung aller jüdischen Gemeinden des Kantons Zürich statt. In einer ersten Verhandlungsrunde haben die anwesenden Gemeindevertreter die ihnen gestellten Fragen soweit möglich beantwortet und eine Delegation des Kantonsrates zur Präzisierung der aufgeworfenen Fragen eingeladen.

ICZ aktuell

Israelitische Cultusgemeinde Zürich, Lavaterstrasse 37, 8027 Zürich, Telefon 01 / 36 16 59 / 36 16 71

BESPRECHUNG MIT DEM FINANZVORSTAND DER STADT ZÜRICH

Zur besseren Ausarbeitung unseres mittelfristigen Finanzprogramms stellte sich der Finanzvorstand in liebenswürdiger Weise, zusammen mit den leitenden Herren des Finanzressorts, einer Delegation der ICZ zur Verfügung. Wir haben gelernt: Auch für Zürich zu sparen ist keine leichte Sache.

ICZ-KONTAKTE MIT:

Israelischen Parlamentariern verschiedener Richtungen

Es war ein sachliches Gespräch zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses: Israel soll auch die Anliegen der Galuth besser verstehen lernen.

Gavriel Gavrieli, neuer israelischer Generalkonsul in Zürich,

war Gast des Vorstandes.

à propos: Er wird uns helfen beim erneuten Versuch, eine enge Beziehung zu den Israelis in Zürich und Umgebung zu schaffen. Eine erste Besprechung mit einigen Israelis ist bereits vereinbart.

Jüdischen Gemeinden der Region:

Baden, Bremgarten, Diessenhofen, IRG Zürich, Neu-Endingen, Kreuzlingen, Neu-Lengnau, St. Gallen, Winterthur

Wir beackern harten Boden. Der alljährliche Erfahrungsaustausch erwies sich als nützlich.

Neuen Mitgliedern:

Das Zusammentreffen mit den im Laufe des Jahres aufgenommenen Mitgliedern hat stattgefunden. Es war eine erfreuliche erste Kontaktnahme.

PIKETTDIENST:

Ausspracheabend: Man besprach aktuelle Probleme, prüfte Verbesserungsmöglichkeiten und konnte feststellen, dass dieser Dienst von Mitgliedern für Mitglieder gut funktioniert.

ICZ aktuell

Israelitische Cultusgemeinde Zürich, Lavaterstrasse 37, 8027 Zürich, Telefon 01 / 36 16 59 / 36 16 71

SYNAGOGENCHOR

Er singt weniger und hat, wofür an dieser Stelle bestens gedankt sei, Verständnis für diese Sparmassnahme der Gemeinde.

VERBESSERUNG DER ZUSAMMENARBEIT KOMMISSIONEN/VORSTAND

Am 6. März 1977 findet erstmals eine gemeinsame Sitzung des Vorstandes mit allen Kommissionen statt. Thema u.a.: Schwerpunktbildung in der Gemeindefarbeit.

HERZLICHEN DANK MICHAEL KOHN!

Zum Andenken an seinen verstorbenen Vater hat Herr dipl. Ing. Michael Kohn der Gemeinde einen Zierbrunnen gespendet. Er gelangt im Foyer des Gemeindehauses zur Aufstellung und wird von Herrn Architekt Bernard San künstlerisch gestaltet. Die Einweihung findet voraussichtlich Mitte März 1977 statt. Dem grosszügigen Spender sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

SIKNA

Wir gratulieren Ihnen und uns allen! Sie haben sicher die Presseberichte über den Gemeinderatsbeschluss gelesen.
à propos: Ueber das Hugo Mendel-Heim und die Sikna-Stiftung findet am 10. März 1977 ein Orientierungsabend statt.

JUGENDLEITER

Der Unternehmungsggeist unserer Jugendkommission hat Früchte getragen: Drei Gemeinden, Basel, Bern und Zürich, haben den Jugendleiter gemeinsam angestellt. Das spart nicht nur Geld, sondern bringt auch die Jugend dieser drei Gemeinden einander näher.

JUGENDFORUM

Das Jugendforum wurde einen Schritt weiter gebracht. Wir hoffen, bald von konkreten Ergebnissen zu hören.

ICZ aktuell

Israelitische Cultusgemeinde Zürich, Lavaterstrasse 37, 8027 Zürich, Telefon 01 / 36 16 59 / 36 16 71

REAKTIVIERUNG DER STUDENTENSCHAFT

Die ICZ hat sich eingeschaltet. Wir hoffen mit Erfolg.

MMB

Man vergnügt sich wieder.

DIE ICZ LEBT:

Sie vereinigt viele Meinungen und Bestrebungen unter einem Dach. Für jedes Gemeindemitglied aber gilt im Sinne unserer Gesamtverantwortung: Die Gemeinde muss zusammen-, sie darf sich nicht auseinanderleben.

ES WIRD NOCH NICHT SCHARF GESCHOSSEN!

Sonntag, den 27. Februar 1977, 08.00 Uhr, beginnt unser Schiesskurs im Clubraum 3 der ICZ: Zunächst Theorie!
Interessenten können sich beim Sekretariat ICZ noch anmelden.

SIE ALLE MÜSSTEN ES EIGENTLICH BEREITS WISSEN:

Auch die eigene Verpflegung im Gemeindehaus muss kosher sein. Bezugsquellen sind die einschlägigen Koschergeschäfte. Selbst zubereitete Speisen dürfen nur mit Bewilligung unseres Rabbinats verwendet werden.

Zürich, 14. Februar 1977

Der "aktuelle" Vorstand der ICZ